Der Uebertritt der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen zum Protestantismus

von Johann Georg, Herzog zu Sachsen

Jahresbericht für 1920

Köln 1920

Kommissionsverlag und Druck von J. P. Bachem

Herrn Geheimrat von Grauert

zum 70. Geburtstag

Vorwort.

Ueber den Uebertritt meiner Großtante der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen zum Protestantismus ist bis jetzt noch wenig veröffentlicht worden. In den Historisch-politischen Blättern vom Jahre 1874 findet sich ein Aufsatz, in dem besonders wichtig der Bericht des damaligen Kaplans Fischer an der Hedwigskirche in Berlin ist. Der Herausgeber des Lebens des Archäologen Thiersch (Friedrich Thierschs Leben, herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch, 2 Bände. Leipzig und Heidelberg 1866) spricht vom protestantischen Standpunkt über dieses Ereignis und bringt einige Briefe seines Vaters darüber. Kißling (Der deutsche Protestantismus 1817—1917. Münster in W. 1917, Aschendorff, 1. Band, Seite 147—149) stützt sich nur auf Thiersch und Fischer. Das Büchlein von Ludovika Hesekiel, Elisabeth Luise Königin von Preußen (Berlin 1881) bringt Auszüge aus der Selbstbiographie des Oberhofpredigers Friedrich Strauß, welche sich in der gedruckten Selbstbiographie (Abendglockentöne. Erinnerungen eines alten Geistlichen aus seinem Leben. Berlin 1868) nicht finden.

Als ich vor einigen Jahren über den sächsischen General von Watzdorf arbeitete, fand ich in seinen Berliner Gesandtschaftsberichten Stellen, die auf den Uebertritt vielleicht neues Licht werfen konnten. Das veranlaßte mich, der Sache weiter nachzugehen und mich besonders an das Charlottenburger Archiv zu wenden. Herr Geh. Archivrat Schuster sandte mir die Abschriften einer Reihe wichtiger Briefe, wofür ich auch hier noch einmal meinen herzlichsten Dank ausspreche. Auch Herrn Geh. Hofrat von Jochner in München verdanke ich Auskünfte. Einiges kann ich aus unserer Familienerinnerung hinzufügen. Wo nichts anderes bemerkt, beruht meine Darstellung durchweg auf ungedruckten Quellen.

Freiburg i. B., den 7. September 1920.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen

Elisabeth, die nachmalige Kronprinzessin und Königin von Preußen, wurde als älteste Tochter des Königs Max I. von Bayern und seiner zweiten Gemahlin Karoline geb. Prinzessin von Baden in München am 13. November 1801 geboren. Ihre jüngere Zwillingsschwester war Amalie, meine Großmutter, Gemahlin des Königs Johann von Sachsen. Max I. war zusammen mit seinem Vater und seinem älteren Bruder nur aus politischen Rücksichten zum Katholizismus übergetreten. Von dieser Seite konnten den jungen Prinzessinnen keine warmen religiösen Einflüsse zukommen. Die Mutter war protestantisch, wie auch die erste Gemahlin des Königs, welche aber für ihren ältesten Sohn, den nachmaligen König Ludwig I., den besten Religionslehrer aussuchte, den sie finden konnte. Wie die Erzieherin, Freiin von Roggenbach, in religiöser Beziehung dachte, ist schwer zu sagen. Ein Brief von 1822 (Charlottenburger Archiv) über den von Preußen gewünschten Uebertritt ist einfach referierend. Sie sagt, sie kenne die Prinzessin durch und durch und glaube nicht, daß sie von der katholischen Lehre abweichen werde. Ihr Einfluß in dieser Hinsicht scheint nicht von Bedeutung gewesen zu sein.

Religionslehrer war Joseph Anton Sambuga, über den Sailer 1816 ein Lebensbild erscheinen ließ [1]), ein auch jetzt noch lesenswertes Buch, wenn man auch gerne etwas mehr über die Persönlichkeit erfahren möchte. Sambuga war am 9. Juli 1752 in Walldorf bei Heidelberg geboren. Sein Vater, sowohl wie seine Mutter, die er in den 60er Jahren verlor, stammten aus Como. Die Schule besuchte er erst in Mannheim, dann bei den Augustinern in Wißloch. Hierauf folgte das Studium bei den Jesuiten in Heidelberg. Im Jahre 1770 reiste er nach Italien und besuchte Rom, Florenz, Mailand und Venedig. Auf dieser Reise reifte in ihm der Entschluß, Priester zu werden. Die Weihe empfing er 1774 in Como, wo er auch seine Primiz hielt. Erst dann kehrte er nach Deutschland zurück. 1775—78 war er Kaplan bei seinem Oheim in Helmsheim, 1778—85 Stadtkaplan und Stadtprediger in Mannheim. In dieser Zeit erwies er sich als eifriger Prediger, der

[1]) Johann Anton Sambuga wie er war. Abdruck in Sailers sämtlichen Werken. (Sulzbach 1841) 38. Teil Seite 157 ff.

sich besonders an Massillon und Bouardaloue schulte. 1785—97 war er Pfarrer in Herrnsheim bei Worms. 1797 wurde er Religionslehrer bei dem damaligen Kurprinzen, späteren König Ludwig. Der Hofmeister hatte ihn der Kurfürstin vorgeschlagen, die lebhaft darauf einging. 1799 folgte er der kurfürstlichen Familie nach München. Er wurde Religionslehrer der übrigen Kinder des Kurfürsten und Königs Max, auch derjenigen zweiter Ehe. Die Prinzessinnen Elisabeth und Amalie konnte er noch zur hl. Kommunion vorbereiten. Dazu verfaßte er ein Lehrgedicht und ließ sich von Lips einen Kupferstich dafür anfertigen. Dargestellt waren Glaube, Hoffnung, Liebe, Wahrheit, Unschuld, Sanftmut, Einfalt. Sailer schreibt: „Elise und Amalie werden diese Genien in ihrem ganzen Leben wohl nie vergessen können, — so wenig als ihren Lehrer, der sie ihnen als sein Vermächtnis hinterlassen hat!" Er starb nämlich vor der Feier am 5. Juni 1815.

Sambuga war ein tief religiöser Mann, der den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente empfahl. Als Religionslehrer hat er Vorzügliches geleistet, er lebte ganz für diesen Unterricht. „Die Triebfeder alles seines Tuns, Lassens, Redens, Schreibens war, den Menschen die Notwendigkeit der Anerkennung des Bandes zwischen Schöpfer und Geschöpf durch Anbetung und innere Gesetzlichkeit immer sichtbarer, ja ganz handgreiflich zu machen.[1])" Er hat eine große Anzahl Schriften verfaßt, von denen manche verdienten neu aufgelegt zu werden. Besonders gilt dies von seinen Briefen. Einige Stellen seien hier angeführt: „Ich bin noch so altgläubig, als wenn ich aus dem XIV. Jahrhundert stammte. Mein Blut ist mir lange nicht so lieb als katholisch sein. Es ist mein einziges Anliegen, ihre (der katholischen Kirche) Lehren, nicht mich mitzuteilen." Auch für die Andacht zum Herzen Jesu trat er ein. Wertvoll sind seine Bemerkungen über Mystik.

Seine Zöglinge scheinen für ihn geschwärmt zu haben, namentlich die Kinder aus der ersten Ehe des Königs. Als er starb, sagte der König: J'ai perdu un très galant homme. Auf die jüngeren Prinzessinnen hat er schwerlich denselben guten Einfluß gehabt, wie auf die Kinder erster Ehe. Man könnte an einen Einfluß der Mutter und ihres protestantischen Hofpredigers denken, aber er konnte ja auch den Prinzessinnen nur bis zu ihrer ersten Kommunion mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Nach dem Tode Sambugas ist Bonifaz Urban (Professor, seit 1821 Domkapitular) Beichtvater am königlichen Hof bis 1826 gewesen und hat den jungen Prinzessinnen wohl auch Unterricht gegeben. Gräfin

[1]) Aus einem Urteil über Sambuga bei Sailer 411.

Rede, die nachmalige Oberhofmeisterin Elisabeths, schreibt in einem langen Brief an den Fürsten Wittgenstein vom 25. Januar 1822, Elisabeth verdanke ihm ihre aufgeklärten Ansichten, sie (die Gräfin) habe in ihm den würdigsten Mann gefunden. Dabei erwähnte Urban, sein Beichtkind habe nie mit ihm die Frage des Uebertritts besprochen. Später ist er Erzbischof von Bamberg geworden (1842—58). Wie Sepp in seinem Ludwig Augustus (2. Auflage) schreibt, verdankt er die Mitra seinem Verdienste als Religionslehrer der Prinzessin Elisabeth.

Einen viel größeren Einfluß hat der Archäologe Friedrich Thiersch gehabt. Thiersch war 1784 geboren und starb 1860. Im Jahre 1811 bekam er, hauptsächlich durch das Vertrauen der Königin Caroline, den Auftrag, den Prinzessinnen Unterricht in Literatur, Geographie und Geschichte zu erteilen. Dieser Unterricht dauerte bei Elisabeth bis 1823. Er las mit den Prinzessinnen die klassischen Schriftsteller, angefangen mit Homer. Sein Einfluß wurde sehr stark, auch in religiöser Beziehung. Er war früher protestantischer Theologe und stand der katholischen Kirche scharf ablehnend gegenüber. Unter solchen Einwirkungen ist es erklärlich, daß der Prinzessin, wie so vielen ihrer Zeitgenossen, ein klarer Begriff vom Wesen der katholischen Lehre, besonders nach der dogmatischen Seite hin fehlte. In dem oben zitierten Brief der Gräfin Rede ist zu lesen: „Sie erklärte sich sehr frey über ihre religiösen Ansichten und daß sie nur einen christlichen Glauben kenne, die protestantische Kirche gleich die ihrige ehre, aber da sie einmal sich zu dieser bekenne, so wolle sie bei dieser bleiben. Schon damals deutete sie die Möglichkeit eines Uebertritts an.“ Die Gräfin schreibt weiter: „Sie ist durchaus von allen Vorurtheilen ihrer Religion frey, sie hat selbst, wie sie es hier nicht verheelt hat, Widerwillen gegen manche äußeren Cermonien, die ihr unter der Würde derselben scheinen, und warum unser Gottesdienst ihrem Herzen vielleicht mehr zuspricht (es scheint, daß die Prinzessinnen manchesmal bei den Predigten des Hofpredigers ihrer Mutter waren); sie mache wirklich keinen Unterschied zwischen dem protestantischen Glauben und dem ihrigen; es fehlt ihr nicht die Ueberzeugung, daß er ihre Seele befriedigen könne.“ Elisabeth habe erklärt, als man von einer päpstlichen Dispens sprach, sie anerkenne, wie sie solle, das Ansehen des Papstes, sowie überhaupt den heiligen Beruf des geistlichen Standes, aber sie erkenne in ihm nicht die Macht, über ihr Gewissen zu gebieten. Gottes Urteil allein unterwerfe sie sich und nur ihn könne sie als Richter ihrer Handlungen annehmen.

Mangelhafte Kenntnis der Lehren der katholischen Kirche muß man mit der damaligen Zeit entschuldigen. Ein gründlicher Religions-

unterricht wurde nur selten erteilt. Auch ihre Schwestern waren nicht besser unterrichtet. Meine Großmutter hat selbst wiederholt ausgesprochen, sie sei erst als verheiratete Frau durch das Beispiel ihres Mannes wirklich Katholikin geworden. Das gleiche gilt von der Königin Marie von Sachsen und der Erzherzogin Sophie.

Die Verhandlungen wegen der Vermählung Elisabeths mit dem spätern König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen begannen 1818. Der Kronprinz Ludwig schrieb an den Herzog Karl von Mecklenburg, er wünsche die Vermählung einer seiner Schwestern mit dem Kronprinzen von Preußen. Dafür kam damals nur das ältere Zwillingspaar in Betracht, denn das jüngere Paar, Sophie und Marie, war erst 13 Jahre alt. General von Watzdorf schreibt darüber: Ludwig habe in der damaligen deutschthümlichen Aufregung und in der Absicht, Süddeutschland recht innig mit Norddeutschland zu verbinden, diesen Schritt getan. Der Herzog legte dieses Schreiben seinem königlichen Schwager vor, der ihm auftrug, sehr freundlich, aber wegen der Religionsverschiedenheit völlig ablehnend, zu antworten. Darauf erwiderte, nach Watzdorfs Angabe, der Kronprinz dem Herzog, daß diese Verschiedenheit kein Hindernis sei, ja sogar, daß die gewählte Prinzessin evangelisch werden würde.

Zu derselben Zeit hatte man in München dem preußischen Gesandten Generalleutnant von Zastrow (geboren 1752, 1816—23 Gesandter in München und Cassel, gestorben 1830) ebenfalls Eröffnungen über diesen Gegenstand gemacht, die derselbe dem Adjutanten des Kronprinzen Oberst von Schack mitteilte. General von Zastrow erwähnte auch den lebhaften Wunsch des Königs Max für eine solche Vermählung und dessen Aeußerung, daß der Konfessionswechsel derjenigen Prinzessin, auf welche die Wahl fallen würde, kein Bedenken hätte. König Max sagte sogar: Die gewählte Prinzessin wird evangelisch. Auf dieses Wort hin äußerte sich Friedrich Wilhelm, wie folgt, zu wiederholtem Male: Ich hätte sonst meinen Sohn ebensogut nach Madrid senden können, in der Hoffnung eine Infantin zu bekehren und sich mit derselben zu vermählen. Er erlaubte, näher auf die Sache einzugehen, aber sofort mit der Erklärung, daß sowohl die Gewohnheit des königlichen Hauses als alle Verhältnisse desselben es unerläßlich machten, daß eine Kronprinzessin von Preußen sich zur evangelischen Lehre bekenne.

Nun wurde eine Zusammenkunft verabredet. Die königlich bayrische Familie weilte im Sommer 1819 zur Kur in Baden-Baden. Kronprinz Friedrich Wilhelm reiste in Begleitung seines Bruders Wilhelm und des Prinzen Friedrich der Niederlande hin mit der Absicht, die Prinzessinnen kennen zu lernen. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er sich aber erst in Berlin entscheiden. Seine Neigung sprach sich sofort für Elisabeth aus.

Dieser Eindruck verstärkte sich bei einem kurz darauf erfolgenden Besuch in München. Er äußerte sich aber in keiner Weise ihr oder ihren Eltern gegenüber. Die ganze Reise und die ersten Zusammenkünfte des Kronprinzen von Preußen mit Prinzessin Elisabeth erläutert am besten ein Brief des kronprinzlichen Adjutanten, Obersten von Schack, an den Oberhofmeister von Schilde, den ich hier folgen lasse.

München, den 29. August 1819. . . . In Nürnberg erhielt ich vom General-Leutnant v. Zastrow Nachricht, daß die Königl. bairische Familie am 13. July als an dem Tage, an welchem die Ankunft des Kronprinzen in Carlsruhe bestimmt war, das Geburtsfest der Königin in dem zwischen Carlsruhe und Rastatt gelegenen Lustschloß Favorite feiern würde... Am 15. July waren die Prinzen, der Kronprinz, Prinz Friedrich und Prinz Wilhelm um 8 Uhr morgens in Baden. Herr v. Küster aus Stuttgard meldete sie bei den Königlichen Herrschaften an, und hatte zugleich den Auftrag zu bemerken, daß es die Absicht der Prinzen sei, noch an demselben Tage den Straßburger Münster zu besteigen. Sie wurden hierauf um 12 Uhr zum Dejeuner bei J. M. der Königin beschieden, woselbst sie der König von Baiern am Wagen auf das freundschaftlichste und herzlichste empfing und hierauf der Königin vorstellte. In demselben Augenblick traten auch die Prinzessinen Töchter auf die Terrasse, gegen welche sich der König mit den Worten wandte: „Hier stelle ich Ihnen meine Compagnie Cousinen vor." Nachdem die Prinzen ihre Begleitung präsentiert, und während ihres Gespräches mit den Königlichen Personen blieben die Prinzessinen mit ihren Gouvernanten in schüchterner Entfernung, sie waren ganz egal weiß gekleidet mit großen Hüten und die Zwillingsschwestern gar nicht zu unterscheiden. Die Königin setzte sich mit den 3 Prinzen und deren sämtlichen Begleitung an einen runden Tisch zum Dejeuner. Der König ging mit dem Herzog von Nassau umher und machte mit sehr viel Laune den Wirth, die Prinzessinen zogen sich in den Garten zurück und kamen erst nach dem Dejeuner wieder zum Vorschein. Nach Aufhebung der Tafel traten zuerst Prinz Wilhelm und Prinz Friedrich, zuletzt der Kronprinz an die ältesten Prinzessinen heran, um ihnen einige Worte zu sagen, die der König bald unterbrach, indem er bemerkte: „Wenn Ihr Herren noch nach Straßburg wollt, so ist es Zeit, daß Ihr fortkommt." Man empfahl sich und wie es schien, dem Prinzen Wilhelm zu früh, dem Kronprinzen aber sehr gelegen, denn es war nicht zu verkennen, daß er sich peinlich fühlte, und schon früher den ganzen Besuch erst abgemacht zu haben wünschte. . . .

Nachdem die Prinzen über den Bernardino wieder in die deutsche Schweiz zurückgekehrt und Graubündten durchstrichen hatten, kamen sie

am 19. August abends in Feldkirch an. Dieser Tag war früher zur Ankunft in München bestimmt gewesen, und Gen. Knesebeck schickte von hier aus eine Estafette mit der Nachricht an den G. Lt. Zastrow, daß die Prinzen am 23. unfehlbar in München ankommen, ein strenges Incognito beobachten und weder Wohnung auf den Schlössern noch Aufwartung annehmen würden. Am 23. kam G. L. Zastrow bis Wolfratshausen entgegen und die Prinzen waren spät in München. Am folgenden Morgen gegen 9 Uhr war S. M. der König unmittelbar dem G. L. Zastrow von Nymphenburg gefolgt, der hingefahren war, um die Befehle der Königl. Herrschaften einzuholen. Die Prinzen wurden auf diese Weise förmlich von dem Könige in ihrem Gasthause überrascht. Seine Majestät schlugen vor in Nymphenburg zu wohnen, welches der Kronprinz ablehnte, worauf der König ein für allemal zur Tafel einlud. ....

Es ist nicht zu verkennen, daß eine Verbindung zwischen dem Kronprinzen und einer bairischen Prinzessin, sowohl von dem König als von der Königin von Baiern ebenso lebhaft gewünscht wird, als sie einem ähnlichen Verhältnis mit dem Kronprinzen von Oestreich aus dem Wege zu gehen trachten. In dieser Ansicht stimmt das Königliche Paar vollkommen mit der K. M. der Kaiserin von Oestreich überein, von welcher nicht allein der Wunsch einer Allianz zwischen dem Preußischen und Bairischen Hause getheilt wird, sondern sogar sehr ungern eine ihrer älteren Schwestern als Stieftochter in Wien an der Hand des Kronprinzen von Oestreich sehen würde. Selbst S. M. der Kaiser legen durchaus keinen Wert auf eine beschleunigte Verbindung des kaiserlichen Kronprinzen. Daher ist denn auch in Verfolg meiner Correspondenz zwischen der Kaiserin und der Königin die Zeit des Besuchs des Kronprinzen (von Oesterreich) in München lediglich der Bestimmung der Königin überlassen worden und aus vorangeführten Gründen hat sich bisher das Aufschieben dieses Besuches leichter bewerkstelligen lassen. Indeß scheint der Kronprinz von Oesterreich die Reise an den Münchener Hof persönlich zu wünschen, und es ist vorauszusetzen, daß seine Ankunft hieselbst in den ersten Tagen des Septembers, man sagt den 7. Sept. stattfinden wird. Mit dem Kronprinzen erwartet man hier auch förmliche Anträge und Einleitungen durch Grafen Bellegarde. K. M. die Königin von Baiern ist aber entschlossen, eine ausweichende Antwort zu geben, die beiden älteren Prinzessinen zu versagen und Hoffnung auf eine Verbindung mit einer der jüngeren zu geben, an welche erst in mehreren Jahren ernstlich zu denken sei.

Was nun den Wunsch der Königl. Eltern anbetrifft, eine ihrer älteren Prinzessinentöchter dem Kronprinzen vermählt zu sehen, so wird

derſelbe von dem Kronprinzen von Baiern lebhaft geteilt. Die erſten Eröffnungen ſind dem Generallt. v. Zaſtrow durch den Fürſten Wrede gemacht worden, der es ſich zur Angelegenheit gemacht zu haben ſcheint, die Ueberzeugung zu übertragen, daß die obwaltenden Hinderniſſe ſehr leicht zu beſeitigen wären. In Beziehung auf die Confeſſion iſt dem Bairiſchen Hofe bekannt, daß S. M. unſer König in eine Verbindung des Kronprinzen mit einer katholiſchen Prinzeſſin nicht zu willigen geneigt ſind, auch dieſes Hinderniß iſt der König von Baiern bereit zu heben, und ſelbſt der Kronprinz, der in dem Rufe einiger Bigotterie ſteht, iſt hiermit einverſtanden. Genlt. Zaſtrow hat mir folgendes über dieſen wichtigen Punkt mitgetheilt: Die Königin, eine eben ſo fromme, dem Proteſtantismus ergebene als von den ſtrengſten und edelſten Grundſätzen der Moral beſeelte Prinzeſſin, und gerade in dieſer Beziehung von dem Geiſte des hieſigen Hofes und der Geſellſchaft abweichend, hat die Prinzeſſinen ihre Töchter mit mütterlicher Sorgfalt und unter ihrer ſpeziellen Aufſicht von Perſonen erziehen laſſen, die ihr ganz ergeben ſind und in ihrem Geiſte handeln. Mit den Grundſätzen der Königlichen Mutter mußte ihnen auch der Glaube, den ſie bekannte, teuer werden, denn ſie ſehen aus ihm auf der einen Seite ſo viel Schönes und Gutes hervorgehen, als es ihnen nicht ſchwer wird zu bemerken, wie wenig die katholiſche Lehre und die durch ſie zu erlangende leichte Abbüßung und Vergebung die Menſchen verhindert, von dem Wege des Laſters abzulenken, und zum wahren Seelenheil mehr gehöre als die Anbetung der Heiligen und die Beobachtung der Formen, die die römiſche Kirche vorſchreibt. Unmöglich haben ſie auch eine gewiſſe Achtung für die herrſchende Kirche gewinnen können, da man bei Hofe ſelbſt wenig Gelegenheiten vorbeigehen läßt, ohne ſie zum Gegenſtand des Witzes und des Spottes zu machen, beſonders inſofern es die Diener derſelben angeht. Eine große Vorliebe konnte auf dieſe Weiſe für den katholiſchen Glauben in den Herzen der Prinzeſſinen nicht Wurzel faſſen, und ein ſtiller Uebergang zur proteſtantiſchen Kirche ſcheint nicht allein dem Wunſche der Königin, ſondern auch dem inneren Bedürfniſſe der Prinzeſſinen zu entſprechen. Auch über den Modus der Glaubensveränderung ſollen die Königlichen Eltern ſchon einig ſein und erforderlichen Falls die Prinzeß durch den Hofprediger Schmidt der Königin in der proteſtantiſchen Lehre in aller Stille unterrichten und als Proteſtantin aus dem Königlichen Hauſe ausſcheiden laſſen wollen. Leicht zu begreifen iſt es indeß, daß ſie ſich über dieſen delicaten Punkt nun erſt dann ausſprechen dürfen, wenn ſie ſich dabei eines Zweckes bewuſt ſind. Nach allen dieſem würde alſo die Glaubensveränderung der Prinzeß

weder als ein Opfer von ihrer Seite betrachtet werden können, noch einen Gewissensskrupel zurücklassen, welches keineswegs eine gleichgültige Sache ist. Es haben sogar der König und die Königin von Baiern die Idee geäußert, daß es ihren Wünschen gar nicht entgegen wäre, wenn Prinz Wilhelm Gefallen an einer der Zwillingsschwestern fände, ihr höchster Wunsch sei, sie beide zusammen und glücklich zu wissen, und dieses könne an einem Hofe, wie der preußische, nicht fehlen; auf diese Weise würden die Söhne das Beispiel ihres Königlichen Vaters wiederholen, und sie hoffen, daß eine solche Erinnerung demselben angenehm sein würde. So sind die Gesinnungen und Ansichten der Königlichen Herrschaften, die ich eben so mitteile, wie solche mir von dem Glt. v. Zastrow und zum Theil auch von dem Grafen Pappenheim eröffnet worden sind. Ich habe sie niedergeschrieben ohne mir Zusätze oder Bemerkungen zu erlauben.

Ehe ich mich nun zur Schilderung des bisherigen Aufenthalts am hiesigen Hofe wende, muß ich voranschicken, in welcher Stimmung der Kronprinz nach München kam. Ew. Exzellenz wissen, daß ein reines Herz Achtung und Liebe für den königl. Vater und eine glühende Phantasie Hauptzüge in dem Charakter des Kronprinzen bilden. Alles dieses verhindert ihn, an eine Vermählung, sei es welche es wolle, ernstlich zu denken. Unberufene Zeitungsschreiber und manche andere Umstände mochten ihn mit dem sehr allgemein gewordenen Gerücht, er werde sich mit einer bairischen Prinzessin vermählen, bekannt gemacht haben; hieraus entstand natürlich eine Befangenheit und vielleicht auch ein Entschluß, selbst den geringsten Schein zu meiden, durch welchen sein Benehmen gegen die Prinzessinen seinen Begleitern auffallend werden müßte. In München selbst hatte sich das obenerwähnte Gerücht so verbreitet, daß ein Preuße aus den Rheinprovinzen, der dem Kronprinzen vorgestellt wurde, ihn förmlich zu seiner bevorstehenden Vermählung gratulierte. Von allem diesen erschreckt, ist der Kronprinz natürlich befangener und kühler, als er es unter anderen weniger peinlichen Verhältnissen gewesen wäre.

Am ersten Tage der Anwesenheit in München, also am 24. fuhren die Prinzen gegen 3 Uhr nach Nymphenburg und sahen J. M. die Königin im Salon vor dem Tafelzimmer. Die Gesellschaft bestand bloß aus wenigen Personen des Hofes, dem Generallt. Zastrow, Minister Angern und den beiderseitigen Gemahlinnen. Die beiden Prinzessinen waren beide wie gewöhnlich ganz egal in weißer Seide und mit gleichen Blumen im Haar gekleidet. Wir waren nicht im Stande sie zu unterscheiden. Sie sind sehr schön gewachsen, Prinzessin Amalie, die jüngste, soll ein weniges größer als die Prinzessin Elise,

dieſe aber etwas munterer ſein. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß beide dunkelblaue Augen haben, die mit den langen ſchwarzen Augenwimpern ihnen ein ſehr intereſſantes Anſehen geben. In ihrem Geſicht liegt freundliche Beſcheidenheit und Güte. Dieſe Beſcheidenheit und jungfräuliche Schüchternheit artet aber keineswegs in Verlegenheit aus, und ſie ſollen ſich gegen die ihnen bereits bekannten Perſonen ganz der ihnen gewordenen vielſeitigen Ausbildung gemäß und mit Geiſt ausdrücken.

Bei Tafel ſaß der Kronprinz zwiſchen König und Königin, Prinz Friedrich bei Prinzeſſin Amalie. Abends war große Oper im neuen Theater, man gab „Romeo und Julia von Zingarelli“ mit vorzüglichem Orcheſter und ziemlicher Pracht. Das Haus war mehr wie gewöhnlich erleuchtet und der Kronprinz war in der kleinen Loge mit dem Könige und der Königin mit allgemeinem und lauten Aplaudiſſement empfangen. Die Prinzeſſinen waren in einer andern Loge. Am folgenden Tage fuhren die Prinzen nach Schleißheim, beſahen die Galerie, zur Tafel nach Nymphenburg, ebenfalls kleine Geſellſchaft, Abends war Ball in Nymphenburg, ſtets im Frack. Der Kronprinz hat mit beiden Prinzeſſinen getanzt, ſodann mit den jüngeren und mit zwei Damen des Hofes. Die Geſellſchaft war nicht zu groß, das Diplomatiſche Corps war gegenwärtig. Natürlich waren aller Augen auf den Kronprinzen und auf die Prinzeſſinen gerichtet, und ich glaube, daß dieſes vor allen Dingen ihn veranlaßte, ſich nur äußerſt ſelten den Prinzeſſinen zu nähern, faſt gar nicht mit ihnen zu ſprechen und eine Stellung anzunehmen, die ſelbſt dem Gen. Kneſebeck Veranlaſſung gab, ihn aufmerkſam zu machen, daß dergleichen nothwendig auffallen müſſe.

Morgen früh reiſen wir nach Salzburg ab. Der König hat die Prinzen eingeladen, am 29. von Salzburg nach Berchtesgaden zu kommen, woſelbſt Seine Majeſtät ohne die Damen zu einer ſehr merkwürdigen Jagd ſich einfinden wird. Die Prinzen haben die Einladung angenommen und werden den 1. Sept. in Wien eintreffen.

Wenn es ſich frägt, welchen Eindruck die beiden älteren Prinzeſſinen von Baiern auf den Kronprinzen gemacht haben, ſo muß der, an den die Frage gerichtet wird, notwendig in Verlegenheit geraten. Im allgemeinen müſſen ſie ſeinen Beifall erlangt haben, denn es iſt nicht möglich, ſie zu ſehen und von ihnen zu hören, ohne ſich zu geſtehen, daß es vorzugsweiſe ungemein ſchöne und liebenswürdige Prinzeſſinen ſind. Welche von beiden den Vorzug verdient, darüber kann der unbefangene Fremde mit ſich nicht einig werden, denn er unterſcheidet ſie nicht. Eine beſtimmtere Antwort läßt ſich auf die obige Frage nicht geben, und es muß der Zeit überlaſſen bleiben, ob

und gegen wen Seine Königl. Hoheit sich über diesen delicaten Punkt äußern werden. Gen. Knesebeck weiß, daß ich Ew. Exzellenz über dieses Sujet schreibe, er wird etwas ähnliches von Wien aus tun und dem Fürsten Wittgenstein Mitteilung machen . . . Schack.

P. S. Nach der Tafel sagten mir S. Majestät der König, daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Kronprinz von Oesterreich nach Berchtesgaden kommen würde. Wir werden ihn also übermorgen sehen.

Ich lasse einen zweiten Brief Schack's folgen, in dem sich Enttäuschung ausspricht.

Wien, den 3. September 1819.

Ich habe die Ehre gehabt Ew. Exzellenz unterm 27. v. Mts. von München aus einen ausführlichen Bericht zu übersenden. Der Brief war bereits abgegangen, als ich denselben Abend durch den Gen.-Lt. v. Zastrow die Nachrichten erhielt, die derselbe Ihnen mit der nächsten von München nach Berlin abgehenden Post auf mein dringendes Verlangen wird mitgeteilt haben. So widersprechend sie einem gewissen Artikel in meinem Schreiben auch sein mögen, so ist die Täuschung in diesem Falle um so verzeihlicher, als sie von dem Könige und der Königin auf das vollkommenste geteilt worden ist, und beide hohe Personen einen tiefen Kummer über diese Wendung der Dinge empfinden. Ich leugne nicht, daß es mir im ersten Augenblick seltsam schien, wie die Königlichen Eltern in einer Sache ungewiß sein konnten, welche die Basis zur Erfüllung ihrer Wünsche ist; wenn man aber bedenkt, daß gerade dieser Punkt die höchste Delikatesse erfordert, um theils öffentlich, theils in der Familie jedes Compromis zu vermeiden, um bei der Ungewißheit des Erfolges die jungen Gemüter nicht unnöthig in eine peinliche Lage zu versetzen, wenn man ferner den Einfluß in Anschlag bringt, den die Geistlichkeit durch tausend geheime Fäden, mittelbar oder unmittelbar, in Bewegung gesetzt haben wird, so läßt sich das Widersprechende in Erwartung und Wirklichkeit wohl erklären, und die unumwundene und augenblickliche Mitteilung des eingetretenen Verhältnisses scheint mir auch jeden Zweifel in Beziehung auf die Wahrhaftigkeit der früheren Mitteilungen vollkommen zu heben. Als mir Glt. v. Zastrow am 27. Abends jene Erklärung eröffnete, mußte mir natürlich daran gelegen sein, Ew. Exzellenz so früh als möglich davon unterrichtet zu wissen, um vorzubeugen, daß Ew. Exzellenz den Gebrauch von meinem Briefe machten, der vielleicht zu erwarten war. . . . . Schack.

Unterdessen hatte das Königspaar die beiden älteren Töchter über die Sache befragt und dabei eine Antwort bekommen, die ihnen unerwartet kam. Am besten führe ich dafür das Kanzleischreiben des

Gesandten von Zastrow an den Oberhofmeister von Schilden (geb. 1770, 1810 Oberhofmeister der Königin Luise, 1840 der Königin Elisabeth und 1851 gest.) im Wortlaut an, da er das beste Bild gibt.

. . . . Um auf den Fall, daß die hiesigen Prinzessinen Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen gefallen und Er sich eine derselben zur Gattin wünschen sollte, auch völlig gewiß zu seyn, daß über den Punkt der Religion hinterher keine Bedenklichkeiten eintreten könnten, hat die Königin Mutter in Uebereinstimmung mit des Königs Majestät und dem Kronprinzen von Baiern sich veranlaßt gefunden, die Prinzessinen darüber zu sondieren, ob, wenn der eventuelle Fall Statt haben sollte, daß von Seiten des Preußischen Hofes eine Verbindung gewünscht und die unerläßliche Bedingung damit verbunden würde, sich zu der Religion des Königlichen Hauses zu bekennen, sie geneigt seyn möchten, diesem Begehren nachzugeben. Diese Frage hat die Königin mit der Aeußerung begleitet, daß sie und ihr Königlicher Gemahl auf der Welt nichts sehnlicher wünschten, als eine solche Verbindung zu Stande kommen und daher auch alle Hindernisse beseitigt zu sehen, die derselben entgegen treten könnten. Die Prinzessin Elise hat darauf das Wort genommen und der Königin erwidert, daß ihre Schwester Amalie so wie sie dächte und es ihnen beiden unendlich schwer fiele, den Wünschen ihrer so innig geliebten Eltern, die in Absicht der erwähnten Verbindung auch ganz den ihrigen entsprechen würden, über den Punkt der Religion nicht beitreten zu können. Nach ihrer Ueberzeugung existiere zwar nur Eine wahre Religion; da sie nun aber einmal in die Gebräuche der Catholischen Kirche eingeweiht wären, so könnten sie sich auch nicht entschließen, solche abzulegen. Die Königin ist von dieser Aeußerung um so mehr frappiert und ergriffen worden, als sie solche auf der entferntesten Weise nicht erwartet und die Ansichten ihrer Töchter über die die Andacht störenden Feierlichkeiten der Catholischen Religion gekannt hat. Sie hat ihnen daher auch in diesem Sinne alles gesagt, was sie ihnen als Protestantin mit der Zartheit, die ihrem Charakter eigen ist, nur sagen konnte, und hat die Gouvernante der Prinzessinen Fräulein von Roggenbach, die übrigens als eine eifrige Catholikin bekannt ist, die Gründe der Königin auf das allerkräftigste unterstützt. Da sie aber bei ihrer Meinung beharrt haben, so hat die Königin nicht geglaubt, weiter in sie dringen zu dürfen, aber unter einem Strom von Thränen bejammert, den sehnlichsten ihrer Wünsche vereitelt zu sehen, und in dem nemlichen Maaße hat auch der König diese ihre Empfindung mit ihr getheilt. Sie haben dem Fürsten von Wrede, durch den ich früher die bestimmte Zusicherung erhalten, daß der Uebertritt der Prinzessinnen zur protestantischen

Religion kein Hindernis seyn würde, wie derselbe auch solches gegen den General Lieutnant v. d. Knesebeck in meiner Gegenwart wiederholt, den Auftrag gegeben, von diesem unerwarteten Widerspruch denselben so wie mich in Kenntnis zu setzen. Wie sehr das Königliche Paar darüber betrübt ist, hat der Fürst nicht lebhaft genug schildern können, und ist diese eingetretene Schwierigkeit um so mehr zu bedauern, als die Wünsche der ganzen Nation, die sich bei der Anwesenheit des Kronprinzen so deutlich ausgesprochen haben, mit denen der Königlichen Eltern im genausten Einklang gestanden . . . Zastrow. München, den 28ten August 1819.

Der Kronprinz hatte an seinen Vater geschrieben und ihm mitgeteilt, daß sein Herz sich für Elisabeth entschieden habe. Darauf befahl der König durch Zastrow mitteilen zu lassen, daß die Konfessionsverschiedenheit ein unüberwindliches Hindernis wäre, daß in Preußen der Grundsatz bestände, die Kronprinzessin müsse zur evangelischen Kirche gehören. Die Antwort auf diese Erklärung erhält das folgende Schreiben von Zastrow.

. . . Nach ihrer gefälligen Aeußerung hat das Herz des Kronprinzen für die älteste Prinzessin gesprochen, worüber Hochderselbe sich hier auf keine Weise verrathen, und habe ich nach Höchstdessen Abreise erfahren, daß auch gegenseitig Höchstderselbe auf die Prinzessin Elise den tiefsten Eindruck gemacht hat. Um so mehr ist es zu bedauern, daß sich die dabey eingetretene Schwierigkeit in Ansehung der Religion nicht gänzlich heben lassen will. Gleich nach Erhaltung Ew. Exzellenz gütigen Schreibens habe ich dessen Inhalt durch die Schlüsseldame Gräfin von Taxis, die das unumschränkte Vertrauen der Königin besitzt, zur Kenntnis der beiden Majestäten und der Prinzessin Elise gebracht. Nachdem die Königlichen Eltern der Prinzessin zwey Tage Bedenkzeit gelassen, bin ich gestern früh nach Nymphenburg gerufen worden, wo ich über diesen wichtigen Gegenstand mit Allerhöchstdenselben eine vertraute Unterredung von beinahe einer Stunde gehabt habe. Das Resultat davon war, daß die Prinzessin Elise gegen ihre Frau Mutter eingestanden, wie der Kronprinz die entschiedenste Neigung in ihr erregt hätte, und daß sie daher nur in der Verbindung mit ihm das Glück ihres Lebens finden könnte. Sie glaube jedoch ein unverzeihliches Unrecht zu begehen, wenn sie, um zu diesem Glücke zu gelangen, ihre einmahl beschworene Religion verleugnen wollte. Sie hält dies mithin für einen Meineid, vor dem die Zartheit ihres Gemüthes erschrickt, und befürchtet, früh oder spät, wenn sie jetzt nur ihrer Neigung allein Gehör geben sollte, darüber eine Reue zu empfinden, die mit ihrem Glücke auch das des Prinzen stören würde.

Nach ihren Grundsätzen kenne sie indessen nur Eine wahre Religion, und fühle sehr wohl, daß die Förmlichkeiten der äußeren Gebräuche der einen vor der andern keinen Vorzug geben könnten. Sie hätte daher nicht weniger Verehrung vor der Evangelischen Religion und würde es sich zur heiligsten Pflicht machen, dies öffentlich durch Beiwohnung des Evangelischen Gottesdienstes anzuerkennen, wie sie solches auch hier schon bewiesen habe, indem sie zum öfteren mit ihrer Frau Mutter in deren Kirche erschienen sey. Uebrigens unterwürfe sie sich allem, was nur von ihr verlangt werden könnte, um diese Gesinnung zu bezeichnen. Sie wolle auf jede Umgebung von Personen Catholischer Religion verzichten, keinen eigenen Beichtvater verlangen, und von dem Geistlichen die Kommunion empfangen, den man dazu bestimmen würde, selbst, wenn ihr Erscheinen in der Katholischen Kirche in Berlin nicht angenehm seyn sollte, ihre Privat Andacht in einem dazu bestimmenden Zimmer halten, auch sich damit begnügen, daß die Trauung allein von einem Evangelischen Geistlichen vollzogen werde. Dieses ist aber auch bei der Vermählung des Königs und der Königin von Baiern der Fall gewesen. In dem Augenblick da die Königin nach dem Kabinet S. M. des Königs gegangen, um mich daselbst zu sprechen, ist ihr die Prinzessin Elise nachgekommen, um sie mit thränenden Augen auf das Dringendste zu bitten, mir doch ja recht auszudrücken, wie sie sich Alles gern gefallen lassen wollte, was nur von ihr verlangt werden könnte. Die Königin war äußerst gerührt, als sie mir dies sagte, und fügte in diesem epanchement noch hinzu, wie bey der Zartheit der Empfindungen der Prinzessin und ihrer ersten aufwachenden Neigung sie sich gewiß sehr unglücklich fühlen würde, wenn ihre Wünsche nicht in Erfüllung gehen sollten.

Nachdem ich allen diesen Aeußerungen den einmahl ausgesprochenen Beschluß S. Majestät des Königs entgegen gesetzt, ungeachtet Allerhöchst Ihrer Grundsätze von Toleranz kein Schisma in Betreff der Religion in der Königlichen Familie eintreten zu lassen, und mein lebhaftes Bedauern zu erkennen gegeben, daß die Wünsche zweyer Königlichen Häuser, die so sehr geeignet wären enge mit einander verbunden zu seyn, durch das obwaltende Hinderniß vereitelt würden, haben beyde Majestäten mich dringend gebeten, wenigstens die Erklärungen der Prinzessin und ihre Empfindungen für den Kronprinzen zur Kenntnis S. Majestät des Königs zu bringen und Allerhöchst dessen letzte Entscheidung einzuholen, indem sie den Gedanken immer noch nicht aufgeben könnten, daß die Sache sich nicht auf irgend eine Art sollte ausgleichen lassen, welches ich ihnen denn auch habe versprechen müssen....

Uebrigens bin ich überzeugt, daß, wenn S. Majestät die Prinzessin persönlich und ganz genau kennen sollten, es Ihnen schwer werden würde, die Hoffnung aufzugeben, diese in jeder Hinsicht so liebenswürdige Prinzessin in die Königl. Familie aufzunehmen, da sie bey so vielen Eigenschaften des Herzens und des Verstandes und einer so angenehmen Heiterkeit Ihm gewiß eine sehr liebende Tochter gewesen seyn würde.

Noch muß ich erwähnen, daß die Zartheit und Schonung, welche S. Königl. Hoheit der Kronprinz allhier wahrgenommen haben, um ihre Empfindungen gegen die Prinzessin nicht sichtbar werden zu lassen und vor der Zeit Anlaß zu Vermutungen zu geben, Ihrer Majestät der Königin, sowie auch der Prinzessin selbst nicht entgangeu sind, und besonders Erstere die Gewalt bewundert, welche Höchstderselbe dabey über sich gewonnen hat . . . . . Zastrow. München den 30ten September 1819.

Der König von Preußen fand diese Erklärungen völlig unzulänglich. In dem Hauptpunkte, d. h. dem Uebertritt wollte er nicht nachgeben, jede sonstige Erleichterung aber sehr gern zugeben. Von einem öffentlichen Uebertritt sollte nicht die Rede sein.

Einige Zeit darauf nahm die Königin Caroline wieder die Gelegenheit wahr, mit ihrer Tochter über die Religion zu sprechen und ihr zuzureden. Elisabeth war darüber tief betrübt, erklärte aber, sie wolle bei ihrer Religion bleiben. Sie wäre bereit, auf die öffentliche Uebung derselben zu verzichten, und dagegen dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Sie hoffte, daß sich die Preußen darein finden würden, wenn sie bei ihrer alten Religion blieb. Sie wollte sich darauf beschränken, einen Altar in einem verschlossenen Zimmer aufstellen zu lassen, um dort ihre Gebete allein zu verrichten, etwa zweimal im Jahr die Kommunion empfangen, ohne außerdem eine besondere Messe zu hören. Sie glaubte, daß der Kronprinz sie mehr achten würde, wenn sie den einmal angenommenen Glauben beibehielte. Auf diese Erklärungen hin schlug der Gesandte von Zastrow vor, in der Angelegenheit keine weiteren Schritte zu thun, er glaubte dem Zartgefühl der Prinzessin wehe zu tun, wenn er eine Aenderung ihres Sinnes für möglich halte.

Interessant ist es, daß gleich darauf der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este sich um Elisabeths Hand bewarb. Der Kaiser von Oesterreich unterstützte die Sache. Es erfolgte aber ein Nein, da Elisabeth, so lange sich noch ein Schein von Hoffnung für die Erledigung der preußischen Heirat zeigte, nicht für eine andere Ehe sich entschließen konnte. Auch die verwitwete Kurfürstin von Bayern, Schwester des

Erzherzogs, scheint den Plan unterstützt zu haben. Aber Königin Caroline trat dagegen auf.

Bis dahin hatten sich lediglich die Diplomaten und Hofherren mit der Sache beschäftigt. Jetzt befahl Friedrich Wilhelm III. den Bischof Eylert in Kenntnis zu setzen, und ihn zur Abfassung eines kurzen Aufsatzes über die evangelischen Hauptlehren zu veranlassen.

Ruleman Friedrich Eylert wurde am 5. April 1770 in Hamm geboren und 1806 als Hof- und Garnisonprediger nach Potsdam berufen. 1817 ernannte ihn der König zum evangelischen Bischof und zum Mitglied des Staatsrats und des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. 1844 trat er in den Ruhestand und starb 1852. Am bekanntesten ist von seinen Schriften: Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms III., Berlin 1842—46. 3 Bände.

Eylert führte den Auftrag aus. Der Aufsatz und die Hauptstücke des lutherischen Katechismus wurden an Zastrow geschickt, um diese dem Könige von Bayern vertraulich mitzuteilen. Der König übergab die Schriftstücke sofort seiner Tochter Elisabeth. Ueber den weiteren Verlauf berichtet der folgende Brief Zastrows an den Oberhofmeister von Schilden.

Von dem mir gefälligst anvertrauten Aufsatz des Bischofs Eylert nebst den Evangelischen Hauptlehren habe ich den mir vorgezeichneten Gebrauch gemacht. Die Prinzessin Elise hat beides mit der größten Aufmerksamkeit gelesen und aus letzteren die Ueberzeugung geschöpft, daß die Lehren der Evangelischen Religion mit denen der Catholischen in den Hauptstücken völlig übereinstimmend seien. In Gemäßheit dessen hat sie erklärt, daß, wenn sie heute die Wahl hätte, sich zu der einen oder der andern dieser Religionen zu bekennen, sie durch keine besondere Vorliebe für die Katholische geleitet seyn würde, daß aber jede Religion so viel Ernstes und Heiliges enthielte, daß der Uebergang von der einen zur andern immer ein Unrecht bliebe, wogegen ihr inneres Gefühl sich sträubte, und sie diese Empfindung nicht zu unterdrücken vermöchte, so groß auch das Opfer sey, welches sie dabey zu bringen sich gezwungen fühle.

Nach dieser Erklärung haben des Königs und der Königin Majestäten, so unglücklich es sie auch gemacht, dadurch ihre liebsten Wünsche vereitelt zu sehen, es doch gegen ihre Pflicht gehalten, weiter in die Prinzessin zu dringen, zumahlen sie gesehen, wie unendlich sie selbst dabey gelitten hat.

Mein Antrag ist dahin gegangen, daß der Professor Urban, von dem die Prinzessin den letzten Religionsunterricht erhalten und der ein

denkender sehr aufgeklärter Mann seyn soll, zugezogen werden möchte, um die Prinzessin über ihre Bedenklichkeiten zu beruhigen. S. M. der König, sowie auch der Cabinets-Minister Graf von Rechberg sind jedoch der Meinung gewesen, daß dieser Schritt zu nichts führen könnte, indem kein katholischer Geistlicher, selbst wenn seine innere Ueberzeugung ihn eines andern belehrte, es je wagen dürfte, seine Ansichten darüber auszusprechen, und es dahero von keinem Nuzzen seyn würde, diesen oder irgend einen andern Geistlichen in das bis jetzt noch immer sorgsam bewahrte Geheimniß zu ziehen . . .

Was die Gouvernante der Prinzessin anbetrifft, so hat solche, wie auch die Schlüsseldame Gräfin von Taxis immer für eifrig Catolisch gegolten. Nach ihrer Versicherung aber, bei welcher erstere oftmahls die Thränen in den Augen gehabt, haben sie ihrerseits alles angewendet, um die Bedenklichkeiten der Prinzessin zu heben, und kann ich dahero nicht glauben, daß sie heimlich das Gegenteil gethan haben sollte . . . Zastrow. München den 15ten Dezember 1819.

Infolge dieser Erklärung Elisabeths ruhte die Angelegenheit eine Zeitlang. Daß aber gewisse Verhandlungen weiter gingen, bezeugen die folgenden zwei kurzen Berichte Zastrows an Schilden.

. . . Hiernächst habe ich gesucht durch den Ministerialrath Schmidt zu vernehmen, was zwischen J. M. der Königin und der Prinzessin Elise, seit der schriftlichen Erklärung der letztern an die Prinzessin Amalie von Baden, etwa vorgegangen sey. Durch ihn habe ich erfahren, daß die Prinzessin sich mit denen ihr übergebenen Hauptlehren der Evangelischen Kirche beschäftigt und gegen ihre Königliche Mutter geäußert hat, wie sie darin keine sehr wesentliche Verschiedenheit von den Hauptgrundsätzen der Catolischen Religion fände, und es ihr dahero hart däuchte, der blossen Förmlichkeiten wegen das ganze Glück ihres Lebens aufzuopfern. Diese Aeußerung läßt darauf schließen, daß die Prinzessin mit sich selbst zu Rathe geht und im Kampfe mit ihren früheren Ansichten begriffen ist . . . Zastrow. München den 2ten Februar 1820.

. . . Der König und die Königin wünschen zwar die Bedenklichkeiten der Prinzessin gehoben zu sehen, finden jedoch bey der Verschiedenheit ihrer eigenen Religion einen Anstand darin, ihren Willen dieserhalb auszusprechen. Die Sache kann dahero nur sehr schonend und zart geleitet werden, und da, nach der Ew. Exzellenz letzthin mitgeteilten Aeußerung der Prinzessin, sie mit sich selbst zu Rathe zu gehen scheint, so würde es sehr viel in die Wage legen, wenn des Kronprinzen K. H. ihr auf irgend einem Wege zu erkennen geben wollten, wie sie wünschten, daß sie in Betreff der Religion eine andere

Ansicht gewinnen möchte, indem, wie ich sie beurtheile, sie lieber unglücklich seyn, als etwas thun würde, wodurch sie in der Achtung des Kronprinzen zu verlieren glaubte. . . . Es kann übrigens hierbey von keiner Ueberredung die Rede seyn, da solche bey der Heftigkeit des Charakters der Prinzessin ohnehin nicht denkbar ist, nur aber kommt es darauf an, ihr die Verhältnisse der Religion in einem so klaren Lichte zu zeigen, daß sie von sich selbst daraus eine andere Ueberzeugung schöpfet, und dies ist der Gegenstand, auf den man unvermerkt und mit der Zeit hinzuwirken sich bemühen muß . . . Zastrow. München den 18ten Febr. 1820.

Daraus ist zu ersehen, daß Elisabeth sich fortdauernd mit den Schriften beschäftigte, die sie von Eylert erhalten hatte. Wahrscheinlich warfen sie doch eine gewisse Unruhe in ihr in katholischer Richtung nicht gefestigtes Gemüt. Zu bedauern ist, daß ihr in dieser schwierigen Lage nicht ein guter Beichtvater, wie Sambuga es wohl gewesen wäre, zur Seite stand. Urban wäre wohl keine Hilfe gewesen. Auch wurde er ja geflissentlich ausgeschaltet.

Beachtenswert ist für diese Zeit ein Brief von Thiersch an seinen Freund Jacobs in Gotha, datiert den 28. Mai bis 4. Juni 1820 (Thierschs Leben I, 181 ff.). Ich zitiere daraus folgende Stelle:

Die unglückliche Vermählungsgeschichte zwischen der Prinzeß Elisabeth, die ich nun seit fast 10 Jahren unterrichtet habe, und dem Kronprinzen von Preußen wird von Zeit zu Zeit und zwar vom Berliner Hofe immer von Neuem aufgeregt. Auf der einen Seite stehen die beiden jungen Leute mit entschiedener Neigung zu einander und die Liebe des Kronprinzen noch durch die Achtung erhöht, welche der Entschluß eines liebenden weiblichen Herzens, ein großes Glück nicht mit Beunruhigung und Störung ihrer sittlichen und religiösen Ansichten und Gefühle zu erkaufen, nothwendig in ihm erwecken mußte, auf der andern der in Einseitigkeit befangene Berliner Hof, an dem dieselbe alte erstarrte und verstockte Partei, die alles Leben und alle Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse zum Bessern hemmt, dem König fortdauernd es zur Gewissenssache zu machen sucht, die Hand seines Sohnes keiner Katholikin zu geben, und sich zu ihrem Zwecke einiger alter Hofmeisterinnen und eines Bischofs in Königsberg mit dem besten Erfolg bedient. Entschieden ist das Verhältniß der jungen Leute unter ihnen auch noch dadurch, daß die Prinzessin die Hand des Großherzogs von Modena ausgeschlagen, weil es ihrem Gefühl widerstreitet, sich mit einem Manne zu verbinden, dem sie ihre Neigung nicht mehr zuwenden könnte. Der Brief, den sie darüber an ihre Tante, die Prinzessin von Baden, geschrieben hat, ein Muster von dem feinsten Takt und einfacher Ent-

hüllung eines tiefen Gefühls, ist in den Händen des Kronprinzen und wird von ihm als ein Heiligtum bewahrt, wie umgekehrt die Prinzessin von ihm einen besitzt, den er an dieselbe Vermittlerin geschrieben hatte.

Jetzo hat der preußische Hof wieder anfragen lassen, ob die Prinzessin sich noch nicht zum Uebertritt entschlossen habe, und angekündigt, daß man nach drei Monaten, im Fall sie bei ihren Ansichten beharre, den Kronprinzen zu einer andern Heirath bewegen werde. Neue Sorgen, neue Thränenströme der Frau von Roggenbach, die mir als dem alten Hausfreund ihrer Zimmer und Umgebung gewöhnlich mittheilt, was sich neues begeben hat. Ich schreibe Ihnen diese Heimlichkeiten, weil ich Ihre Teilnahme an dem königlichen Hause wohl kenne, natürlich zunächst zu Ihrer eigenen Notiz. Wäre nur irgend ein Mittel, den Knoten zu lösen, aber wie jetzo die Sachen stehen, sehe ich keine Möglichkeit. Nur eine durchgreifende Veränderung im preußischen Regierungswesen kann auch in dieser Sache dort andere Ansichten an die Tagesordnung bringen.

Jacobs erwiderte am 3. Juli (Thiersch's Leben I, 183): Was für ein närrisches Wesen ist das? Man läßt eine Tochter die griechisch-katholische Religion annehmen und verlangt, daß die Schwiegertochter die römisch-katholische ablegen soll! und diese Zumuthung macht man einer Familie, in welcher die gemischten Heirathen herrschen, und zu einer Zeit, wo man selbst in Oesterreich der Ketzerei einen so nahen Platz am Throne erlaubt![1]) Der preußische Ruhm scheint auf allen Punkten zurückzuweichen.

In den Kreisen der Berliner Regierung hatte man in den ersten Monaten des Jahres 1821 den Plan so ziemlich als gescheitert angesehen. Das geht aus einem Brief des Fürsten Wittgenstein an den Minister Graf von Bernsdorff vom 16. März 1821 hervor, von dem ich hier folgende Stelle anführe: Es ist unglaublich, mit welcher Uebereilung diese wirklich wichtige Angelegenheit behandelt worden ist. Nie würden S. Majestät die Einwilligung zu der Reise nach M. (München) gegeben und überhaupt gleich Anfangs auf die ganze Idee nicht eingegangen seyn, wenn H. v. Zastrow nicht bei mehreren Gelegenheiten bestimmt geschrieben und versichert hätte, daß die Religion gar kein Anstand geben würde, und derselbe schien selbst authorisiert zu seyn, dieses zu schreiben. . . . Es ist mehr als auffallend, daß man sich in München nicht die Mühe gegeben hat, die Gesinnungen und Ideen der Prinzessin hierüber *vorher* zu erforschen. Sollte die Verbindung möglich seyn, welches ich jedoch nach ihrer gegenwärtigen

[1]) Wohl Anspielung auf die Heirat des Erzherzogs Karl mit Henriette von Nassau-Weilburg (1815).

Lage sehr bezweifeln muß, so würde ich rathen, den Religionsgegenstand gar nicht zur Sprache zu bringen und dieses ganz dem eigenen Gefühl zu überlassen . . .

Eylert begann unterdessen einen Briefwechsel mit Ministerialrat Schmidt, dem Hofprediger der Königin. Auf diesem Wege sind der Prinzessin sicherlich Beunruhigungen zu Teil geworden. Man versuchte sie anscheinend mürbe zu machen und wählte dazu anscheinend den richtigen Weg. Einiges in dieser Hinsicht findet sich in der Selbstbiographie Schmidts, die sich im Nachlasse der Königin Elisabeth erhalten hat. Nach dieser hat sich Eylert an Schmidt gewandt, mit der Bitte, bei dem bairischen Königspaar zu wirken, daß es ihre Einwilligung zu dem Konfessionswechsel geben möchte, bei der Prinzessin hoffe er, werde die Liebe die beste Vermittlerin sein. Schmidt bezeichnet sich selbst als Feind jeglichen Uebertritts aus Nebenrücksichten, weshalb er sie in der ablehnenden Entscheidung bestärkte.

Im Sommer 1821 reisten Graf Pappenheim, der Flügeladjutant des Königs Max, und Hofprediger Schmidt nach Potsdam. Aus einem Brief an den Schwiegervater des ersteren, Fürst von Hardenberg, geht hervor, daß schon damals Elisabeth sich mit den Gedanken eines späteren Uebertritts vertraut gemacht hatte, und zwar scheint sie bereit gewesen zu sein, eine dahingehende Erklärung abzugeben. Warum das dennoch nicht erfolgte, ist nicht zu ersehen. Daß das Heil von Deutschland, ja von ganz Europa vom Zustandekommen dieser Heirat abhängen soll, wie in Pappenheims Brief steht, ist viel zu viel gesagt.

Nach der Rückkehr nach München richtete Schmidt an Eylert zwei Briefe, die am besten alles erklären.

Hochwürdiger. Die wichtige Angelegenheit, über welche wir uns bei meiner neulichen Anwesenheit in Potsdam mit gleich warmem Antheil besprochen haben, scheint, mit Gottes Hülfe, noch zu einem glücklichen Ziele geführt werden zu können. Ich habe bei meiner Zurückkunft Ihren Majestäten dem Könige und der Königin die mir vielfältig bestätigte Gewißheit geben können, daß S. Königl. Majestät von Preußen die Verbindung S. K. H. des Kronprinzen mit unserer Prinzessin Elise noch immer wünschen und daß der Kronprinz selbst seiner früher gefaßten Neigung treu geblieben sey. Ich war durch die Aeußerungen des Herrn Geheimen Legations-Raths Ancillon berechtigt, ferner zu versichern, daß S. M. der König, Ihr Herr, Sich entschließen könnte, über das Hindernis der Religionsverschiedenheit hinweg zu gehen, wenn nur eine entfernte Zusicherung gegeben würde, daß dasselbe später beseitigt werden könnte. Die königl. Eltern haben die Sache der Prinzessin Elise K. H. zur nochmaligen Prüfung vorgelegt und ich bin von

Allerhöchst denenselben authorisiert, Euer Hochwürden zu melden, daß die Prinzessin, von so viel Liebe gerührt und von gleichen Gefühlen durchdrungen, zu der Erklärung bereit ist, ein Mitglied der protestantischen Kirche zu werden, sobald sie diesen Schritt mit Ueberzeugung werde thun können, und daß sie diesen Fall nicht für unmöglich halte.

Daß die Prinzessin zu diesem Schritte nicht werde gedrängt und übereilt werden und daß ihr ihre bisherigen Religions-Uebungen in der bescheidenen Beschränktheit werden gestattet werden, zu der sich Ihre K. H. schon früher bereit erklärt hat, ist eine Voraussetzung, welche in den persönlichen Gesinnungen Sr. Maj. Ihres Königs ihre vollkommene Rechtfertigung findet. Ihre K. H. wiederholen hierbei ihr früheres Anerbieten, allen kirchlichen Feierlichkeiten und öffentlichen Religions-Uebungen der Königl. Familie, mit Ausnahme der Abendmahls-Handlung, beiwohnen zu wollen.

Euer Hochwürden werden von selbst ermessen, daß die Prinzessin zur Zeit keine bestimmtere Erklärung zu geben vermag. Denn wäre die vorausgesetzte Ueberzeugung schon da, so würde es einer solchen Erklärung gar nicht bedürfen. Und gäbe sie, ohne diese Ueberzeugung, schon jetzt eine unbedingte Zusicherung, so würde sie unredlich gegen sich, gegen den König und gegen den Kronprinzen handeln.

Indessen überlasse ich mich der frohen Hoffnung, daß S. M. der König mit dieser Erklärung zufrieden seyn werden. Die reine, jeder Wahrheit offene Seele der Prinzessin, die Liebe des Königs, welche sie sich gewiß erwerben wird, das Glück des häuslichen Lebens, das sie erwartet, und die nähere Bekanntschaft mit den Formen und dem Wesen des Protestantismus werden und müssen eine Annäherung herbeiführen, welche auf eine oder andere Art jenes Hinderniß beseitigen wird.

Ich sehe mit wahrer Sehnsucht der Nachricht entgegen, welchen Erfolg diese Mitteilungen an Ihrem Königl. Hofe gehabt haben. Gott gebe, daß sie gut aufgenommen und zur Zufriedenheit beyder Königl. Familien gewürdigt werden mögen. Schmidt.

Euer Hochwürden werden ohne meine Erinnerung vermuthen, daß mein Schreiben beyden Königl. Majestäten und der Prinzessin Elise zur Einsicht vorgelegt worden ist. Es hat die allerseitige unbedingte Genehmigung seinem ganzen Inhalte nach erhalten. Ich erlaube mir noch Weniges als vertrauliche Eröffnung beyzufügen.

S. M. der König sind dem Uebertritt der Prinzessin zur protestantischen Kirche durchaus nicht entgegen, wenn dieselbe nur als Katholikin in die Preuß. Königl. Familie aufgenommen wird. Diese Bedingung hat lediglich ihren Grund in dem Gehässigen einer Religionsveränderung aus Convenienz. Später wird sie das Werk der Ueberzeugung seyn,

oder doch als solches erscheinen. Zugleich wünschen S. M. dadurch jeden störenden Einfluß auf die Prinzessin zu entfernen, wenn bey den offiziellen Verhandlungen der Religions-Verhältnisse gar nicht erwähnt wird, daher auch die gegebene Erklärung der Prinzessin als Geheimniß hier behandelt werden muß.

Daß die Prinzessin später sich zum Uebertritt entschließen werde, leidet bey mir nicht den geringsten Zweifel. Sie ist nicht bigot katholisch; sie ist heiter und offen. Der Wunsch des Königs, die Liebe des Kronprinzen, künftig die neuen Gefühle einer glücklichen Mutter, werden eben soviel auf sie wirken, als die unfehlbar sich einfindende Ueberzeugung von der Ungefährlichkeit des Protestantismus. Hier steht die Prinzessin unter fremdem Einflusse, ihre Verhältnisse und Umgebungen lassen sie das Urtheil über einen solchen Schritt fürchten. Dort wird sie sich selbständiger fühlen und auf fremde Meinungen weniger Gewicht legen. Wenn nun überdies S. M. der König von Preußen derselben einen helldenkenden aufgeklärten katholischen Geistlichen auswählt, der doch wohl in der preuß. Monarchie zu finden seyn wird, und der aus Ueberzeugung und in der Aussicht auf Belohnung sie allmälig und mit Klugheit belehrt, daß sie zur Beruhigung der Königl. Familie und zum Frieden eines ganzen Reiches diesen Schritt mit gutem Gewissen tun könne, so müßte sie nicht lieben und kein Weib seyn, bey dem Gemüth und Gefühl immer vorherrschen, wenn sie nicht ihrem Gemahl und ihren Kindern auch im äußeren Kultus sich mit Freuden verbinden sollte. München 1ten July 1821.

Auch hier ist schon die Erklärung angekündigt, die später die Entscheidung reifen lassen sollte. Damals muß sie aber in Preußen nicht genügt haben. Anders kann ich es mir nicht erklären, daß noch zwei Jahre verstrichen, ehe man darauf einging.

Die Briefe von Pappenheim und Schmidt wurden sofort an den Kronprinzen gesandt, der sich damals in Spa mit seiner Schwester, der Großfürstin befand. Er richtete zunächst folgenden Brief an den Fürsten Hardenberg:

Spa 7. July 1821. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, lieber Fürst, für die Mittheilung der Nachrichten und Briefe des Grafen von Pappenheim. Sie können denken, in welche Bewegung sie mich gesetzt haben. Ich habe mit meiner Schwester Charlotte berathen, was jetzt am besten zu thun sey, und da ich nun dem Könige nie ein Geheimnis von dem gemacht habe, was auf diese traurige Angelegenheit Bezug hat, so haben wir beyde es für das Richtigste gehalten, die Papiere dem Könige mitzutheilen, welches Charlotte soeben gethan hat. Ich kann vor Abgang des Couriers nicht wissen, was der König darauf

beſchloſſen. Ich glaube aber, daß er jeden definitiven Beſchluß bis zu ſeiner Rückkunft und ſeinen Unterredungen mit Ihnen aufſchieben wird. Ich zähle dabey ſehr auf die Art, wie Sie, lieber Fürſt, die Sache vortragen werden. Wie man ohne Indelicateſſe mehr verlangen könnte, als bereits verlangt iſt, begreife ich nicht, denn es iſt ſchon ungeheuer viel verlangt und zugeſtanden. Das muß das Ultimatum ſeyn; verlangt man mehr, oder gibt man jetzt alles auf, ſo entſteht unſägliches Elend für mich und vielleicht! für Viele daraus!

Friedrich Wilhelm K. P.

Hocherfreut ſchrieb er zwei Tage darauf an ſeinen Vater folgenden Brief:

Spa den 9ten July 1821. Lieber Papa! . . . . Wie mich die neue Erklärung der Prinzeſſin, dieſer neue Beweis von Zuneigung und erhabener Geſinnung zugleich erſchüttert hat, können Worte nicht ausdrücken. Ich fühle mich auf das allerlebhafteſte gedrungen Ihnen zu ſagen, daß nach meiner unerſchütterlichen Anſicht von Religion und Chriſtenthum und nach dem Geiſte unſerer Confeſſion insbeſondere, (welcher nur der wahre Geiſt der Kirche unſeres Herrn iſt und welcher jede Form ohne Geiſt als ſündlich verwirft), von der Prinzeſſin nicht mehr gefordert werden kann und deshalb — Bedenken Sie, gütigſter lieber Papa, daß die Prinzeſſin durch jedes weitergehende Verſprechen ihrem Gewiſſen vorgreifen würde. Zu welchen ſchönen Hoffnungen auch ihre letzte Erklärung berechtigt, ſo hat ſie doch den in Glaubensſachen einzig richtigen Weg, durch deſſen Befolgung ſie meine Liebe unwiderruflich erworben, nicht um ein Haar breit überſchritten. Sie erinnern ſich, lieber Papa, wie ſie ſich von jeher darüber geäußert, ich weiß jedes Wort auswendig. Kann ſie das je zurücknehmen und durch die That verleugnen? Geſetzt (was ich für unmöglich halte) ſie gäbe ein voreiliges Verſprechen, könnte ſich unſere Kirche zu der unſicheren Eroberung Glück wünſchen? Wäre alles in allem gerechnet ein Rückfall ins Papſttum nicht viel wahrſcheinlicher, als ihr bigott werden und ihr Fallen in Pfaffenhände? Gott iſt mein Zeuge, wie ſchwer mir die Bitte wird, die ich Ihnen, gütigſter Papa, nothgedrungen vortragen muß, nemlich die ganze Sache lieber feierlich und förmlich aufzugeben, als noch ein mehreres von der Prinzeſſin zu verlangen. Dieſe Bitte iſt wohl von mir überlegt, denn ich habe ihre entſetzlichen Conſequenzen erwogen. Ich habe aber nicht anders gekonnt, da nun einmal meine Anſicht feſt ſteht, nach der ich mit wahrer Höllenangſt jeden Schritt der Prinzeſſin ſehen würde, der ihrem bisherigen Gange entgegen wäre, nach der ich nur einen von Ueberzeugung, ruhiger Ueberlegung eingegebenen Uebergang billigen kann, und nach der ich mich blos durch ſolchen

Uebergang über den bösen Eindruck wegsetzen kann, den dies unfehlbar auf fast 5 000 000 Ihrer Unterthanen machen wird. So sehr's nun auch meine Pflicht war, Ihnen diese Bitte zu thun, so sehr ist's auch meine Pflicht, Ihnen zu sagen, gütigster theuerster Papa, daß meine Liebe nicht mit meiner Hoffnung schwinden wird, daß diese Liebe durch die mächtigsten Bande, Schönheit, Liebenswürdigkeit, Dankbarkeit, Mitleid und Bewunderung in meine innerste Seele geprägt ist, daß sie meine erste und höchstwahrscheinlich auch meine letzte ist; so um ihrer selbst willen wenigstens ist's gewiß nicht möglich, daß ich irgend je wieder ein Mädchen liebe, wie diese Fürstin, wie wäre der Fall denkbar? Die letzten Nachrichten aus München haben dies Gefühl unglaublich verstärkt, da ich sah, daß sie unverändert gegen mich ist, und durch die schönen Hoffnungen, zu welchen sie mich berechtigten und zu denen ich hoffte, daß auch Sie, lieber Papa, sich neigen würden. Ich glaube, daß wohl nichts unpassender und unwahrer von mir seyn würde, als Ihnen das Aufgeben meiner Hoffnungen von meiner Seite als zu leicht darzustellen. Fürchten Sie aber nicht, theuerster gütigster lieber Papa, auch das Schwere von mir zu fordern, wenn Sie beide Fälle reiflich überlegt und die Gefahren, die sich der Erfüllung wie der Nichterfüllung meiner Wünsche entgegenstellen, gegeneinander abgewogen haben. Ich erwarte, ja ich wünsche sogar nicht, daß Sie Sich bald entscheiden. Monats- sogar Jahres-Frist scheint mir nicht zu lange. Ich bin von Ihrer Liebe und Güte überzeugt, daß es Ihnen wehe thun wird, mir ein schönes reines Glück zu benehmen. Ich verspreche Ihnen aber, lieber Papa, daß ichs Ihnen alsdann, soviel's an mir liegen wird, erleichtern werde. Ich will, sollten Sie's für gut halten, sogar selbst schreiben (der Königin oder Prinzessin) und erklären, daß und warum ich selbst Sie gebeten nicht weiter zu gehen. Halten Sie es um Gottes willen nicht für leere Phrasen, wenn ich sage, daß ich bereit bin, Ihrer Ruhe und Zufriedenheit jedes Opfer zu bringen, was ich bringen darf. Um nicht phrasier zu erscheinen, sage ich auch nicht, daß ich's gern, daß ich freudig das Opfer bringen würde, aber gewiß so wie ich's muß, nemlich um Gottes Willen. Ihre Weisheit wird das beste Theil wählen und treuer Rath wird Ihnen nicht fehlen, wenn Sie ihn suchen.

Ist in diesem Schreiben irgend etwas, was Ihnen mißfallen sollte, lieber Papa, so seyn Sie so gnädig und nachsichtig, beurtheilen Sie mich jetzt nicht streng. Ich küsse Ihre Hand und bleibe mit unverbrüchlicher Verehrung und Liebe, gütigster, lieber Papa, Ihr treuester, gehorsamster Diener und Sohn Fritz.

Er wollte sich also mit dem begnügen, was Elisabeth ausgesprochen und vor allem nicht weiter in sie dringen. Es zeigt sich bei ihm

ein viel freierer Geist als bei seinem Vater. Freilich spricht auch der Liebende aus diesen Zeilen.

Sie sollten auch die Angelegenheit tatsächlich weiter fördern. Der königliche Vater sah sich veranlaßt, mehrere Punkte aufzusetzen, die noch größere Erleichterungen als die früheren Bestimmungen, hinsichtlich der Annahme der evangelischen Lehre, für die Prinzessin enthielten. Darnach sollte offiziell von dem Wechsel der Konfession gar nicht die Rede sein. In Berlin angekommen, solle sie sich der Teilnahme an den katholischen Kirchengebräuchen enthalten. An dieser Stelle würde sie den evangelischen Unterricht, erst nach Jahresfrist solle sie das Abendmahl in der evangelischen Kirche empfangen. Der König würde zufrieden sein, wenn die Prinzessin allein sich zur Erfüllung dieser Vorschläge verpflichtet. Ob diese Vorschläge oder Richtlinien nach München gesandt wurden und auf welchem Wege dies geschah, ist aus den mir vorliegenden Akten nicht zu ersehen. Vielleicht geschah es durch die Prinzessin Wilhelm von Preußen, mit der die Königin Carolina einen vertrauten Briefwechsel führte. Damals haben sie gerade über die geplante Vermählung sich eifrig geschrieben. Vielleicht ist auch der folgende undatierte Brief derselben Prinzessin an Markgräfin Amalie, die Mutter der Königin Carolina, um dieselbe Zeit geschrieben worden:

. . . Sprechen wir jetzt von der Angelegenheit, die uns gleich interessirt, liebe Amalie; mit Freude habe ich gehört, daß Prz. E[lisabeth] sich einer Ueberzeugung zu nahen glaubt, die das Ziel wird erreichen machen. Wegen dieser gegebenen Hofnung wünscht nun der König, daß ich Dir seine Ansicht, die Sache der Religion betreffend, noch einmal ausdrücken möchte, damit Du alsdann von der Prz. E. Ihm eine Art von Versicherung versprechen könntest, daß sie eingeht in diesen Sinn und daß sie selbst von sich versichert ist, daß sie die Ueberzeugung, welche der Schritt erheischt, den sie alsdann thun will, haben wird, oder vielmehr schon hat, welches hervorgeht aus ihren Aeußerungen nicht allein, sondern auch weil sie schon längere Zeit mit den Gedanken vertraut ist, daß der König nur unter dieser Bedingung die Verbindung zugeben kann. So ist auch die Prz. durch die Königin schon bekannt gewiß mit der Evangelischen Lehre, daß sie auch deßhalb jetzt schon genau darüber urtheilen kann, dies ist vorauszusetzen. Der König sieht es wohl ein, daß es der Prz. wehe thun würde, wenn jetzt öffentlich vom Artikkel der Religion die Rede wäre in ihren Verhältnissen, er giebt also ganz darinnen nach und will, daß davon gar nichts erwähnt soll werden, daß auch bei der Vermählung, wenn sie in München gefeiert würde, erst die Trauung evangelisch, dann auch katholisch soll nachgegeben werden. In Berlin angekommen, würde sie Unterricht in

der Evangelischen Lehre erhalten, und dann, wenn es so weit seyn wird, daß sie wünschen würde das Abendmahl zu empfangen, kann sie [es] mit dem Kronprinzen im stillen, allein und im Innern der Zimmer des Schlosses nehmen, ohne vorher ein öffentliches Bekenntnis abgelegt zu haben.

Dieses sind die Punkte, worüber der König eine Zusicherung begehrt von der Prßß. ob sie damit einverstanden ist, Ihre Bestätigung würde geheim gehalten werden. Ich lege sie in Deine Hände, liebe Amalie, und erwarte durch Dich die Antwort. Marianne.

Endlich ist manches durch die damalige Erbgroßherzogin, später Großherzogin von Hessen-Darmstadt, Schwester der Königin Caroline, gegangen. Es wurden dazu Decknamen gebraucht. Elisabeth ist die handelnde Person, die Erbgroßherzogin die Freundin und der preußische Gesandte von Otterstädt der Schreibende. Auf diesem Wege ist aber nicht viel Entscheidendes erreicht worden. Gegen Ende das Jahres kam der Graf Pappenheim nochmals nach Berlin und sprach immer wieder davon, daß man in München die Verbindung lebhaft wünsche. Daraufhin entstand zunächst bei dem Fürsten Wittgenstein der Gedanke, eine Dame von Verstand, Erfahrung und bewährter Anhänglichkeit an das kgl. Haus nach München zu senden. Diesen Vorschlag des Fürsten genehmigte der König. Es wurde die Gräfin Reede ausgewählt. Gräfin Friderike von Reede wurde 1765 als Tochter des preußischen Generalleutnants von Krusemarck geboren. Sie war in erster Ehe mit einem Freiherrn von Saurma vermählt, in zweiter mit dem holländischen Gesandten in Berlin von Reede-Gunkel. 1823 wurde sie Oberhofmeisterin bei der neuvermählten Kronprinzessin Elisabeth und starb als solche 1846. Mit dieser Sendung trat sie also zum ersten Male in Beziehung zu ihrer zukünftigen Prinzessin und scheint auch gleich bis zu einem gewissen Grade ihr Vertrauen erlangt zu haben. In den ersten Tagen des Januar 1822 traf sie in München ein und wurde gleich am Tage nach der Ankunft von der Königin empfangen. Die ersten Zeilen, die sie an Wittgenstein gerichtet hat, haben sich anscheinend nicht erhalten. Aus dem ausführlichen Bericht vom 13. Januar, aus dem ich schon oben einiges zitiert habe, geht hervor, daß sie in der ersten Unterredung nichts oder fast nichts erreicht habe. Vor Abfassung desselben überbrachte Freiin von Roggenbach folgenden Brief Elisabeths vom 12. Januar.

Samedi 12. Janvier (1822). J'espère, Madame, que dans le rapport, que vous ferez de notre conversation, vous voudrez bien admettre, que je n'ai jamais pensé à dementir la declaration que j'ai donnée l'été dernier, et qu'en vous disant, que je n'aurais

plus de repos sur la terre en accomplissant la volonté du Roi, j'entendais par là si je devois aller au delà. C'était ainsi seulement que j'ai pu vous dire, que j'avais espéré qu'il serait content, et que je vous répète encore, que ce que j'ai dit a été avec vérité et conviction, que je voudrais pouvoir en appeller au Roi lui même, que j'ai appris à honorer comme le meilleur et le plus juste des hommes, et que je suis sure qu'il croirait à mes paroles et verrait, que dans ma situation je ne puis en faire davantage. J'aurais eu le courage de lui écrire moi même, mais j'ai cédé à vos represéntations. M^lle de Roggenbach, qui vous porte ces lignes, vous expliquera sur quoi se porte particulièrement ma prière de ne les montrer et de n'en dire le contenu à personne.

Elise.

Gräfin Reede ſchreibt ganz mutlos, die heißen Wünſche ſo Vieler würden unerfüllt bleiben, ſie ſelbſt habe nur die traurige Beſtimmung, alle gegenſeitigen Hoffnungen und Täuſchungen zu zerſtören. Hier ſei nichts mehr zu tun, nichts mehr zu erlangen, der Stab müſſe gebrochen werden.

Die Königin wiederholte nur, daß weder ſie noch der König die Tochter beeinflußten, bezeugte aber zugleich das innigſte Bedauern, daß man ihr kein Gehör gebe, als ſie ſtets behauptet, wenn der Uebergang der Prinzeſſin zur proteſtantiſchen Kirche allein unabläſſige Bedingung dieſer Verbindung ſei, ſie nie ſtatthaben würde. Viel Kummer habe ſie ſchon in dieſer Angelegenheit, die eine ſo unglückliche Wendung genommen, und noch mehr ſtünde ihr bevor. Sie könne ſich über den Zuſtand ihrer Tochter nicht täuſchen, der Gram verzehre ſie, die Veränderung, die in ihr vorgegangen, würde täglich ſichtbarer, und mit banger Ahnung ſehe ſie der Zukunft entgegen, wenn, wie ſie (nämlich die Gräfin) ſo beſtimmt verſichere, der König bei ſeinem Entſchluß ſo feſt beharre. Mehr als die Prinzeſſin durch ihre letzte Erklärung getan, werde ſie nicht tun, und S. M. müßte es ſelbſt ſagen, mehr könne ſie jetzt nicht tun. Gewiß ſei ihr (der Königin) Urteil unparteiiſch, da ihr ſehnlichſter Wunſch auf dieſe Weiſe unerfüllt bleiben müßte.

Ueber das, was die Prinzeſſin der Gräfin Reede nachher ſagte, kann ich mich kürzer faſſen. Wichtig iſt folgendes. Die Gräfin berichtet:

Es wurde verabredet, daß ich die Prinzeßin bey der Königin ſehen ſollte. Die Prinzeſſin bebte, als die Königin uns allein ließ, doch hat ſie viel Gewalt über ſich. . . . Der Ausgang dieſer Unterredung war im allgemeinen, daß ſie nie ein Augenblick Ruhe auf Erden haben könne, wenn ſie jetzt mehr thue, mehr ſage, als was ſie gethan und auf reine Wahrheit, vollkommene Ueberzeugung gegründet

ſey. Den König, ihn ſelbſt wünſchte ſie zum Richter anrufen zu können, er würde gewiß ihren Worten trauen und keine Verletzung ihrer Pflicht verlangen, wenn er gehörig ihre Lage kenne. Sie war bereit an S. Majeſtät zu ſchreiben, ich ſuchte es abzuwenden, weil ich fürchtete, es mögte Hochdieſelben in Verlegenheit ſezen. Durch ihre nahe Umgebungen weiß ich, daß ſie wirklich ſtets das höchſte Zutrauen im Könige gehabt und auf ſein Herz ihre ſtille Hoffnungen ganz im Geheim gebaut, daher ſie jetzt, wo ich ſie (gewiß mit aller Schonung) zerſtören mußte, in tiefen Schmerz verſunken iſt. Eine zweite Unterredung brachte nicht weiter.

Gräfin Reede iſt ganz begeiſtert von ihr. Sie ſchreibt: Sie iſt beſſer denn ſchön, man widerſteht ihr nicht. Hier betet man ſie an und hört ihres Lobes nicht auf; ſie ſoll viel und einen ſehr richtigen Verſtand haben, Talent und Sprachkenntniſſe beſitzen, aber, was beſſer, gut wie ein Engel ſeyn, von unbeſchreiblicher Sanftmut nur für die Ihren bedacht, ſich ſelbſt immer vergeſſend, das Leben und die Freude aller ſeyn. Von Natur ſehr heiterer Laune, überzieht jetzt ein tiefer melancholiſcher Eindruck ihre Züge, man ſagt, ihre Geſundheit leidet, und man will es an der Veränderung ihrer Geſtalt bemerken. Dabei kommt ſie immer darauf, daß die ganze Sache vollſtändig hoffnungslos ſtände. Sie bittet auch ihren Brief nicht dem Kronprinzen zu zeigen, da ſie wünſchte, daß die Leidenſchaft in ſeinem Herzen erlöſchen möge.

Am 25. Januar richtete Eliſabeth wieder einen Brief an die Gräfin:

Madame, Malgré la confiance, que vous avés (!) su m'inspirer, je ne me sens pas le courage de vous donner moi-même la pénible reponse, que m'impose ma conscience, et ne connais point d'expressions, qui puissent peindre ce que j'éprouve en renoncant à ce que je vous avoue avoir désiré le plus au monde. Apres avoir mûrement refléchi sur la conversation que j'ai eue avec vous, Madame, je suis restée persuadée, que la déclaration, que j'ai donnée cet été, est tout ce que ma conviction intime me permet. Pour empêcher, que le sens ne soit altéré par la traduction, je me servirai des mêmes termes:

Daß ich zu der Erklärung bereit bin, ein Mitglied der proteſtantiſchen Kirche zu werden, ſobald ich dieſen Schritt mit Ueberzeugung werde thun können und daß ich dieſen Fall nicht für unmöglich halte.

Je me croirois indigne de la confiance du Roi, si j'y ajoutois une parole, ne pouvant dans ma situation présente en prevoir l'accomplissement avec une entière sûreté. Que ne peut-il voir dans le sacrifice, que je porte à l'exacte vérité, le scrupule, avec lequel j'aurois rempli tous mes devoirs. Il est malheureusement

inutile de répéter ce que j'ai déja proposé rélativement à mon culte. Avec quel plaisir n'aurais je pas assisté à celui de l'Eglise réformée, le plus léger souhait du Roi auroit été une loi pour moi. Quel soin n'aurois-je pas apporté à éviter tout ce qui auroit pu lui rappeler cette malheureuse différence! Quoique persuadée de votre indulgence, je n'ose en abuser par mes inutiles regrets. . . . Elise.

Zur weiteren Erläuterung möge der Brief der Freiin von Roggenbach dienen. Er ſtammt anſcheinend aus derſelben Zeit und iſt vielleicht an Gräfin Reede gerichtet. Eine Adreſſatin iſt nicht genannt.

Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich die Prinzeßin Eliſe vollkommen kenne, und mit jedem ihrer Gedanken vertraut bin, daher kann ich eidlich verſichern, daß weder ihre Frau Mutter noch irgend ein fremder Einfluß ſie bewogen habe, die in Rede ſtehende Erklärung vorigen Sommer zu geben. Die Prinzeßin wurde gefragt, ob, da ſie jetzt zur proteſtantiſchen Kirche überzutreten ſich weigert, ſie für die Zukunft bey veränderter Ueberzeugung dazu keine Hoffnung geben könne; worauf der Miniſterialrath Schmidt in ihrem Namen beauftragt wurde, die benannte Erklärung zu geben. Der Brief iſt einen Tag in ihren Händen geblieben, um ihr zu reiflicher Ueberlegung Zeit zu laßen, und als ſie mit ſich einig geworden, daß ſie mit gutem Gewißen ſo weit gehen könne, iſt der Brief dem Miniſterialrath Schmidt zur weiteren Beſorgung durch Ihre Majeſtät die Königin übergeben worden. Die Königin hat hierbey, wie bey jeder andern Gelegenheit, die Entſcheidung allein der Prinzeßin überlaſſen und eben ſo wenig bey den Unterredungen derſelben mit der Gräfin von Reede den geringſten Einfluß haben wollen. Noch geſtern habe ich wiederholt aus dem Munde der Prinzeßin gehört, daß, da ihr geſagt worden, der König von Preußen ſey mit der gegebenen Erklärung nicht zufrieden und verlange ſogleich ein beſtimmtes Verſprechen, ſie darauf gedeutet habe, wenn ſie eben ſo beſtimmt verſichert, ſie werde ſich nie zu dem Schritt verſtehen, den der König von ihr fordere, weil ihr Gewißen ihr ſonſt keine Ruhe auf Erden laßen würde. Sie hat es ſich ſelbſt nachher vorgeworfen, durch zu heftige Gemüthsbewegung vielleicht nicht deutlich genug den Sinn ihrer Worte ausgedrückt zu haben; und noch mehr als ſie erfahren, daß die Gräfin Wiederſpruch darinnen gefunden und darüber Aufſchluß verlange. Er iſt ihr von der Prinzeßin ſchriftlich und mündlich mit der vollkommenſten Wahrheit und ganz aus eigenem Willen gegeben worden. Die Königin hat gewünſcht, daß die Prinzeßin die Gräfin noch ſehen und ſprechen möge, das iſt der einzige Wunſch, den ſie geäußert. In allem Uebrigen handelt die Prinzeſſin nach

eigener Ansicht, ohne daß jemand, wer es auch sey, sie dazu bewogen oder daß sie sich aus Gehorsam dazu verbunden geglaubt. Mit Pflicht und Gewißen, da ich dazu aufgefordert werde, muß ich dies bezeugen.
von Roggenbach (Erzieherin der Prz̃ß. Elisabeth).

Am 25. Januar richtete Gräfin Reede wieder einen langen Brief an den Fürsten Wittgenstein, in dem sich ihre Verzweiflung ausspricht, denn es sei ihr nicht gelungen, die Sache weiter zu fördern, was möglich wäre, sei geschehen. Sie hatte eine längere Unterredung mit der Königin, die ihr Hilfe versprach. Die Prinzessin wurde am folgenden Tage gerufen. Die Gräfin fand sie anders gestimmt, als sie erwartet hatte. Die Königin ließ die beiden gegen den Wunsch der Gräfin allein. Es folgten die Erklärungen Elisabeths, die ich schon oben angeführt habe. Wenn die Gräfin etwas scharfblickender gewesen wäre, hätte sie erkennen müssen, daß Elisabeth eigentlich gar nicht auf katholischem Boden stand und sich ihr wesentlich genähert hatte. Nach der Unterredung kam sie zu ihrer Schwester Amalie zurück, brach in Tränen aus und sagte: Es war ein harter Kampf, Gottlob, er ist überstanden. Bei dem darauffolgenden Essen waren Prinzessin und Gräfin von tiefem Gram erfüllt. Letztere sandte ihr dann die protestantische Liturgie und stellte ihr schriftlich noch einmal alles vor. Sie bat sie dringend, keinen übereilten Entschluß zu fassen. Sie schreibt dann weiter:

Der Prinz hat einen großen, tiefen Eindruck auf sie gemacht, ihm, der Familie des Königs anzugehören, ist das größte Glück, was sie sich auf dieser Welt denkt, aber je höher dies Glück in ihren Augen steht, je strenger wird sie gegen sich selbst über die Art es zu erlangen. Im Anfang hätte viel geschehen können, aber jetzt ist es zu spät. Jetzt steht sie fest, ist mit sich einig, und so wie jetzt wird keiner mehr von ihr erlangen. Ich gebe es zu, daß unüberlegter Eifer viel geschadet hat, aber die erste, die größte Schuld liegt in der Königin selbst, in ihrem Carakter; höchst achtungsvoll in jeder moralischen Hinsicht, hat sie aber eine gewisse kalte Schwärmerey, die ihr oft eine richtige Beurtheilung versagt und ihren Handlungen die gehörige Haltung, Folge und Festigkeit benimmt. Leicht überläßt sie sich ihren Wünschen, leicht faßt sie Hoffnungen und eben so ruhig erwartet sie, ohne zu suchen dazu beizutragen, was Zeit und Umstände entscheiden. So ist es in diesem Fall. Die Verbindung der Prinzessin Elise würde sie überglücklich machen, aber wie sie früher die Hindernisse nicht kannte die ihr entgegen waren, ebenso wenig hat sie später gesucht sie nach Möglichkeit zu überwinden. Nie ist es zwischen Mutter und Tochter zu einer aufrichtigen Erklärung gekommen, die von Herz zu Herz zusammen gesprochen werden. Nie hat die Königin nur versucht, die Prinzessin

ihre Lage ruhig beurtheilen zu lernen. Nie hat sie durch Beweise von Liebe und zuvorkommendes Zutrauen das ihrige zu gewinnen gesucht. Nie sich bemüht, ihr Herz für Begriffe empfänglich zu machen, die nach und nach auf ihre Ansichten wirken konnten. Zu gleich kalter Entfernung (wohl so ganz anders, wie es sich das väterliche Herz unseres Königs dachte) ist Princeß Elise diese zwey Jahre durch mit ihren andern Geschwistern von ihr zurück gehalten worden, sich selbst überlassen oder viel mehr — was das aergste — andern, deren einseitige Begriffe und deren Meinungen die Königin kannte, die vorbereitet haben, was jetzt entstanden, worüber sie jezt trostlos, was jezt aber nicht mehr zu ändern ist. Wie wäre sonst nicht Hoffnung gewesen, daß bey einem Gemüth, wie es diese vortreffliche Fürstin hat, wo Pflicht über alles entscheidet, man ihr nicht die Begriffe über ihre Lage nach und nach so hätte entwickeln können, daß sie selbst darinnen und in dem Glück ihrer Eltern den Beruf einer höheren Pflicht anerkannt hätte. Aber statt dessen, statt einer ruhigen vernünftigen Behandlung ist ihrem tief fühlenden Herzen von einer Seite die Liebe des Prinzen, das Glück, das ihrer wartete, mit den glühendsten Farben gemalt worden, um sie zu dem Schritt zu bewegen der es ihr verschaffen konnte; auf der andern Seite, um sie davon abzuhalten, ist ihr immerwährend durch blinden Religionseifer das Verbrechen vorgestellt worden, für irdisches Glück seinem Glauben zu entsagen, und so hat denn auf dieser Folter das Opfer gereift, was sie heute bringt, und größer wohl nie gebracht worden ist.

Im weiteren Verlauf sollte sie die Prinzessin noch einmal sehen. Darüber schreibt sie: Ich war durch Frl. von Roggenbach, die täglich zu mir kömmt, vorbereitet, in welchem Sinne sie sprechen wolle und daß ihr nicht mehr davon abhalten könnte [so!]. Mit blutendem Herzen ging ich zu ihr, doch eine zu große Gemüthsbewegung versagte ihr die Worte; ich mußte beinahe allein sprechen und bat sie inständigst, die Zeit zu gewinnen, um ruhiger zu werden, die meinige gehöre ihr ganz an, und je länger sie ihre Antwort überlegte, je mehr sie selbst zu meiner Beruhigung beitragen würde. Den andern Tage bekam ich durch Fräulein von Roggenbach den unglücklichen Brief, ich glaubte vorbereitet zu sein und doch fehlte es mir beinahe an Fassung ihn zu lesen. Die Prinzessin hatte gewünscht zu schreiben, ich hatte es selbst vorgezogen, und man hatte es ihr nicht versagen wollen, aber denselben Tag kam der Fürst Wrede im Namen des Königs, um über diesen Brief die äußerste Verschwiegenheit anzuempfehlen. Geistliche, die in dieser Angelegenheit waren befragt worden, hatten entschieden, wenn die Prinzessin eine solche Erklärung gäbe, so wäre sie beinahe nicht mehr zur catholischen Kirche zu rechnen, daher es S. Majestät

für so wichtig hielten, daß hier durchaus keiner davon Kenntnis bekomme. Ich konnte mit gutem Gewissen versichern, daß der Brief, den ich natürlich bey uns schicken würde, dort eben so unbekannt bleiben würde, da ich nur zu gut weiß, wie wenig er dem entspricht was man erwartet; zugleich ersuchte ich, daß S. Majestät wisse, daß ich hiermit die Sache für vollkommen entschieden und abgebrochen ansehe und ich nur die Erlaubnis des Königs abwarte, um von hier abreisen zu können. Ein gleiches ließ ich der Königin auch sagen, da eine Unpäßlichkeit mich etliche Tage zu Hause gehalten und ich es selbst nicht tun konnte. Diese Zeit benutzte ich, um alles, was mir die Prinzessin mündlich gesagt, nochmals ihr schriftlich durch Frl. Roggenbach vorlegen zu lassen, und es ist nun, nachdem sie es als richtig und wohlverstanden anerkannt hat, daß ich es hier niedergeschrieben habe. Alles was sie über ihren cultus gesagt, dessen sie in ihrem Brief erwähnt, nehmlich wie sie sich den allerstrengsten Einschrenkungen unterwerfe, habe ich nicht wiederholt, da ich weiß, daß es unnüz ist.

Der Brief, von dem sie hier schreibt, muß der Elisabeths vom 20. sein, den ich oben gebracht habe. Leider ist nicht gesagt, wer die Geistlichen waren, von denen sie spricht. Hätte man nur mehr auf solche Stimmen gehört, dann wäre vielleicht die ganze unglückliche Sache zunichte geworden. Das Schlußurteil der Gräfin ist, daß nichts mehr zu erreichen sei. Sie blieb noch einige Wochen in München und hatte vielleicht noch einige Unterredungen mit der Königin oder der Prinzessin. Es muß aber nichts von Bedeutung dabei vorgefallen sein, da sie nichts mehr nach Berlin berichtete. Elisabeth sandte ihr noch zwei Schreiben. Das eine ist vom 30. Januar:

Il m'est revenu, Madame, qu'il existe des doutes. C'est de mon propre gré, que j'ai fait l'année dernière une déclaration, que je viens de répéter de la manière la plus solennelle. Il m'est extrémement pénible de voir, qu'on me croye capable de me laisser persuader à donner sans vérité et sans conviction une assurance pareille dans un cas aussi important. Permettez que ce soit à vous Madame, que je déclare, que mes Parents, trop bons et trop consciencieux, n'auroient jamais voulez employer leur autorité sur moi dans cette occasion, et que tout comme je porte aujourd'hui le plus grand des sacrifices à la vérité, j'aurais été incapable de me prêter à une assurance qui me serait pas d'accord avec mon coeur. Je sais, Madame, que cela ne peut conduire à rien, mais il m'importe au moins de rester sans tache devant les yeux du Roi et je vous aurais une véritable obligation, si vous portiez ces lignes à sa connaissance. Elise.

Das andere erhielt die Gräfin vor ihrer Abreise vom 22. Februar:

Liebe Gräfin! In den letzt verflossenen Tagen von einer Unpäßlichkeit befallen, konnte ich Sie nicht sprechen, auch vermocht ich nicht zu schreiben; da es mir besser geht, folge ich dem Drange meines Herzens, Ihnen für den mitgeteilten Brief des Königs zu danken. Mit inniger Rührung habe ich denselben gelesen, und um so tiefer schmerzt es mich, den Wünschen des Königs durch meine Ihnen früher gegebene Erklärung nicht entsprochen zu haben. Je mehr ich den König zu schätzen und zu verehren gelernt, um so mehr muß ich wünschen, rein und ohne Schuld vor seinem Urtheil zu stehen. Es hat mich bekümmert zu sehen, daß Er meine Erklärung nicht verstanden zu haben scheint. Kann ich denn jetzt schon mit Gewißheit zusichern, was mein Gewissen vorauszubestimmen mir nicht erlaubt? Was der König verlangt, kann nur durch die Ueberzeugung geschehen, daß es höhere Pflicht gebiethet; um den Zweck ein irdisches Glück zu erlangen, würde mein Gewissen keinen Augenblick Ruhe mehr finden, es würde mir die Achtung meiner selbst und, gestehen Sie es, liebe Gräfin, jene der ganzen Welt benehmen; kein Vorurtheil gegen eine Kirche, die ich von Kindheit an als jene meiner Mutter zu verehren gewußt, hat mich geleitet, ich fühle, daß, wäre ich als Protestantin erzogen, ich im gleichen Fall dasselbe Bedenken getragen hätte, zu der katholischen Religion überzutreten. Ich betheuere, daß ich beide Glauben als gleich befriedigend für die Sache ansehe, mit gutem Gewissen konnte ich daher sagen und wiederhole es jetzt noch, daß ich den Fall, ein Mitglied der protestantischen Kirche zu werden, nicht für unmöglich halte.

Ich hoffe, liebe Gräfin, Sie bald zu sprechen und sehe mit schmerzlichem aber dankbahrem Gefühle Ihre Abreise sich nähern. Sie hatten meine Grundsätze und Empfindungen zu durchschauen Gelegenheit, die gewissenhafte Wahrheit meiner Worte ist Ihnen bekannt. Könnten Sie den König davon überzeugen, dessen Achtung, was auch die Ereignisse seyn mögen, mir ewig theuer und schätzbar bleiben wird . . .

Ihre herzlich ergebene Elise.

Der Brief des Königs, den sie hier erwähnt, liegt uns nicht vor. Königin Caroline richtete noch folgenden Brief an Prinzessin Marianne von Preußen, den sie der Gräfin Reede mitgab.

Meine theure Cousine. Ihre rührende Teilnahme an der Angelegenheit, welche mich so sehr beschäftiget und uns Frau von Reede zuführte, gibt mir Veranlassung, Ihnen von der innigen Achtung und Zuneigung zu sprechen, welche uns die vortreffliche Frau einzuflößen wußte, durch ein Benehmen, das wirklich über alles Lob erhaben ist. Der König hätte keine Wahl treffen können, die seinem Herzen und

seiner Einsicht zugleich so sehr das Wort redete, wie diese. Unmöglich konnte Frau von Reede eine Sache, die sie selbst beträfe, mit mehr Wärme, Ausdauer und Thätigkeit führen, als sie es in der gegenwärthigen that. Wir sehen sie sehr ungern von hier scheiden, und meine Tochter und ich werden ihr ewig dankbar seyn. Kaum darf ich sagen, ob ich noch hoffe, daß unsere Angelegenheit ein glückliches Ende nehmen wird. Indessen ganz ohne Hoffnung bin ich nicht, die milde wohlwollende Denkungsart des Königs spricht sich in dem Brief, den ich las, so deutlich aus. Caroline.

Mit der Abreise der Gräfin schien die Angelegenheit in negativem Sinn erledigt. Ich bin etwas eingehender auf die von ihr geführten Verhandlungen eingegangen, weil sie auch mehr Einzelheiten bieten. Auch trat die Gräfin ja als erste der Prinzessin nahe. Sie konnte einen Einblick in die religiösen und sonstigen Gefühle derselben gewinnen. Vielleicht wäre ihr mehr gelungen, wenn man ihr von Berlin mehr freie Hand gelassen hätte. Aber man blieb starr auf dem einmal gefaßten Entschluß und suchte nicht näher zu kommen. Auf der anderen Seite sieht man auch, daß es nicht ganz an Versuchen von katholischer Seite fehlte, der Prinzessin in der schweren Gewissensnot zu Hilfe zu kommen. An wirklicher Hilfe aber hat es leider ganz oder fast ganz gefehlt. Wie anders wäre alles verlaufen, wenn ein hervorragender Seelenführer Elisabeth mit Rat und Gebet zur Seite gestanden hätte! Die Eltern fielen ganz aus. Auch der Bruder Kronprinz Ludwig hatte seine Zustimmung zu einem etwaigen Uebertritt, wenn nicht geradezu den Anstoß dazu gegeben. Die älteren Schwestern waren verheiratet, die andern noch zu jung. Da wäre es die Aufgabe der Erzieherin gewesen, der Prinzessin zu helfen. Aber auch diese scheint nicht auf solche Gedanken gekommen zu sein, wenn man ihre Briefe liest. Vielleicht durfte sie auch nicht raten und helfen. So war Elisabeth auf sich allein angewiesen.

Obwohl die Sache scheinbar erledigt war, ruhte sie doch nicht. Im Sommer 1822 schrieb Markgräfin Amalie von Baden an den König von Preußen und erwähnte dabei, wie erwünscht diese Verbindung sein würde. Der König erwiderte, seine Regentenpflichten und die Gewohnheiten seines Hauses schrieben ihm dringend vor, auf dem Bekenntnis zum evangelischen Glauben zu bestehen. Bei einem Besuche, den er der Markgräfin im Herbst auf der Reise nach Italien machte, wurde die Sache mündlich in derselben Weise besprochen. Als dann der König auf der Rückreise in Innsbruck weilte, beschloß er, den Bischof Eylert zur Prinzessin zu senden, wenn der Münchner Hof einverstanden sei. Mit der Anfrage wurde Fürst Wittgenstein nach München

gesandt. Man ging dort bereitwillig darauf ein und verabredete den Besuch für den Sommer 1823. Im Frühjahr dieses Jahres reiste das bayrische Königspaar mit Töchtern nach Dresden zum Besuch meiner Großeltern. Einen auf diese Reise bezüglichen Brief des Königs Max an meinen Großvater habe ich im Jahrgang 1918 der Wiener Zeitschrift Kultur veröffentlicht. Dort sah der Herzog von Meiningen Elisabeth. Als sie auf der Rückreise in Weimar verweilten, kam er auch hin und hielt um ihre Hand an. Elisabeth antwortete, sie könne sich nicht erklären, solange nicht jede Aussicht hinsichtlich ihrer Vermählung mit Kronprinz Friedrich Wilhelm geschwunden sei. Nun wurde Prinz Georg von Sachsen-Hildburghausen, der spätere Herzog von Altenburg, der in bayrischem Dienste stand, gebeten, nach den Gesinnungen des Kronprinzen von Preußen zu forschen. Deshalb reiste er zu diesem, der sich gerade in Pommern befand. Er hatte Gelegenheit, die Neigung des Kronprinzen in ihrer ganzen Lebendigkeit wahrzunehmen, aber auch die Unmöglichkeit einer Aenderung wegen des Religionspunktes. Mit diesem Eindruck kehrte er nach Tegernsee zurück und berichtete darüber. Daraufhin entschloß sich die Prinzessin in den ersten Tagen Juli, folgenden Brief an den König von Preußen zu schreiben:

Euer Majestät, durchdrungen und tief erschüttert von allem, was mir Prinz Georg von Sachsen-Hildburghausen von den Gesinnungen Euer Majestät sowohl als von jenen des Kronprinzen gesagt hat, wage ich es im Drange meines Herzens, Euer Majestät selbst zu schreiben. Obgleich mich das Opfer, was man neuerdings von mir verlangt, unendlich mehr kostet, als ich auszudrücken vermag, so bin ich doch fest entschlossen, den Willen Euer Majestät einst zu erfüllen; demohngeachtet hege ich die Hoffnung, durch mein Betragen und durch mein stetes Streben das Glück des Kronprinzen zu befördern, Euer Majestät zu rühren und zu beweisen, daß ich der väterlichen Güte nicht ganz unwerth bin, die mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichten würde, und füge die Bitte hinzu, zu dem Schritte, den ich zu thun versprochen habe, nicht gedrängt oder gezwungen zu werden, und bis dahin in meinen Zimmern meine Religion ausüben zu dürfen und nach ihren Gebräuchen das heilige Abendmahl zu genießen. Noch einmal wiederhole ich es: Das Opfer, welches ich durch dieses Versprechen bringe, ist groß, meine Seele ist so unnennbar bewegt, daß Euer Majestät Mitleid mit mir haben würden, könnten Sie mich in diesem Augenblick sehen. Mit tiefer Verehrung Euer Majestät Dienerin Elise v. Bayern.

Dieser Brief wurde über Berlin nach Teplitz dem König durch eine Stafette nachgesandt. Er erwiderte sofort am 13. mit folgendem Brief:

Ew. Königl. Hoheit . . sprechen in dem vor einigen Tagen empfangenen Schreiben den von Ihnen nunmehr gefaßten Entschluß zu bestimmt aus, als daß ich nur einen Augenblick an seiner Erfüllung zu zweifeln mir erlauben könnte. So werth mir dies ist, kann ich doch die Besorgnis nicht unterdrücken, daß hauptsächlich Nachgiebigkeit ihn herbeygeführt habe, da Ew. Königl. Hoheit die Erfüllung desselben als ein Opfer ansehen, das neuerdings von Ihnen verlangt wird, und das Sie meinem Willen zu bringen bereit sind. Ich bitte Ew. K. Hoheit, sich darüber nicht zu täuschen, und mir die Aeußerung zu gestatten, daß ich in dieser Angelegenheit keinen anderen Willen habe, als den meiner Regentenpflicht, daß ich weit entfernt bin, Opfer zu verlangen und daß ich von Anfang an lediglich Ihrer freien Entschließung anheim gestellt habe, ob das obwaltende alleinige Hinderniß zu besiegen sey. Ew. Kgl. Hoheit hielten dies selbst nicht für unmöglich, und da die hieraus so gern geschöpfte Hofnung jetzt bestätigt wird, so darf ich der Erwartung Raum geben, daß Sie dem Bischof Eylert, der jetzt auf einer Reise in das südliche Deutschland begriffen ist, eine Unterredung gestatten werden, die meine Besorgnis beseitigt. Ew. Königl. Hoheit durchlauchtige Eltern haben ihre Zustimmung dazu gegeben und der Mann ist des vollkommensten Vertrauens würdig. Auch wird Ihnen derselbe meine Ansicht über den in Ihrem Schreiben geäußerten Wunsch, den Cultus der katholischen Kirche vorerst noch fortzusetzen, mitteilen; ich bitte ihn besonders hierüber anzuhören und mir als vertraulichen Rath die Bemerkung zu erlauben, daß die Ausführung Ihres Entschlusses dadurch eher erschwert als erleichtert wird. Wie sehr ich mich freuen werde, wenn alle Schwierigkeiten beseitigt sind, können Ew. K. Hoheit kaum glauben; mein lebhaftester Wunsch ginge alsdann in Erfüllung, ich bitte Sie, von dieser Versicherung überzeugt zu seyn und verbleibe in den Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung ꝛc.

Teplitz den 13. July 1823.

Unterdessen hatte der Bischof Eylert den Befehl erhalten, unter dem Vorwand einer Reise zur Herstellung seiner Gesundheit nach Süddeutschland zu reisen. Er begab sich zunächst nach Bruchsal zur Markgräfin Amalie von Baden, um von dieser weitere Bestimmungen entgegenzunehmen. Dazu nahm er einen Brief des Königs an dieselbe mit. Er reiste unter dem Inkognito eines Domherrn Meyer. Am 15. Juli hatte er Audienz bei der Markgräfin und berichtete darüber am 16. an den Fürsten Wittgenstein:

Gleich nach meiner Ankunft zu Bruchsal den 15ten Julius bat ich Ihre Königliche Hoheit die Frau Markgräfin von Baden schriftlich, das an Höchstsie gerichtete Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen

persönlich überreichen zu dürfen, und ich erhielt den Befehl, des andern Tags um 12 Uhr zu erscheinen. In diesem Augenblick komme ich daher zurück, und ich eile Ew. Durchlaucht, die Aeußerungen der Markgräfin, treu, mit Ihren eigenen Worten, ehrfurchtsvoll mitzutheilen. Die Frau Markgräfin nahmen mich mit gnädigem Wohlwollen auf, und gingen, nachdem sie das Schreiben Sr. Majestät mit wachsender Heiterkeit gelesen, in Bezugnahme auf die Unterredung, welche früher zwischen Sr. Majestät dem Könige und ihr, der Frau Markgräfin Statt gefunden, gleich offen und unbefangen in die Sache selbst ein. Sie erklärten, daß die Wünsche Sr. Majestät des Königs und Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen, auch ihre und die Wünsche ihrer Frau Tochter, Ihrer Majestät der Königin von Bayern wären, um so mehr da sie wisse, daß ihre Enkelin, die Prinzessin Elise, dieselbe Empfindung der Liebe für den Kronprinzen in ihrem Herzen nähre; und da diese wechselseitige Zuneigung, ohne alle irdische Nebenabsichten, von selbst entstanden, sich so tief befestiget habe, auch durch den Antrag des Herzogs von Meiningen nicht im geringsten alterirt sey, so glaube sie darin den Willen und die Fügung der göttlichen Vorsehung erkennen zu dürfen, welche beide Herzen für einander bestimmt zu haben schien. Um so trauriger und schmerzhafter sey der Kampf, der bei beiden durch das Hinderniß erregt und erhalten wird, welches durch die Verschiedenheit der Confession herbeigeführt sey. Sie habe mehrmalen mit ihrer Enkelin darüber gesprochen und jedesmal die Antwort erhalten: wie sie einer Religion und Kirche untreu werden könne und dürfe, in der sie geboren, erzogen und unterrichtet sey, deren Bekenntniß sie angenommen, welches sie beschworen und welchem treu bis ans Ende zu bleiben, sie bei der ersten Abendmahlsfeyer das heilige bindende Gelübde abgelegt habe. Aufs Neue sey sie in dieser Ansicht befestigt durch den Umstand, daß die Herzogin von Leuchtenberg bei ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Schweden die Erlaubnis erbeten und erhalten habe, ihren Beichtvater mitnehmen zu dürfen, und von deren Uebertritt zur evangelischen Kirche bis jetzt gar nicht die Rede sey, wiewohl man immer der Meinung gewesen, daß die Verfassung des Königsreiches Schweden den Uebertritt zur evangelischen Kirche gesetzlich vorschreibe. Doch (fuhren die Frau Markgräfin fort) hat bis jetzt die Prinzessin Elise nie Gelegenheit gehabt, die evangelische Religion so kennen zu lernen, wie sie wirklich ist, und man hat dies auf mannichfache Weise zu verhindern gewußt, sodaß auch ihre Mutter so auf sie nicht hat wirken können, wie man sich das wol denken mögte. Ich hoffe, setzte Sie, mich wohlwollend ansehend, hinzu, daß Sie der rechte Mann sind, der fähig ist, die Prinzessin zu dieser wichtigen Ueberzeugung zu bringen und ihr geängstigtes

Gewissen vollkommen zu beruhigen. Nur Tegernsee ist nicht der rechte Ort dazu. Dort hören die nachtheiligen Hindernisse und Einflüsse nicht auf, die bis jetzt Statt gefunden; Ihre Gegenwart wird vielmehr, wie ich fürchte, dieselbe vermehren und schärfen. Da nun die Königin von Bayern mit ihren Kindern mich ohnehin hier in Bruchsal Ende August oder Anfangs September besuchen will, so werde ich heute noch eine Estafette nach Tegernsee an sie absenden, Ihre Anwesenheit anzeigen und anfragen, ob Sie nach Tegernsee kommen oder die Ankunft der Königin mit der Prinzessin Elise in Bruchsal abwarten sollen? Sie könnten inzwischen nach Baden gehen und in letzterem Falle hierher zurückkommen, wo sich alles leichter, ungestöhrter und besser machen würde. Ich und meine Tochter (die Prinzessin Amalie von Baden, welche bei der Unterredung gegenwärtig war) und die Königin von Bayern werden dann, das verspreche ich, Ihre Bemühungen vereint unterstützen, denn daß Gott Ihre Sendung mit einem glücklichen Erfolge krönen möge, ist unser aller höchster Wunsch.

Nach aufgehobener Tafel, fährt Eylert fort, setzten Höchstdieselben, mit mir an ein entferntes Fenster tretend, wo möglich noch herzlicher diese Unterredung fort und trugen mir auf, Sr. Majestät dem König, für Allerhöchstdero Schreiben ihren ehrerbietigen Dank im Voraus anzukündigen. Ich bitte unterthänigst, Sr. Majestät dem Könige den Inhalt dieses gehorsamsten Schreibens vortragen zu wollen. Morgen gehe ich nach Baden, wo ich den Befehl Ihrer Majestät der Königin von Bayern abwarten werde, ob ich nach Tegernsee kommen, oder in Bruchsal sie und die Prinzessin Elise sprechen soll.

In Bruchsal erhielt Eylert folgende Instruktion vom Fürsten Wittgenstein:

Toeplitz den 13ten July 1823. Die Frau Gräfin v. Reede ist von Berlin hier eingetroffen und hat Sr. Majestät das abschriftlich in der Anlage befindliche Schreiben der Prinzessin Elise überbracht, auch finden Ew. Hochwürden anliegend die Abschrift der Antwort Sr. Majestät an J. K. H. Die Ansichten Sr. Majestät über diese wichtige Angelegenheit sind Ihnen bekannt. Welchen Wert S. M. auf Ihre Unterredung mit der Prinzessin setzen, werden Sie aus dem Schreiben an J. K. H. ersehen.

Die Angelegenheit wegen Ausübung des katholischen Cultus haben S. M. in Ihrer Antwort nur leicht berührt. Ew. Hochwürden sind die Gründe bekannt, weshalb S. M. wünschen, daß J. K. H. hierauf nicht beharre. Der Uebergang zu unserem Cultus würde hierdurch nur erschwert werden und späterhin das Ganze das Ansehen erhalten, als ob die Prinzessin zu diesem Schritt in Berlin beredet worden wäre.

Da der Uebergang nach einiger Zeit doch erfolgen muß, und S. M. hiervon nicht abgehen können, so ist es für S. M. sehr wichtig, daß dieses vermieden würde. Es ist schwer zu erklären, was die Prinzessin in ihrem Schreiben mit dem Ausdruck, das Opfer, welches man neuerdings fordert, eigentlich sagen will. Es ist von keinem neuen Opfer die Rede, denn dasjenige, was S. M. vor vier Jahren als Ihre Pflicht betrachtet haben, ist es auch heuthe noch und die Ansichten hierüber haben sich nie geändert. S. M. sind nur auf alle mögliche Weise bemüht gewesen den Uebergang zu erleichtern, ein Opfer verlangen S. M. nicht, und es wäre mehr als traurig, wenn J. K. H. ihre Erklärung in diesem Sinne betrachteten. Das Schreiben der Prinzessin Elise an S. M. sowie die Antwort von Allerhöchstdemselben und alles was hierauf Bezug hat, soll ich Ew. Hochwürden als ein besonderes Geheimnis empfehlen.

Markgräfin Amalie gab Eylert auch einige Anweisungen. Mit diesen und der Instruktion aus Teplitz reiste er nach Tegernsee. Dort wurde er als Freund von der Königlichen Familie aufgenommen. Mehrmals konnte er sich eingehend mit der Königin und der Prinzessin Elisabeth unterhalten. Am besten gibt sein Bericht an den Fürsten Wittgenstein vom 5. August seine Eindrücke wieder.

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht sehr verehrtes Schreiben, welches ich mit den abschriftlichen Anlagen auf meinem Wege nach Tegernsee (wohin ich durch die Frau Markgräfin zu Bruchsal gewiesen war) in München bei dem Herrn General v. Zastrow vorfand, war mir sehr wichtig, weil es den Standpunkt bezeichnet, auf welchem J. K. H. die Prinzessin Elise von Bayern Ihren intendirten Uebertritt von der Katholischen Kirche zur evangelischen ansieht, und dabei nur noch von der Zeit, wann dies geschehen soll, die Rede ist. Hieran habe ich vorzüglich meine gehabten Unterredungen mit Ihrer Majestät der Königin und Ihrer Tochter der Prinzessin Elise geknüpft. Ew. Durchlaucht wollen mir erlauben, mit Uebergehung alles dessen, was dahin nicht wesentlich gehört, nur das Resultat jetzt vorzutragen, und bei meiner Zurückkunft einen umständlichen Bericht erstatten zu dürfen.

Da die Prinzessin in ihrem Schreiben an des Königs Majestät sich bestimmt erklärt hat, daß sie in der Folge zur evangelischen Kirche übertreten wolle, so war meine Bemühung vorzüglich dahin gerichtet, Mutter und Tochter zu überzeugen, daß es in jeder Hinsicht anräthlich und besser sey, wenn dieser Uebertritt, nach dem Willen und Wunsch Sr. Majestät des Königs, gleich anfangs mit der Vermählung zugleich unter den sanften Modifikationen, die der König schon früher bewilliget, erfolge, als späterhin in der Ehe, nach einer unbestimmten Zeit. Die

Gründe, welche ich für diesen Wunsch und diese Behauptung umständlich und lebhaft auseinander setzte, waren in ihren Hauptmomenten folgende:

Die Sache mache weniger Aufsehen, wenn sie gleich anfangs erfolge, da die ganze, auch die katholische Welt es in der Ordnung finden würde, wenn die Gemahlin des Kronprinzen von Preußen sich zur Religion des Königlichen Hauses bekenne.

Das eheliche und verwandschaftliche Verhältnis mit unserm Hofe, gestaltete sich gleich anfangs reiner, indem nichts Heterogenes und Stöhrendes sich dazwischen stelle. Jeder Einfluß und jedes Attentat der Katholischen Geistlichkeit, in deren Natur es nun einmal liege, ihr Gebiet zu erweitern, sey damit für immer abgeschnitten und jeder möglichen Besorgnis vorgebeugt. Ein späterer Uebertritt würde das gehässige Ansehen mit sich führen, als sey die Prinzessin durch Ueberredungen von Seiten unseres Hofes überholt und wol gar gezwungen.

Endlich müßten aus allen diesen Gründen S. Majestät der König eine bestimmte bejahende Erklärung wünschen, weil es also der herkömmlichen Verfassung ihres Hauses gemäß sey, und diese Erklärung zu erbitten, sey der Zweck meiner Sendung. Die ganze Sache, die so schwierig erscheine, könne möglichst einfach ohne Aufsehen und Geräusch abgemacht und damit das Hindernis, welches sich bis jetzt der Erfüllung der Höchsten beiderseitigen Wünsche so schmerzvoll entgegengestellt habe, endlich aus dem Wege geräumt werden. Die Königin hörte mich ruhig an (nur die Prinzessin Elise war gegenwärtig) und erwiederte: „Alles dieses ist, aus dem Standpunkte Sr. Majestät des Königs angesehen, so wahr und richtig, daß sich nichts Gegründetes dagegen erinnern läßt. Aber lassen Sie mich, setzte sie freundlich hinzu, bei dem Vertrauen, welches Sie mir eingeflößt, offenherzig sein und Ihnen hier, wo wir allein sind, aufrichtig ohne Hehl sagen, was sich nicht schreiben läßt und was ich noch Keinem gesagt. Werfen Sie einen teilnehmenden Blick auf meine und die Verhältnisse meiner Tochter. Würde sie nach dem Willen S. M. des Königs schon jetzt diese Erklärung geben, so ist es unvermeidlich, daß ich dadurch zerfalle mit dem Oestreichischen Kaiserhause, in Spannung gerathe mit meiner Schwägerin der verwittweten Großherzogin von Baden, der Herzogin von Leuchtenberg und dem Sächsischen Hofe. Alle diese, ja meine Kinder, meine nächste Umgebung und die Bayrische Nation werden mich, die Mutter, der evangelischen Confession zugethan, als die einzige Urheberin dieses Schrittes ansehen und anklagen, und wenn ich gleich von der moderaten Gesinnung meines Gemahls des Königs keine Vorwürfe zu befürchten hätte, so fühlen Sie doch, daß meine ganze Existenz dadurch gestört und gleichsam vernichtet

werden würde, und gewiß wird S. M. der König bei seiner edlen Denkungsart diesem Schmerz und dieser nur zu gerechten Besorgnis seine wohlwollende Theilnahme nicht versagen." Die Königin sprach alles dies in einer lebhaften Gemüthbewegung und war bis zu Thränen gerührt. Dann fuhr sie sanfter fort: „Wenn aber meine Tochter erst die Gemahlin Sr. K. H. des Kronprinzen nach meinem, ihrem und des Vaters Wunsch seyn wird, dann fallen alle diese gehässigen Insinuationen fort, und einmal vermählt mit einem evangelischen Fürsten und jedem katholischen Einflusse entzogen, nur unter Protestanten lebend, wird mans in der Ordnung finden, wenn sie späterhin allmählich und ohne Geräusch den Katholischen Kultus verläßt und zum evangelischen übergeht. Glauben Sie, daß dies alles S. M. den König überzeugen und gewinnen wird, und wollen Sie diese zutrauliche Eröffnungen Allerhöchst demselben mittheilen?"

Ich bemerkte, wie es mir nicht gezieme, über so zarte Familien-Verhältnisse, wie J. M. sie eben entwickelt hätten, in der Seele Sr. M. des Königes meines Herrn mir im Voraus ein Urtheil zu erlauben, wiewol ich gewiß wäre, daß das reine und tiefe Gemüt des Königes an diesen schmerzvollen Verlegenheiten J. M. aufrichtigen Anteil nehmen würde. Doch verspräche ich, treu und redlich Sr. M. dem Könige Alles mitzutheilen, was J. M. darüber so eben ausgesprochen hätten.

„Tun Sie das ja," fiel die Prinzessin Elise (die bis dahin im stummen sichtbaren Schmerz am Fenster gestanden) mit Schüchternheit und Schamröthe ein. „Ich verspreche, daß bis dahin, wo ich mit Ueberzeugung und gutem Gewissen zur evangelischen Kirche übergehen kann, ich meine Privatandachtsübungen (indem ich an den öffentlichen der evangelischen Kirche gleich Theil nehmen will) so still und leise nach den Gebräuchen der cath. Kirche halten werde, daß selbst der Kronprinz es nicht merken soll, und alles, was kindliche Liebe und Dankbarkeit vermag, werde ich aufbiethen, die gnädige Zufriedenheit Sr. M. des Königs zu gewinnen. Früher aber kann ich den Ueberschritt nicht tun, er würde mich für immer entzweien mit meinen Geschwistern und meiner Verwandschaft eine Abneigung und Haß zuziehen und nur mein Leben hier zur Qual machen."

Diese Unterredung war die 3te und letzte am 3ten Tage meines Aufenthaltes zu Tegernsee, sie geschah am Morgen, und am Abend wurde ich entlassen. Die Prinzessin gab mir ein Antwortschreiben an des Königs Majestät, welches ich hierbei mit dem früher in Bruchsal empfangenen Briefe von der Frau Markgräfin in den beiden Anlagen ehrfurchtsvoll überreiche.

Wenn nun gleich der Zweck meiner Sendung nicht erreicht ist, so erwächst doch der Gewinn daraus, daß aus den offenen Mitteilungen, die sich nur mündlich geben ließen, klar geworden, daß das obwaltende Hinderniß nicht so sehr, wie man bis jetzt glauben mußte, in der Sache selbst und in der Abneigung gegen die evangelische Kirche als vielmehr in den verwandschaftlichen Verhältnissen und nächsten Umgebungen der Königin und Prinzessin seinen Grund hat, und welches allerdings eine einschneidende Schärfe mit sich führt, die es aber, wie beide meinen, verlieren müßte, wenn die Prinzessin nur einmal erst am Preußischen Hofe sein würde.

Daß übrigens die Prinzessin Elise halten wird, was sie versprochen, und daß sie keiner Verstocktheit, geschweige denn einer absichtlichen Unredlichkeit fähig sey, ist mir moralisch gewiß geworden. Sie ist ein liebenswürdiges Wesen, und verbindet mit einem klaren Verstande ein tiefes kindliches Gemüth. Ihr offenes edles Gesicht, namentlich ihr Auge, ist der Spiegel ihrer reinen Seele, und es ist begreiflich, daß sie auf das Herz des Kronprinzen einen so tiefen dauernden Eindruck gemacht.

Wie sehr der Bayrische Hof diese Verbindung wünscht, ist mir in jedem Augenblick meines Dortseyns klar geworden. Der König, die Königin, die Prinzessinen (der Kronprinz und der Prinz Carl waren in Würzburg) beehrten mich mit einer ausgezeichneten, oft mich in Verlegenheit setzenden Huld. Jeden Mittag und Abend wurde ich zur Tafel geladen, und jedesmal wurde mir die Stelle neben Ihrer Majestät der Königin angewiesen. Die Privatunterredungen dauerten Stunden lang und waren nicht förmliche Audienzen, sondern offene Mittheilungen. Auch auf Spaziergängen benutzte die Königin jeden Augenblick, wo sie mit mir über die Sache reden konnte. Der König, ein sehr populärer Herr, nahm zwar an den Unterredungen mit der Königin keinen Antheil, äußerte jedoch dieselben Wünsche, und Beide bezeigten mir, als sie mich entließen, unter Versicherungen ehrfurchtsvoller Dankbarkeit gegen S. M. den König, unter Darreichung der Hand, ihre Zufriedenheit mit der Art und Weise, wie ich meines ehrenvollen Auftrages mich entledigt hätte.

Ich werde meine Rückreise auf dem nächsten Wege morgen antreten und gleich nach meiner Ankunft um die Gnade bitten, mündlich dieses Schreiben erklären zu dürfen. Ew. Durchlaucht bitte ich unterthänig, dasselbe, mit Bezeigung meiner tiefsten Ehrfurcht, Sr. M. dem Könige vortragen zu wollen. München den 5ten August 1823. Eylert.

Interessant ist auch folgende Stelle aus der Selbstbiographie des Ministerialrats Schmidt:

An einem schönen Sommermorgen des nämlichen Jahres meldete man mir in Tegernsee den Besuch eines Domherrn Meyer aus Brandenburg, und herein trat — der Bischof Eylert. Unter diesem Incognito, und auf einer Reise nach Italien begriffen, sollte er seine Beobachtungen hier anstellen. Acht Tage war er im Kreise der Königlichen Familie, nahm an allen Parthieen Theil, hatte Gelegenheit zu beobachten und sich ein richtiges Urtheil zu bilden. Am Hofe ahnte niemand das Geheimnis. Der Domherr hatte gefallen und wurde vergessen, und im September empfing mich eines Morgens der König mit einer herzlichen Umarmung und mit dem Ausruf: „Meine Elise ist Braut". Die Anwerbung war abermals unmittelbar vom König ausgegangen, und der Preußische Gesandte, dem ich die erste Nachricht brachte, wollte sie durchaus nicht glauben, und erklärte, die Einwilligung seines Königs ohne Uebertritt sei schlechterdings unmöglich!

Die Vermählung wurde im November vollzogen. Der alte König gewann seine katholische Schwiegertochter bald herzlich lieb und sprach nie vom Uebertritt. Dieser war, wie mir die Königin Elise selbst versicherte, lediglich die Folge eines freien Entschlusses.

Eylert nahm folgendes Schreiben der Prinzessin Elisabeth an den König mit: Euer Majestät erlauben, daß ich durch den Bischof Eylert meine Dankbarkeit für Ihre so gütige Antwort bezeuge. Dem Wunsch Euer Majestät gemäß, habe ich eine lange Unterredung mit demselben gehabt und mich überzeugt, daß niemand in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit meines Vertrauens würdiger sey als er. Er wird E. M. meine Gesinnungen und Wünsche erklären und mündlich widerholen, was ich die Ehre hatte E. M. zu versichern. Möchte es ihm gelingen, E. M. von der Reinheit, Aufrichtigkeit dieser meiner Gesinnungen so zu überzeugen, wie seine rührende Theilnahme mir hoffen läßt, daß er selbst davon durchdrungen ist. Mit diesem innigen Wunsche bin ich voller Ehrfurcht und Vertrauen Euer Majestät unterthänige Dienerin Elise von Bayern.

Der König antwortete ihr aus Charlottenburg am 27. August:

Ew. K. H. haben mir durch Ihr neues Schreiben und durch Ihre mündlichen Aeußerungen gegen den Bischof Eylert die lezte Beruhigung, deren ich noch bedurfte, gewährt. Ich habe nun die Gewißheit erlangt, daß Sie der Ausführung des in Ihrem früheren Schreiben gegen mich ausgesprochenen Entschlusses, sich zur evangelischen Kirche zu bekennen, mit freyer Ueberzeugung und einig mit sich selbst entgegen gehen. Da Ew. K. H. gleichwohl eine Beruhigung darin finden, bis dahin noch die Uebung des catholischen Gottesdienstes in dem Innern Ihrer Gemächer fortzusetzen, so nehme ich ohne weiteres Bedenken einen

Rath zurück, den ich mir nur in Rücksicht Ihrer eigenen Lage erlaubt hatte.

Unter diesen Umständen hat mich nichts mehr abhalten können, mich an Ihre durchlauchtigen Eltern zu wenden, um von Ihren Majestäten die Hand Ew. K. H. für meinen Sohn, den Kronprinzen zu erbitten. Ich thue diesen Schritt mit ungetrübter Freudigkeit, denn die Kenntnis, welche ich bereits von Ew. K. H. Charakter und Gesinnungen gewonnen habe, berechtigen mich vollkommen, das Glück meines Sohnes als gesichert anzusehen. Wie ich mit wahrer Rührung das freundliche Vertrauen, mit welchem Sie mir schon entgegen gekommen sind, erkenne, so darf ich auch erwarten, daß Sie Ihrerseits mit unbedingter Zuversicht auf meine Bereitwilligkeit rechnen werden, Ihnen durch alle in meiner Macht stehenden Mittel die Gesinnungen der vollkommensten Ergebenheit und Hochachtung zu bethätigen, mit welchen ich verbleibe Ew. Königl. Hoheit freundwilliger Vetter.
Charlottenburg den 27. August 1823.

Elisabeth schrieb ihm dann noch einmal, um zu danken.

E. M. mein Glück und meine Freude über Ihr so gütiges, gnädiges Schreiben schildern zu wollen, wäre umsonst, und so sehr mein Innerstes von Verehrung und der unaussprechlichsten Dankbarkeit gegen E. M. überströmt, so unfähig bin ich diese Gesinnungen so auszudrücken wie ich es wünschte. Mögen daher E. M. Nachsicht mit mir haben und versichert sein, daß ich mich stets bestreben werde, Ihre Güte und väterliches Wohlwollen zu verdienen. Mit Rührung und Vertrauen sehe ich dem Augenblicke entgegen, wo es mir vergönnt seyn wird, E. M. Vater nennen zu dürfen und durch mein Bestreben, Ihnen zu gefallen, täglich beweisen zu können, mit welchen aufrichtigen Gefühlen der kindlichsten Verehrung ich bin E. M. unterthänige Dienerin

Elise von Bayern.

Der König gab also die einstweilige Uebung des katholischen Gottesdienstes in den Zimmern der Prinzessin zu, was er früher bei jeder Gelegenheit verweigert hatte. Er muß durch Eylerts Bericht den Eindruck gewonnen haben, daß der Uebertritt nur eine Frage der Zeit sein werde. Jetzt wurde durch den Gesandten von Zastrow offiziell für den Kronprinzen um die Hand der Prinzessin Elisabeth angehalten. Die feierliche Werbung ist etwa am 27. oder 28. August abgegangen. Die Prinzessin gab mit Einwilligung ihrer Eltern das Jawort. So war das erreicht, was ihr Bruder Ludwig 5 Jahre vorher angeregt hatte, aber nur um den Preis von welchen Seelenkämpfen! Am 23. September schreibt der Gesandte von Zastrow an den Oberhofmeister von Schilde: Die Prinzessin Elise war überglücklich, ihre

lebhaftesten Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen, und hat sie mir solches mit der größten Unbefangenheit eingestanden.

Mit der Ankunft der Prinzessin in Berlin beginnt der in der Einleitung erwähnte Bericht Fischers, datiert vom 18. Oktober 1830, kurz nach dem förmlichen Uebertritt zum Protestantismus. Nikolaus Fischer war Kaplan an St. Hedwig in Berlin, später Propst daselbst. Sein Bericht wurde von Fürstbischof Heinrich Förster von Breslau an die Redaktion der Historisch-Politischen Blätter geschickt[1]) und 1874 im 74. Band S. 718 ff. gedruckt. Einige Daten sind nicht richtig. Dem eigentlichen Bericht gehen einige Bemerkungen voraus, z. B.: „Die Katholiken, die zum Theil manches Gute von der katholischen Gemahlin ihres zukünftigen Königs hofften, versicherten, die Prinzessin werde ihre Religion nicht aufgeben. Die Rationalisten, Politiker usw. erklärten es für unnöthig und unpolitisch, daß sie die Religion verändere, und mißbilligten, daß man ihr solches auch nur zumuthe. Der Kronprinz soll es nicht nur nicht begehrt, vielmehr als ein Zeichen von Charakter gerühmt haben, daß und wenn die Prinzessin katholisch bliebe."

Ueber die Zeit von der offiziellen Verlobung bis zur Hochzeit ist nicht viel zu berichten. Das Brautpaar hat sich, soviel ich sehen kann, nur einmal gesehen, und zwar bei der Einweihung der Münchener Glyptothek. Die Trauung durch Prokuration geschah in München durch den Weihbischof Streber. Einige Tage später reiste die Prinzessin von München ab. In der Nähe der sächsischen Grenze wurde sie von meinen Großeltern begrüßt, die ein Stück mit ihr reisten. Nach dem feierlichen Einzug in Berlin fand am 29. November die Einsegnung auf die feierlichste Weise statt, und zwar durch Bischof Eylert unter Assistenz der Kgl. Hofprediger Theremin, Ehrenberg, Sack und Strauß. Die Religions- und Kirchenverhältnisse der Prinzessin wurden ignoriert. Fischer fügt hinzu: „Der damals ernannte Fürstbischof von Breslau Herr Emanuel von Schimonsky war zu derselben Zeit in Berlin, zunächst in der Absicht um Sr. M. dem König sich als Fürstbischof vorzustellen, er mochte auch an Funktioniren gedacht haben. Er war dem Hofe bei dieser Gelegenheit ein Gast zur ungelegenen Zeit; man bemühte sich vor dem 29. November mit ihm [fertig zu werden] und legte ihm nahe, daß er nach Breslau zurückkehren möge. Der Fürstbischof blieb, empfing und nahm an die Einladung zur Nachtrauung in der Schloßkapelle, in der Reihe der Minister, wohnte derselben im fürstbischöflichen Talare als Mitzeuge bei und nachgehends auch der Gratulations-Cour und den Hoffesten. Die katholische Geistlichkeit

[1]) Laut einer Notiz von Hrn. Franz Binder, in dem mir von Geheimrat von Jochner zur Verfügung gestellten Exemplar und in dem bei ihm bewahrten Register.

wurde in der Person des damaligen Propstei-Administrators, Herrn Baron von Plotho, von dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg zur Beiwohnung eingeladen und mit dem Personale des Oberpräsidii und Consistorii vorgestellt."

Den Abschluß dieses ersten Teils möge Auszug aus einem Brief Thierschs an seinen Freund Lange bilden[1]).

München, den 15. December 1823 . . . Ich habe die beiden Zwillingsschwestern seit ihrem zwölften Jahre unterrichtet . . . Ich war durch mein Verhältniß und das Vertrauen, welches es erwirbt, und das ich in reichem Maße auch bei der Oberhofmeisterin der Prinzessin, der Baronin von Roggenbach, fand, in unmittelbarer Kenntniß des langen und vielseitigen Leidens, durch welches sie ihrem höchsten Glück entgegengeführt wurde.

Es geht nun ins vierte Jahr, daß von unserm Hof aus (durch Organ des Fürsten Wrede) den Männern, die mit dem König von Preußen in unmittelbarer Berührung standen, nahegelegt wurde, wie angenehm und wünschenswert eine Verbindung des Kronprinzen von Preußen mit einer unserer Prinzessinnen sein würde. Antwort war (durch den damaligen Adjutanten des Kronprinzen Major von Schack), daß man die Vortheile einer solchen Verbindung zu würdigen wisse, daß aber die Verschiedenheit der Confession ein wesentliches Hindernis sei . . . Man war in diesem Punkte von Seiten Preußens auch deshalb vorsichtig, weil die Liebenswürdigkeit unserer Prinzessinnen schon damals bekannt war und man die Folgen eines Eindrucks von ihrer Seite auf den Kronprinzen fürchtete, wenn sich am Ende jene Schwierigkeit seinen Wünschen entgegenstellte. Hierauf ist nicht bekannt, wer von den Unterhändlern auf unserer Seite über das Gewissen der Prinzessin verfügt hat, ohne sie darüber zu fragen. Genug, weil das königliche Haus selbst über die Bedenklichkeit eines Uebertritts hinwegging, hielt man dieses für hinreichend, dem preußischen Hof zu erklären, wenn sonst kein Hinderniß als die verschiedene Confession obwalte, so sei die Verbindung als eingeleitet zu betrachten, indem von unsrer Seite ohne Schwierigkeit anerkannt werde, daß die künftige Gemahlin des Kronprinzen von Preußen der Kirche ihres Gemahls folgen müsse. Hierauf reiste der Kronprinz von Preußen nach Baden-Baden, wo damals beide Schwestern mit ihrem königlichen Vater sich aufhielten, sah sie wiederholt, und folgte ihnen nach Beendigung seiner Schweizerreise hierher nach München. Ein Aufenthalt von acht Tagen, wiewohl die Gelegenheiten, die Prinzessinnen zu sehen und zu sprechen, beschränkt waren, entschied über die

---

[1]) Friedrich Thierschs Leben I, 259 ff.

Neigung des Kronprinzen mit einer Bestimmtheit, von der seine Begleitung keine Ahnung hatte; sie bemerkten nur, daß er ernst und unstät geworden war, das tiefste Gefühl der Liebe, zum ersten Mal in seinem empfänglichen und reinbewahrten Herzen auflodernd, hatte ihn ganz in sein Inneres zurückgeführt. Selbst die Prinzessin Elisabeth, für die er fast vom ersten Anblick so entschieden gefühlt, hatte nichts geahnt, und war um so unbefangener gewesen, da ihre Bescheidenheit ihr glauben gemacht, daß ihre Schwester würdiger sei, ihn zu besitzen, und fähiger, seine Neigung zu gewinnen. Dennoch war auch bei ihr der Eindruck seiner Erscheinung und seines Wesens entscheidend. Als ihr die Königin Mutter die Gesinnungen und Wünsche des Kronprinzen eröffnete, brach sie in Thränen aus. Zugleich aber trat als unabweisbar die Bedingung hervor, an welche ihre Zukunft mit ihm geknüpft war. Ihr Entschluß war augenblicklich gefaßt, ein wenn auch noch so großes äußeres Glück nicht durch Aufopferung ihres inneren Friedens zu erkaufen. Die Folgen dieser Katastrophe traten sogleich in ihrer abschreckenden Gestalt hervor: dem unglücklichen Prinzen stürzte das ganze Gebäude seines Glücks und seiner Zukunft zusammen, und die Männer um ihn, den Umfang seiner sittlichen Kraft noch weniger kennend, fürchteten den Untergang aller Freude und alles Glückes, das er sich und andern schuldig war. Die nicht weniger leidende Prinzessin hatte ihre ganze Fassung nötig, um den sie bestürmenden Ansichten Anderer und der Lebendigkeit ihres eigenen Gefühls zu begegnen. Ihre Stärke schien zu erliegen, und sie erkrankte an heftigem Fieber mehrere Tage. Ich habe sie damals als Wiedergenesende öfter gesehen. Ihre Ansichten hatten schnell Klarheit wie Festigkeit gewonnen. „Ich bin", äußerte sie, „in meinen kirchlichen Ansichten keineswegs so beschränkt, daß ich nicht sehen sollte, wie man auch auf der andern Seite die religiöse Beruhigung finden könne, welche mir meine Kirche gewährt. Wie könnte ich auch, da meine Vorfahren seit der Reformation der neuen Kirche gefolgt sind, meine Mutter, meine Schwägerin ihr angehört, und ich so viele achtungswürdige und fromme Protestanten kenne! Indeß ich habe diese Beruhigung auf der andern Seite gefunden, und wollte ich mir auch Mühe geben, meine Ansichten etwa darin umzuändern, wer steht mir dafür, daß, wenn es mir jetzt gelänge, ich nicht später neue Zweifel und Reue fühlte, und dann mein äußeres Glück durch Aufopferung meines inneren Friedens erkauft hätte? Dazu würde mir selbst unmöglich sein, die Andern von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, und ich würde in der öffentlichen Meinung als eine der Leichtsinnigen erscheinen, welche, wenn nur der Preis groß genug ist, bereit sind, für ihn ihre Ueberzeugungen zu verleugnen. Ich bin es mir selbst, meinem Gemahl,

dem Volke schuldig, dem ich angehören soll, nicht in so zweideutigem Lichte zu erscheinen, den Einen als eine Abtrünnige, den Andern als eine Heuchlerin und am Ende dem König selbst, dessen sittliche Strenge mir bekannt ist."

Das Verhältnis schien für immer aufgelöst, da, wie zu erwarten stand, der König von Preußen nicht nur auf seinen Ansichten beharrte, sondern auch Grund hatte, sich als den Getäuschten zu betrachten. Es entspann sich hierauf ein Gewebe der verschiedensten Bemühungen und Gegenwirkungen. Die Sache entwich bald den Händen der Diplomatie, die sie verschoben hatte, Verwandte und Nichtverwandte, Männer und Frauen, mischten sich darein und halfen oder verwirrten noch mehr ... Dieses Getreibe war öfter der Gegenstand meiner Gespräche mit der Frau von Roggenbach. Mit der Prinzessin selbst habe ich nie darüber gesprochen.

In jener Zeit wandte sich Herr von Schack an Cornelius, den Maler, um durch diesen vortrefflichen und sichern Mann lautere Nachricht von der Prinzessin, der Art, wie sie den traurigen Fall betrachte und trüge, für den Kronprinzen zu bekommen; Cornelius wandte sich an mich. Ich machte mit Bewilligung von Cornelius aus dessen Aufträgen kein Geheimniß gegen Frau von Roggenbach. Ich hatte damals meine letzte Reise nach Sachsen vor, gesonnen, sie bis nach Dresden auszudehnen, und wenn es nöthig würde, bis nach Berlin. Dieses ward jetzo nach Rücksprache mit der Frau von Roggenbach beschlossen. Ich nahm von Cornelius Briefe an den Herrn von Schack mit. Ich gedachte außer ihm und durch seine Vermittlung auch den Kronprinzen und nach Bedarf den Bischof Eylert und den König selbst durch diese zu sprechen, kam aber nur nach Dresden. Sie wissen, welch ein harter Schlag damals mein Haus traf und mich nöthigte, von Dresden zurück nach Gotha zu eilen. Höchst merkwürdig, daß damals die Prinzessin Elisabeth geträumt hatte, es seien traurige Nachrichten von mir angekommen, ich habe ein Kind verloren und würde nächstens zurückkommen. Sie hatte das mehrere Tage vor der Ankunft dieser Nachricht in München der Frau von Roggenbach und den Schwestern gesagt, ohne daß man auch nur von der Krankheit unseres lieben Ernst etwas gewußt hätte. Ich schrieb nun die Hauptsumme dessen, was ich in Berlin zu sagen dachte, in Form eines Briefes an Cornelius auf. Der Brief ging an Herrn von Schack und dieser hat mir vergangenen Winter in Rom gesagt, daß er zuletzt in die Hände des Königs gekommen, der Gegenstand langer Erwägung gewesen sei, ohne in der Hauptsache etwas zu ändern.

Es fehlte nicht an wiederholten Versuchen von beiden Seiten, die widerstrebenden Ansichten zu nähern. Im Sommer 1822 kam endlich

die Gräfin von Redern, die des Königs Vertrauen besitzt, um hier an Ort und Stelle zu sehen, zu hören und ihre Mittel zu versuchen. Die Prinzessin, um wenigstens Einen Schritt zu thun, ließ sich zu der Erklärung bestimmen, daß sie später übertreten werde, wenn sie die dazu nöthige Ueberzeugung würde gewonnen haben. „Ich thue diese Erklärung," äußerte sie, „als Aeußerstes, was man von mir begehren kann, und kann sie thun, weil am Ende jeder verbunden ist, seiner Ueberzeugung zu folgen." Die Gräfin verließ München, voll der Hoffnung, daß sie das Mittel besitze, endlich den harten Widerstreit zu lösen; doch die Sache verwickelte sich auf eine andere Weise. Der preußische Gesandte an unserm Hofe, Herr von Z(astrow), ein herzloser Mann voll soldatischer Förmlichkeit und leerer Eitelkeit, fühlt sich verletzt, weil eine so wichtige Sache gleichsam ihm aus den Händen genommen, er umgangen und in dem Fall sei, von Andern hören zu müssen, was darin geschehe. Unterrichtet von dem, wenn auch kleinen Erfolge der Gräfin, eilt er, seinem Hof zu schreiben, man gehe hier offenbar darauf aus, ihn zu täuschen durch ein nichtssagendes Versprechen. Er sei überzeugt, daß die Prinzessin noch nachgeben werde, wenigstens müsse man darauf bestehen, daß, wenn sie schriftliche Erklärung vermeiden wolle, sie ihm (eine Prinzessin von Bayern dem Herrn von Z . . . . .) verspräche, in Zukunft überzutreten ohne jene Bedingung wegen der Ueberzeugung beizufügen. Sein Hof ging zum Theil auf seine Insinuation ein. Die Gräfin R. fand eine andere Stimmung als sie erwartet hatte, und auf einen Brief, der die besten Hoffnungen ausdrückte, kam ein anderer, daß von neuem alle Aussicht vereitelt sei, wenn sich die Prinzessin nicht zu einer unbedingten Zusage wegen ihres künftigen Uebertritts entschließen könnte.

Während dieses vorging, war die Herzogin von Neuburg, des Königs von Sachsen Schwester, versucht worden, die Neigung der Prinzessin auf einen anderen Gegenstand zu lenken. Der Prinz Johann von Sachsen erschien an unserm Hofe, doch blieb diese ihren Gefühlen treu, und die Verbindung mit ihm ward auf ihre Schwester Amalie abgeleitet. Neue Hoffnungen brachte die Gegenwart der beiden Kaiser zu Tegernsee, beide schieden mit der Zusage nach Verona, daß sie versuchen würden, den König von Preußen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Ebenso die Kaiserin von Oesterreich. Während nun in München die Hochzeit der einen Schwester gerüstet wurde, gaben sich diese hohen Häupter zu Verona jede Mühe, die andere vorzubereiten, mit geringem Erfolg. Der König von Preußen beharrte dabei, daß er sich in dieser rein häuslichen Sache ganz allein nach eigenem Ermessen richten müsse, daß seine Ansicht und Gesinnung von Anfang her bekannt und sich gleich geblieben

sei, und man an eine Aenderung nicht denken dürfe. Besonders soll sich die Kaiserin in ihrem Eifer hervorgethan und am Ende bewirkt haben, daß der König vorzeitig Verona verlassen hat, um Rom und Neapel zu besuchen.

Indes schien die Gelegenheit günstig, wo der König von Preußen nach Rom kam, vielleicht von dieser Seite auf ihn zu wirken. Er schätzte den Papst persönlich. Wie wenn das damalige ehrwürdige Oberhaupt der katholischen Kirche suchen würde, ihm seine Präventionen zu benehmen? Die Worte eines Greises wie Pius VII. konnten nicht verdächtig scheinen, und er hatte gewissermaßen die Verpflichtung, sich für sie zu bemühen, da sie seiner Kirche mit solcher Aufopferung und Entsagung ergeben blieb. Ich sprach deshalb mit unserem Gesandten, dem Kardinal Häfelin, und bewog ihn, den Cardinal Consalvi aufzusuchen und ihm die Sache an das Herz zu legen. Es fand sich, daß man dort kein Herz für die Sache hatte; man könne sich keinen guten Erfolg versprechen, der König sei zwar äußerlich voll Bereitwilligkeit für die katholische Kirche, indeß man wisse nur zu gut, daß er ihr innerlich abgeneigt sei und dieser Art nichts thun werde, um sie zu begünstigen.

Herr von Schack, von dem die ersten Schritte gethan waren, und an den Cornelius meinen Brief gesandt hatte, war in Rom. Es wurden alle Motive, Vorgänge und Möglichkeiten erwogen und durchgegangen. Er sah nur eine Möglichkeit einer günstigen Wendung, wenn nämlich der König wenigstens die moralische Gewißheit erlangen könnte, daß sie später übertreten würde. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß die Prinzessin jenes bedingte Versprechen nicht würde gegeben haben, wenn sie nicht schon die Möglichkeit sähe, jene Ueberzeugung zu erlangen und nicht entschlossen wäre, sie zu suchen. Es brauche also nur noch, daß sie in die königliche Familie selbst eintrete und den religiösen frommen Sinn wahrnehme, der alle Glieder erfüllt. Das Beispiel würde mehr wirken als die Lehre, und ihre Ansichten mit denen der Familie selbst sich allmälig in Einklang setzen. Er schien das Gewicht dieser Bemerkung zu fühlen. Ich versprach ihm, den Inhalt unsrer Gespräche der Frau von Roggenbach zu schreiben. Frau von Roggenbach antwortete mir mit umgehender Post. Ihre und also der Prinzessin Meinung war, daß sie glaube, dem König die moralische Gewißheit, die er suche, schon gegeben zu haben; und mit dieser Erklärung schien mir die Hauptschwierigkeit gehoben. Es handelte sich noch von Nebendingen, z. B. daß der König ihr zwar rücksichtlich der Zeit keinen Zwang anthun, sondern sie ganz ihren eigenen Gefühlen überlassen wolle, aber nicht wünschen könne, daß sie während dieser Zeit

noch äußerlich ihrem Cultus obliege, weil er es der Würde seines Hauses schuldig sei, die Meinung, als ob sie darin convertirt und es eine Bekehrungsanstalt sei, entfernt zu halten. Ich schrieb noch einmal an die Frau von Roggenbach. Mein erster Brief nebst ihrer Antwort war abschriftlich nach Berlin gegangen, mit welchem Erfolg, weiß ich nicht. Der Kronprinz hatte unmittelbar nach ihrem Eintreffen noch keine Hoffnung geschöpft und an Herrn von Schack geschrieben, daß ihn bei seinem großen Unglück nur das Vertrauen auf Gott und der Entschluß, ihn immer vor Augen und im Herzen zu haben, aufrecht erhalte.

Als ich nach München zurückkam, war unser Hof in Dresden und kehrte von da mit Heirathsanträgen des Herzogs Bernhard von Meiningen an die Prinzessin Elisabeth sechs Wochen später heim. Diese Anträge führten endlich die Entscheidung herbei. Unser Hof sandte sie dem preußischen mit der Erklärung zu, daß man sich, im Fall Preußen auf seinem Begehren rücksichtlich einer unbedingten Erklärung bestünde, bei der entschiedenen und wohlbegründeten Abneigung der Prinzessin Elisabeth gegen eine solche, veranlaßt finde, jenes Verhältnis als ein aufgelöstes zu betrachten, und über die Hand der Prinzessin zu verfügen. Hierauf neue Bewegungen in Berlin, dieselbe Beharrlichkeit des Kronprinzen, unvermählt und unbeglückt zu leben und zu sterben, wenn ihm die Einzige versagt bliebe, die er unter so vielen sogleich und so bestimmt gefunden, und in der ihn nicht am wenigsten die Aehnlichkeit des Wesens mit seiner seligen Mutter angezogen und gerührt habe. Dazu größere Bedrängnis des Königs, da sein ältester sich ihm also entzieht, sein zweiter einer nicht ebenbürtigen Heirath nachtrachtet und alle Aussicht der Ausgleichung zu schwinden droht.

Jetzo wird der Entschluß gefaßt, den Bischof Eylert incognito nach Tegernsee zu schicken. Er kommt dort gegen Mitte dieses Sommers an. Die erste Unterredung, die er allein mit der Prinzessin hat, ist von seiner Seite streng. Er stellt ihr die ganze Ansicht des Königs mit ihren Gründen und Beziehungen in aller Schärfe und alle andern Hoffnungen ausschließend vor. Sie erwidert kein Wort. Wie er aber ihre innere Bewegung wahrnimmt und sieht, daß sie erbleicht, fällt er selbst aus der ungewohnten Rolle eines Diplomaten. Das menschliche Gefühl übermannt ihn und er bricht in Thränen aus. Den folgenden Tag ist er wie umgewandelt und ganz mild. Sie faßt sich nun auch ein Herz, und spricht ihm frei und überzeuglich über die ganze Lage und ihre Ansicht derselben, und er scheidet mit der Erklärung, daß sein Monarch von einer solchen katholischen Kronprinzessin und aus solchen Umgebungen nichts zu besorgen habe. Kaum wähnte man, daß er in

Berlin angekommen sei (die Ungeduld hatte ihn Tag und Nacht fortgetrieben), so kamen schon Hoffnung erregende Briefe, zwei Tage darauf die Anzeige, daß der König eingewilligt habe. Die Freude, mit der die Nachricht hier aufgenommen wurde, war groß. Im Cabinet des Königs hängt das Bild von Friedrich dem Großen, gegen den er als den Erhalter seiner Dynastie eine große Liebe und Verehrung bewahrt hat. Vor dieses führt die Königin ihre Tochter, um ihr dort den Inhalt des Briefes zu eröffnen, der König kommt dazu, aus seinen greisen Wimpern tropfen die hellen Thränen auf das bedeutungsvolle Blatt.

Der Bericht Thiersch's enthält, wie man sieht, manches, was sich in den bisher angeführten Schriftstücken nicht findet. Zu bedauern ist, daß wir nicht einen gleich ausführlichen Bericht eines Katholiken haben, sonst würde wohl manches in anderem Licht erscheinen. Für die nächsten Jahre fließen die Quellen nicht so reichlich. Wichtig bleibt der Bericht des Kaplans Fischer, den ich mit kleinen Kürzungen wiedergebe.

Ueber die hiesige kirchliche Stellung der Prinzessin war mit dem Fürstbischofe nichts besprochen noch stipulirt, aber bestimmt, daß sie bei feierlichen Gelegenheiten in der Dom-Kirche nicht fehlen und die katholische Kirche nicht besuchen dürfe. Der König von Bayern hatte seine Tochter der Großmuth des Königs von Preußen übergeben, der aber nicht geneigt war, für die religiösen Interessen der katholischen Prinzessin etwas zu thun und daher ebenso wenig für einen Kapellan und Beichtvater, wie für eine Kapelle usw. sorgen ließ. Man ignorierte die Prinzessin als katholische Christin und überließ es ihr, als ein Privatissimum, sich einen Gottesdienst (incognito) in einem Zimmer zu schaffen, wenn sie ihn haben wolle, hoffend, daß die Apostasie um so eher erfolgen werde, wenn sie in der Isolierung von ihrer Kirche fleißig die Predigten eines ꝛc. Strauß im Dome gehört und der der heil. Messe ähnelnden Liturgie daselbst werde beigewohnt haben.

Nachdem der Rausch der Hochzeitsfeier und der Hoffeste vorüber war, dachte die Kronprinzessin auch an ihre religiösen Bedürfnisse und sorgte für einen privaten Gottesdienst, so gut als es die Umstände gestatteten. Zwischen der Frau Oberhofmeisterin der Prinzessin Frau Gräfin von Redern und dem Oberkammerherrn von Rochow einerseits und dem Herrn Minister der geistlichen Sachen, von Altenstein, andererseits war mit Vorwissen und Consens des Königs conferiert worden über die mindest auffallende Weise zur Erfüllung des Wunsches der Prinzessin, die heil. Messe an Sonntagen zu hören. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß ein Priester der St. Hedwigskirche auf

Verlangen die heil. Messe halten und die religiösen Bedürfnisse befriedigen solle — nach Begehren.

Zu St. Hedwig vacirte die Probstei seit dem 22. April 1823 und wurde administrirt von dem Herrn Baron von Plotho. In den ersten Tagen des Dezember 1823 war als zweiter Kapellan angekommen Theodor Kuse, ein kräftiger, aber in pastoralibus nicht geübter Priester von 24 Jahren. Der einzige Angestellte — seit dem 19. April 1823 — war ich, der Unterzeichnete, damals noch Fremdling in der Berliner Welt und noch dazu im Innern sehr mißmutig über diese Stellung als Kapellan, in die ich mich nur fügte in Folge des am 12. April 1823 dem Fürstbischofe gelobten Gehorsams. Ich unterzog mich dieser Angelegenheit (Meßner usw. der Kronprinzessin zu seyn) mit Zaghaftigkeit und Seufzen, die eines andern Mannes, eines Fénelon bedurft hätte, wenn sie im Laufe der Zeit der Kirche hätte nützlich werden sollen. Weder der König, noch der Kronprinz, noch der Minister von Altenstein hatten mit dem Fürstbischof Emanuel über den Gegenstand quaest. conferirt. Der Fürstbischof hatte sich darauf beschränkt, den Propstei-Administrator, Herrn Baron von Plotho, mündlich und nachträglich durch den Herrn Domdechanten von Aulock am 29. Dezember 1823 schriftlich zu authorisieren, daß der Prinzessin auf desfallsiges Begehren mit der heil. Messe usw. in ihren Zimmern gewillfahrt werden könne.

Etwa 14 Tage (12. oder 14. Dezember 1823) nach der Ankunft der Prinzessin wurde ich durch einen königlichen Kammer-Laquai zur Frau Oberhofmeisterin Gräfin von Redern bestellt, die mich gemessen, ernst und vornehm empfing und bemerkte, daß sie beauftragt sei, Ihrer K. H. der Frau Kronprinzessin mich vorzustellen, welche über die Einrichtung eines Hausgottesdienstes mit mir zu sprechen verlange. Die Frau Prinzessin war verlegen, willigte gern in das Anerbieten, daß die Erlaubniß zum Hausgottesdienste durch den Propstei-Administrator von dem Fürstbischofe begehrt, daß aber auch in zuverlässiger Erwartung derselben auf Höchstihren Wunsch in einem Zimmer des k. Schlosses die heilige Messe gehalten, die dazu nöthigen Vasa sacra und Ornamente usw. von der St. Hedwigskirche geliehen werden würden. Und so geschah es, daß drei Wochen nach der Ankunft an einem Wochentage die Prinzessin zum ersten Male die heil. Messe hörte, in einem Zimmer des zweiten Stockwerkes (an der Seite der Schloßfreiheit), auf einem zum Altare eingerichteten Tische. Ein betrübender Anfang in einem profanen Lokale, in welchem nichts zur Andacht einlud und vor und nach der heil. Handlung die Diener auf Befehle warteten. Die Frau Prinzessin begehrte von nun an fast regelmäßig in jeder Woche einmal die heil. Messe. Wenn sie durch die Reise nach Potsdam verhindert

war, am Sonntag die heil. Messe zu hören, so verlangte sie dieselbe an einem Wochentage. Sie war aber auch pünktlich in der Theilnahme an dem Gottesdienste im Dome und fuhr entweder aus der Messe dahin zur Predigt und Liturgie oder kam von daher zur heil. Messe.

Das erste Lokal wurde Anfang 1824 vertauscht mit der eigentlichen alten Schloßkapelle an der Spree, die aber durch eine hölzerne Kuppel in eine Art Moschee verunstaltet war. Eine sehr gute Copie des Cöllner Bildes die Anbetung der drei Könige gab ihr allerdings das Ansehen einer Kapelle. Es standen aber darinnen allerhand Antiken und Spielereien durcheinander.

Der entscheidende Gründonnerstag 1824 kam heran. Die Prinzessin begleitete den Hof nicht nach Potsdam, sondern blieb mit der Frau Oberhofmeisterin hier, und zwar in der stillsten Einsamkeit, beichtete Mittwoch Abend, communicirte am Donnerstage und verweilte allein, auf sich selbst beschränkt, am Karfreitage, Ostersonnabende, und fuhr erst am Ostersonntage, nach der heil. Messe nach Potsdam. Sie entbehrte also in der heiligen Woche gänzlich die wohltätig wirkenden Andachtsübungen der Kirche, die sich in ein Zimmer nicht transferieren lassen. Die hier angegebene Verfahrungsweise wiederholte sich 1825, 26, 27, 28 und 29 an Ostern.

Ich richtete vor der Beichte eine kurze Anrede an die Prinzessin und suchte ihr Gemüth zu stimmen durch ein Gebet. Der Beichtakt war für Priester und Confitentin jedesmal eine qualvolle Gewissens- und Herzens-Marter. Bis zum Jahre 1829 empfing die Prinzessin die heiligen Sakramente noch einmal im Oktober.

Im Sommer 1824 wurden nach einem von mir begehrten Verzeichnisse Ornamente aus München besorgt und in Berlin die vasa sacra, Kelch, Kännchen etc. nach schlechten Modellen angefertigt. Der Fürstbischof gab den Altarstein und ein Meßbuch.

In eben dieser Zeit veranlaßten die in diesem Theile der Kronprinzlichen Wohnung stattfindenden umfassenden Baulichkeiten, welche auch die Kapelle trafen, eine wohl dreimonatliche Unterbrechung der heil. Messe, welche um so mehr Besorgnis erweckte, als die Prinzessin mit gleicher Regelmäßigkeit bei dem protestantischen Gottesdienste erschien und nach ziemlich allgemeinem Gespräche von dem Hofprediger Strauß Unterweisungen in der protestantischen Religion und Schrifterklärung annahm. Dieser Umstand veranlaßte ein darauf bezügliches Schreiben an die Kronprinzessin im Oktober 1824. Das Schreiben blieb unbeantwortet, dagegen aber fingen wenige Tage darauf die Bestellungen zur heiligen Messe wieder an.

Es war unterdessen in dem Flügel des Schlosses nach dem Schloßplatze über dem Portale ein ganz dunkles Entree, wo die Dienerschaft die Meldungen annimmt, und auch der Fußreinigungs-Apparat angebracht ist . . . eine Kapelle arrangiert. Die Wände waren ringsum mit rothbaumwollenen Vorhängen, die Decke mit einem dergleichen weißen kuppelartigen Schirme bekleidet. Von der Decke herab hing ein Leuchter mit sechs Armen, dessen Kerzen das finstere Gemach erleuchteten. In einer Nische war ein sehr edles Andacht erweckendes Ecce Homo, auf dem Altare ein großes Cruzifix zwischen zwei silbernen Leuchtern. Für die Frau Prinzessin war ein Betstuhl bereit. Das Lokal hätte freilich nicht schlechter gewählt seyn können. Es bezeichnete recht treffend das Incognito, in welchem sich die Fürstin mit ihren Pietätsübungen hielt. Dort an der Thüre plazirt konnte die Kirche bald zum Schlosse hinausgeworfen werden. Gleichwohl war es anerkennenswert, daß ein bestimmter Ort für die Verwaltung des allerheiligsten Opfers angewiesen war, wenn auch nur ein Winkel in dem Palaste.[1])

Eine besondere Verlegenheit fand sich an Ostern 1826 mit der heil. Communion der Frau Kronprinzessin. Ich erkrankte am 27. Fe-

[1]) General von Watzdorf schreibt in seinem Gesandtschaftsbericht vom 9. Dezember 1823: Es hat hier etwas Aufsehen und Mißbilligung erregt, daß am Tage nach der Vermählung am Sonntag keine Messe für die Kronprinzessin, die des Morgens früh zum Frühstück zum König beschieden gewesen und später dem feyerlichen Gottesdienst im Dom beiwohnen mußte, veranstaltet worden, und erwähnte Prinzessin ebensowenig am Sonntag in Potsdam eine Messe gehört hat. Ich erfahre aber soeben, daß man doch künftig für diese Religionsübung für die Kronprinzessin zu sorgen Willens ist, obwohl S. M. der König und eine wenig tolerante Parthey sich noch immer mit dem nahen Uebertritt der Prinzessin zur protestantischen Kirche schmeicheln durfte". Zu einer späteren Zeit schreibt Watzdorf: „Die Kronprinzessin geht nicht mit (ihrem Mann) nach Preußen, auch nicht nach Schlesien. Man behauptet, diese Reise unterbliebe, um die Kronprinzessin nicht in die Nähe der in Schlesien zahlreichen Behörden und Unterthanen [sinngemäß wird an dieser Stelle zu ergänzen sein „katholischer Konfession"] zu bringen. So viel ist wenigstens gewiß, daß der Punkt der Religion zwischen dem König und der Kronprinzessin ganz zu ruhen scheint, und wenn der König aus fortwä render väterlicher Zärtlichkeit die Prinzessin damit nicht beunruhigt, er doch immer die feste Hoffnung hegt, daß die Prinzessin in Zukunft noch zur protestantischen Religion übertreten werde." Als nach einigen Jahren die Fürstin Liegnitz geb. Gräfin Harrach, morganatische Gemahlin des Königs, zum Protestantismus übertrat, schreibt Watzdorf: „Jeder Uebertritt von einer Konfession zur andern bleibt ein bedenklicher Schritt und ruhig und billig denkende Protestanten sehen den Uebergang der Fürstin Liegnitz zum Protestantismus nicht als erwünscht an". Er fügt wenige Tage darauf hinzu: „Die Stellung J. K. H. der Kronprinzessin wird nach diesem Uebertritt der Fürstin von Liegnitz allerdings schwieriger. Doch hoffte man, daß sie sich in ihrem Religionsbekenntnis nicht stören lassen wird. Ein Uebertritt der Kronprinzessin zum Protestantismus würde ohnedem bei der großen Zahl römisch-katholischen Unterthanen des Kgl. preußischen Staates stets einen ungünstigen Eindruck machen." Bei diesen Aeußerungen ist zu beachten, daß Watzdorf Protestant war.

bruar 1826 gefährlich und wurde durch sechs Wochen dienstunfähig. Die fast nur noch durch Rücksichten auf die äußeren politischen Verhältnisse in der Kirche gehaltene Frau begehrte, wenn irgend möglich, am Gründonnerstage die heil. Communion und zu dem Ende die Beichte bei mir. Als ihr die Unmöglichkeit vorgestellt wurde, daß ich zu Dienst seyn könne, zog sie vor, den Akt auf 14 Tage zu verschieben, blieb während der drei heiligen Tage einsam im Schlosse, während der Hof in Potsdam Andacht hielt. Die Communion geschah nachfolgend am 20. April 1826 und vereitelte abermals manche zuversichtliche Erwartungen der Protestanten.

Während der Fasten und dem Osterfeste 1827 waren am Hofe zum Besuche die verwittwete Königin Caroline von Bayern und ihre Töchter Marianna Leopoldine und Ludowica Wilhelmine. Beide Prinzessinnen zeigten sich mit ihrer Oberhofmeisterin und der ganzen Dienerschaft sehr kirchlich treu, besuchten jeden Sonntag und in der heiligen Woche an Donnerstage, Freitage und Sonnabende den Gottesdienst zu St. Hedwig, gingen auch in den drei letzten Tagen Vor- und Nachmittags zu Fuß in die Kirche; sie beichteten und communicirten mit der Kronprinzessin in ihrer Kapelle. Auch bei dieser Gelegenheit faßte die Kronprinzessin nicht den Muth, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, sondern blieb in ihrer Isolierung, wohl ebenso freiwillig, wie sie darin gehalten wurde.

Der Königin Wittwe von Bayern, Caroline, obgleich Protestantin, war diese Verletzung und eigentlich Kränkung der religiösen Gerechtsame ihrer Tochter so betrübend und wohl auch schmerzlich, daß sie sich mir bei der Audienz, welcher ich am Ostersonnabende theilhaftig wurde, darüber offen aussprach, die von ihr erkannte Absicht des hiesigen Hofes in Betreff ihrer Tochter unverholen erklärte und auch die sich entwickelnde Entschließung der Kronprinzessin nicht undeutlich andeutete. Dem weiblichen Begleitungs-Personale der Königin, welches insgesamt frommen Sinnes war, wurde hier angst und bange in der neuen Hofluft.

Bei einem anderen Besuche des Prinzen Johann von Sachsen und seiner Gemahlin Amalia, Zwillingsschwester der Kronprinzessin, Ende Oktober 1827, wiederholte sich das Verfahren, wie an Ostern 1827. Der Prinz und Gemahlin besuchten die St. Hedwigskirche; die Kronprinzessin blieb in ihren Kammern; sie war damals wohl schon zerfallen mit der Kirche. Am 2. November 1827 (Allerseelen) war die Kapelle besucht von der Kronprinzessin mit dem Schwager und der Schwester. Es war mir, als ob ich eine Begräbnismesse gehalten für die lebendig-todte Seele, und zwar zu einer Zeit, da die Katholiken sich noch freudigen Erwartungen überließen.

Das Messehören wurde fortgesetzt bis in die Fasten 1830; von da an hörten die Bestellungen auf. Ostern kam und ging vorüber ohne die heil. Communion. Die Prinzessin war unterdessen an Brustbeschwerden leidend und darum von den Vergnügungen des Hofes dispensirt; sie hatte die Conversationen mit dem Hofprediger Strauß fortgesetzt und sich zum Uebertritt entschlossen. Die letzte Vollendung (Entscheidung) soll der Geheime Staats= und Legationsrath Ancillon, dem der Kronprinz als seinem Lehrer und Miterzieher besonders Vertrauen schenkt, bewirkt haben.

Die Kronprinzessin war als Frau, in welcher der Verstand vorwaltete vor dem Gemüthe, als Tochter eines ziemlich indifferenten Vaters und einer protestantischen Mutter Zöglingin des bekannten Thiersch im Fache der Geschichte, selbst in sich bis auf einen gewissen Grad subjektiv=protestantisch. Die sie gewinnen wollten, accommodirten sich und katholisirten selbst bis auf einen gewissen Punkt sowohl im Glauben als im Cultus. Sie hatte durch den Einfluß protestantischer Lehrer u. s. w. den Glauben und durch die Isolirung von der Kirche die katholische Wärme des Gemüths verloren; sie konnte und wollte nicht mehr in der Kirche bleiben als ein abgestorbenes Glied und brach förmlich mit der Kirche, um sich selbst aus einer quälenden Lage zu retten.

Soweit der Bericht des Kaplans Fischer. Der König von Preußen persönlich scheint weder mündlich noch schriftlich in den ersten Jahren einen besonderen Druck auf seine Schwiegertochter ausgeübt zu haben. Er mochte hoffen, daß die Sache von selbst reifen würde. Ob andere gedrängt haben, weiß ich nicht. Unterricht in der protestantischen Lehre scheint sie zunächst auch nicht gehabt zu haben. Sie verlor aber immer mehr die Fühlung mit der Kirche ihrer Jugend, die freilich nie sehr eng gewesen war. Erst gegen Ende 1829 griff der König ein. Am 15. Dezember richtete er an seine Schwiegertochter den folgenden Brief, der einen andern schon am 16. November geschriebenen, aber damals nicht abgeschickten begleitete:

Potsdam den 15. Dezember 1829. Beigefügtes Schreiben hatte ich die Absicht Ihnen gleich damals zustellen zu lassen, wenn mir nicht Ihr Gesundheitszustand etwas angegriffen geschienen und dies jetzt davon abgehalten hätte.

Potsdam den 16. November 1829. Daß ich jedesmal eine recht lebhafte, herzliche und aufrichtige Theilnahme an der frohen Wiederkehr Ihrer Geburtstagsfeier nehme, ist Ihnen, wie ich hoffe, längst bekannt. Und wie könnte es auch wohl anders sein? Sind Sie nicht die Gründerin des Glückes meines Sohnes? Und Ihre ganze Persönlichkeit, mit so viel trefflichem vereint, was ließe diese zu wünschen

übrig? Nichts. Doch, doch Eins noch bleibt übrig, da es aber nur bei Ihnen steht es sich anzueignen, so macht die Theilnahme, die Sie mir seit Ihrem Eintreffen bei uns eingeflößt haben, es mir gerade zur Pflicht, Ihnen direkter, als ich es seither gethan, darauf von Neuem und auf das dringendste aufmerksam zu machen. Der Gegenstand, um den es sich hier handelt, ist schon durch Sie errathen. Ihre richtige und leichte Fassungsgabe bürgt mir dafür.

Ich bitte Sie auf die Vergangenheit etwas zurück zu blicken. Ueber zehn Jahre sind nun schon seit dem Augenblicke abgelaufen, als meinem Sohn das Glück zu Theil geworden, Sie kennen zu lernen. Ebenso sind auch in wenigen Tagen schon 6 Jahre verflossen, seit wir Sie zu den unsrigen zählen. Warum 4 Jahre vergehen mußten, ehe der heißersehnte Wunsch meines Sohnes, sowie mein eigener, und ich darf wohl voraussetzen auch der Ihrige, in Erfüllung gegangen, wissen Sie. Nach diesen 4 Jahren endlich erhielten wir von Ihnen eine Erklärung über den einzigen, aber allerdings auch höchst wichtigen Gegenstand, der als die alleinige Ursache jener Verzögerung anzusehen war. Eine Erklärung, die uns wohl keinen Zweifel mehr offen ließ, daß Sie über diesen wichtigen Gegenstand mit sich selbst aufs reine gekommen waren und die den Moment der Erfüllung als sehr nahe annehmen ließ. Leider war es aber nicht so, wie allgemein gehofft worden, und jener Schritt, der erwartet wurde, geschah nicht und ist jetzt nach 10jähriger Frist und 6jährigem Hiersein noch immer nicht geschehen. Und dennoch bleiben die Gründe und Umstände, die ihn erforderlich machten, stehts dieselben. Oh, möchten Sie ihn doch gethan haben, diesen Schritt, möchten Sie ihn in Vertrauen auf Gott gethan haben, dann, ja dann würde das Fragezeichen jenes Nichts sich schnell in ein Ausrufungszeichen verwandeln, und mir eine Beruhigung werden, die das Glück, Sie als ein Glied unserer Familie zu wissen, unendlich erhöhen würde.

Ihnen all dies zu sagen, Sie auf alles dies zurückzuführen müssen ist mir schwer geworden, aber es war wahrlich an der Zeit es zu thun, eben jetzt, nachdem 10 Jahre in getäuschter Erwartung dahin geflossen. Schließlich wiederhole ich Ihnen nochmals, wie leid es mir thut, daß ich Ihnen von dieser so wichtigen Angelegenheit habe sprechen müssen, aber Pflicht und Gewissen forderten mich gleich dringend dazu auf. In der Erwartung einer der Lage der Sache angemessenen schriftlichen Antwort verbleibe ich mit väterlicher Liebe und Zuneigung Ihr ergebener Schwiegervater Friedrich Wilhelm.

Die Kronprinzessin erwiderte sofort am 16. Dezember:

Lieber theurer Papa, es ist mir beynahe unmöglich, Ihnen die Gefühle auszudrücken, die Ihr eben erhaltenes Schreiben in meinem Herzen erweckten, vor allem aber ist es Dankbarkeit, die innigste gerührteste Dankbarkeit für Ihre Milde, Ihr Vertrauen in mich, die Ihnen schon so vielen Kummer gemacht hat. Glauben Sie mir, lieber Papa, eben die Gedanken, Ihnen wehe zu thun, gehörten unter den quälendsten so mancher schmerzlichen Stunden, die mein Herz zerreißen. Aber wie danke ich Gott, daß Sie mich dennoch Ihrer Güte nicht unwerth gefunden, daß Sie mir erlauben, Ihnen im kindlichen Vertrauen zu sagen, wie mirs ums Herz ist. Ihre Nachsicht flehe ich an, lieber Papa, und ich darf hoffen, daß Sie mir dieselbe nicht versagen werden.

Mein gegebenes Wort habe ich zu lösen begonnen, und so schwer es mir geworden, so habe ich doch gestrebt, mich mit der evangelischen Lehre bekannt zu machen, anfangs, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ohne zu glauben, daß sie mir Eindruck machen würde, aber dem war nicht so. Immer tiefer prägten sich die unerkannten Wahrheiten in mein Herz, doch je weiter ich fortschritt, desto schwerer wurden meine Kämpfe. O lassen Sie mich schweigen von dem Zwiespalt in meinem Innern, von den Streiten mit meinem Gewissen. Mehr wie einmal faßte ich den Entschluß Ihnen zu erklären, die Kraft fehle mir, den Schritt je zu thun, aber dazu war ich auch schon zu weit, auch dies ließ mein Gewissen nicht mehr zu. Mit welchen unaussprechlichen Schmerzen ich kämpfe, was ich dabey leide, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben, mein einziger Trost ist das Gebet zu Gott, und in Seiner Gnade hat Er mir schon oft so geholfen, mich so oft aufgerichtet, wenn mir jeder andere Trost gebrach! Mit Seiner Hülfe ist meine Ueberzeugung von der Wahrheit der evangelischen Lehre fester geworden und mit meinem ganzen Wesen verwebt, aber immer klarer ist es mir, daß dieß eine Sache sey, die ich nur mit Gott abzumachen habe, daß mich keine irdischen Wünsche, weder fremde, noch eigene, leiten müssen, danach strebe ich, darum flehe ich zum Herrn, wenn mich der Gedanken der Trennung von den Meinigen darnieder drückt. Es ist so schwer, sich in der wichtigsten Angelegenheit der Seele von den Geschwistern, von den ersten treuen Freunden im Leben los zu sagen! Das fühlen Sie auch, lieber Papa, und gewiß, Sie verkennen diesen Schmerz nicht, dafür bürgt mir Ihr Herz. Aber auch darin hoffe ich mit Zuversicht auf Gott, unaufhörlich bitte ich Ihn, mir nur den Frieden geben, den mein Herz allein wünscht, sey es auf welchem Wege Er will, und der Frieden, den ich erflehe, muß auch dem Bekenntnis vorhergehen, denn er ist Gnade, nicht das Bekenntnis. Damit

alles nach dem Willen Gottes geschehe, bitte ich Sie, lieber Papa, Ihre Gebete mit den meinigen zu vereinigen. Meine Dankbarkeit gegen Sie hört nur mit meinem Leben auf. Den letzten Beweiß Ihrer Liebe, die Ueberzeugung vor allem, daß Sie mich lieben, ist mir so unaussprechlich wohltuend. Es war mir schon so lange ein wahres Bedürfnis, Ihnen aufrichtig vom Zustand meiner Seele zu sprechen, und nun sind Sie es selbst, die mich dazu auffordern, wie kann ich Ihnen das jemals genug danken?

Mit kindlichem Vertrauen bitte ich Sie um Nachsicht, um die Fortdauer Ihrer Liebe; daß ich Ihnen die meine von ganzem Herzen geschenkt habe, dessen sind Sie gewiß überzeugt. Ihre treu gehorsame Tochter Elise.

Am selben 15. richtete der König einen Brief an den Kronprinzen, in dem er sich auf den an die Kronprinzeß beruft.

Potsdam den 15ten Dez. 1829. Den Brief, lieber Fritz, den ich heute an Elise übersende, hatte ich die Absicht, wie sich aus dem Datum ergibt, ihr schon nach ihrem letzten Geburtstage zustellen zu lassen, glaubte aber die Uebergabe bis heute aussetzen zu müssen, da sie mir vor einiger Zeit etwas angegriffen geschienen. Zweifelsohne wirst Du von dem Inhalt desselben Einsicht zu nehmen die Gelegenheit haben. Er betrifft, wie Du ersehen wirst, die sich nun schon seit 10 Jahren dahin schleppende hochwichtige Angelegenheit. Ich weiß, wie Du über sie denkst. Niemand wünscht mehr als Du selbst, daß der verheißene Schritt in Erfüllung gehen möchte, [ich] kenne aber zugleich auch die Delikatesse, welche Du dabei zu beobachten für Pflicht hälst. Auch ich schmeichle mir, sie nie aus den Augen gesetzt zu haben, so wie auch jetzt nicht bei Abfassung erwähnten Schreibens; vielmehr muß es dazu dienen, die Prinzessin von Neuem zu überzeugen, mit welcher väterlichen Liebe und Theilnahme ich ihr zugethan bin, daß ich jedoch nach Pflicht und Gewissen diese Angelegenheit wieder zur Sprache bringen mußte, so viel Ueberwindung es mich auch kostet. Dir nochmals die mannigfaltigen Beweggründe zu wiederholen, die mich von Hause aus dabei geleitet haben, scheint mir überflüssig, da sie von Dir gekannt und gewürdigt worden sind, und so hoffe und erwarte ich denn auch mit Zuversicht, daß auch Du jetzt mich unterstützen wirst. Möge Gott seinen Segen dazu verleihen! F. W.

Der Kronprinz erwiderte ebenfalls am 16. Dezember 1829:

Liebster gütigster Papa! Noch war mein heutiger Brief an Sie wegen der römischen Palast- und Capellen-Angelegenheit nicht vollendet, als ich vom Staatsministerium heraus kommend Ihren so liebevollen und so gnädigen Brief an mich vorfand. Elise gab ihn mir mit dem

lieben theuren Schreiben, welches sie selbst von Ihnen erhalten hatte. Ihre Antwort an Sie, lieber Papa, war so gut wie fertig bereits, und Sie werden darin mit väterlicher Liebe und christlichem Mitleiden und Beifall das Gepräge eines zwar nicht ruhigen, aber von dem Herrn erfaßten und nach dem Frieden Gottes ringenden Gemüthes finden, treu liebevoll und von Herzen dankbar Ihnen, lieber Papa, viel ergebener, viel anhänglicher als Sie es glauben können.

Ich glaube mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben in dieser Angelegenheit. Wenn ich seit 2 Jahren dieselbe mit mehr Behutsamkeit, ja mit vielleicht einer Art Furchtsamkeit gegen Elise berührt habe, so ist die Veranlassung dazu einzig die, daß ich gesehen und erfahren habe, in welchen Zustand von Angst und Noth ein zu bestimmtes ans Herz legen der Sache sie versetzt hat. Seit dem Tage kränkelt sie eigentlich unaufhörlich, und ich müßte blind oder gewissenlos seyn, wenn ich nicht offen meine Ueberzeugung ausspräche, daß grade diese heilige Angelegenheit, die sie Gott sey Dank mit ihrem ganzen engellieben Gemüth als eine heilige und hochwichtige für Zeit und Ewigkeit ansieht, den nachtheiligsten Einfluß auf ihre, schon nicht starke Gesundheit gehabt hat. Sie war damals nicht stark genug, diesen Kampf auf Tod und Leben siegreich durchzukämpfen mit einem male. Aber Gott wird dem anhaltenden, ehrlichen Kampfe gewiß den Sieg schenken, Seinem Willen gemäß und zu Seiner Zeit. Die Art, wie Sie, lieber Papa, die Sache aufgenommen haben, dieser schöne edle Brief ist grade die erwünschteste, und Gottes Segen begleitet solche Schritte. Trauen Sie auf mich, liebster gütigster Papa. Was die Furcht Gottes und Liebe zu den Menschen um Gottes Willen mir irgend erlauben zu thun, das soll treulich gethan werden. Aber die Gesundheit meiner armen Elise ist noch lange nicht, was sie war und was ich wünsche. Ich bin noch lange nicht der Besorgnis über dieselbe enthoben. Diese Saite berührt Elise natürlich nicht gegen Sie, lieber Papa, und so wenig als gegen mich, aber ich darf darüber nicht schweigen, und muß Sie beschwören, gütigster liebster Papa, diesen Umstand mit in Ihre Rechnung sowohl über sie als über mich zu bringen. Daß mein Betragen sehr durch diesen Umstand bedingt wird, versteht sich von selbst. Glauben Sie mir, lieber Papa, ich übertreibe nichts, was ich hier von Elisens Gesundheit sage. Dr. med. Prof. Geh. Medizinalrat Rust und Dr. v. Stosch (Leibarzt der Kronprinzessin) können es mir nur sehr bestätigen, und am Ende kann keiner so sicher darüber urtheilen als ich selbst, und ich lüge nicht. Ich hoffe, daß Gottes Hülfe und das wirklich lebhafte Gefühl des Dankes und der Anerkennung gegen Sie, lieber Papa, Elise von den Folgen der heutigen großen Gemüths-Erschütterung

bewahren wird. Sie hat fast unaufhörlich geweint und viel gebetet, und das thut wohl. Verzeihen Sie gnädigst die Unordnung und Eile, wovon dies Schreiben vielfache Spuhren trägt, und empfangen Sie noch einmal die Versicherung, daß Ihre Briefe uns mit Dank durchdrungen haben und mich namentlich mit recht freudigem Dank-Gefühl gegen Gott, den ich aus Grund meines Gemüthes für Sie anrufe, gnädigster gütigster Papa, der ich mit größter Ehrfurcht und kindlichster Treue und Liebe nie aufhöre zu seyn Ihr ergebenster gehorsamster Diener und Sohn Fritz.

Elise hat diesen Brief nicht gelesen.

Jetzt stand die Entscheidung nahe bevor. Am ausführlichsten berichtet über die folgenden Monate der Hofprediger Strauß. Er war am 24. September 1786 zu Iserlohn geboren, von 1809—14 Pfarrer zu Ronsdorf, 1814—22 Pfarrer zu Elberfeld. 1822 wurde er als Hof- und Domprediger und Professor der Theologie nach Berlin berufen, 1830 zum Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat ernannt. Er trat 1859 in den Ruhestand und starb 1863. Die folgenden, ziemlich salbungsvoll abgefaßten Auszüge sind seiner Selbstbiographie[1]) entnommen.

Dem Könige war das evangelische Preußen ein Heiligthum. Von jeher war ihm jeder Versuch es zu durchbrechen ein Aergernis. Aber nun eine katholische Königin! Das war ihm schwer. Die Kronprinzessin hielt ihren Einzug. Der König ließ ihr Zeit, da ihm aber diese Angelegenheit am Herzen lag, wurde ihm die Zeit zu lange und am Tage der Confirmation der Prinzessin Luise, jetzt vermählten Prinzessin Friedrich der Niederlande, rief mich Eylert in einen Saal des Schlosses Charlottenburg, um mir den Auftrag Seiner Majestät zu überbringen, daß, da er nicht immer von Potsdam nach Berlin kommen könne, ich für den Aufenthalt der Prinzessin in Berlin eintreten solle. Ich kann nicht sagen, daß dieser Auftrag mich sehr erfreut habe. Das Eine Geschäft zwei Geistlichen zu übertragen hat sehr große Schwierigkeit. Dagegen hoffte ich um so mehr freie Hand zu gewinnen, da der König mir sagen ließ, ich solle möglichst gründlich verfahren und alles Sentimentale und Pietistische vermeiden.

Nach einigen Tagen ließ mich die Kronprinzessin zu sich rufen und empfing mich mit ungemeiner Freundlichkeit. Ein Plan für unsere Gespräche wurde besprochen. Es kam mir zunächst darauf an, den inneren Anfangspunkt zu finden, da es überhaupt in allen solchen Fällen auf den Anfang ankommt. Ueberdies ging ich von der Ueberzeugung aus, daß eine Katholikin ebenso seelsorgerisch behandelt werden müsse als

[1]) Ueber die Auszüge aus derselben bei L. Hesekiel vgl. das Vorwort. Nur zum Teil decken sich mit ihnen die hier folgenden Auszüge.

eine Protestantin, die noch nicht der Vergebung der Sünden gewiß geworden.

Es dauerte nicht lange, und der Anfangspunkt war nicht so sehr gefunden, als er vielmehr der Kronprinzessin und mir sich von selbst darbot. Es war der Gegensatz der Fremde und der Heimath. Von jedem Punkte der Peripherie geht ein Durchmesser zu dem Mittelpunkt, und sind die zwei Punkte einmal gegeben, so kommt es nur auf den Durchmesser an. Dies ist das Gemeinsame bei einem Katholiken und einem Protestanten.

Der Prinzessin war vielleicht von der Mutter protestantischer Sinn dargelegt, von einer andern Seite hatte er ihr nicht kommen können. Was die Kronprinzessin wußte von evangelischem Leben und Sein, war ihr nur von Seiten unserer Gegner zugebracht, sie kannte weder Personen noch Sachen. Sie war ganz fremd. Wie sollte nun geholfen werden? In einer glücklichen Ehe steht dem einen Gatten der andere als die enge und traute ganze Welt da. Ihre Ehe war eine glückliche Ehe, und es bedurfte nur der Einsicht, daß die ganze Welt durch ihn für sie da sei und für sie in ihm concentriert sei. Ich hatte wenig Mühe sie zu dieser Einsicht zu bringen. Selbst der mögliche Einwand, der Gemahl selbst sei ihr noch fremd, hielt nicht Stand gegen 1. Cor. 6, 15, 17, wo der Apostel lehrt, daß Mann und Weib in der Ehe eine Person werden. Eine Ehefrau bei dem Gemahl ist nie in der Fremde. Und was für ein Gatte!

Der Sieg über ein erstes Hinderniß hat etwas Ermutigendes. Auch der Sieg über das Gefühl der Fremde hatte es. Das andere Hinderniß kam zur Sprache im Heimweh. Es verbindet sich oft mit dem Gefühle der Fremde, ist aber gerade das Gegentheil. Im Heimweh entbehrt man nicht, sondern man hat und besitzt, man ist voll von dem Besitze und bildet ihn aus. Man ist glücklich gewesen, und die Erinnerung ist es, die tröstet und ersetzt. Es wird oft durch ein Wort oder durch einen Ton geweckt und liebt Thränen. Die Kronprinzessin blieb nicht verschont und hat, obgleich sie nie darüber sprach, in meiner Gegenwart darüber geweint. Jedes Heimweh ist eine Irrung von der wahren Heimath. Das rechte Vaterland ist die ewige Heimat, die Herrlichkeit im Himmel! Wer es bei Heimwehkranken darauf anlegt, heilt das irdische Wehe durch die himmlische Seligkeit.

Nunmehr waren die Haupthindernisse geschwunden und das Wesen der seelsorgerischen Funktion konnte hervortreten. Das Aeußere mit seinen vielfachen Hindernissen berührte uns nicht, und das edele, reine und von oben herab gegebene Innere erfüllte unsere Seelen. Ich denke dabei an den Kronprinzen, die Prinzessin Wilhelm und die Oberhof-

meisterin v. Reede. Ich erhielt am Dienstag vor dem Bußtage ein Schreiben von der Letzteren, welche wünschte, daß ich sofort auf das Schloß kommen möchte. Ich kam. Da saß die Kronprinzessin in weißem Feiergewande wie ein Engel des Glaubens. „Ich habe mich entschieden für morgen!“ Mit diesen Worten stand sie auf und redete mich an. Ich fragte sie dann, ob ihr nicht noch irgend ein Zweifel, ein Hinderniß, eine Unklarheit über den Schritt, den sie vorhabe, jetzt noch beiwohne, und sie antwortete, wie es in meinem Tagebuche heißt, sehr bestimmt und mit dem Ausdruck ihres ganzen Gemüths: Nein! Nichts!

Das geschah am 4. Mai 1830. Es war der tiefste und innerlichste Drang ihres Herzens, die That des Glaubens in dem Heiligthum ihres Gemüthes. Das Gebet um Entscheidung und um Entschiedenheit ist nie unerhört geblieben. Beides trat im letzten katechetischen Jahre ihres Lebens klarer hervor und vollendete sich in der Unterwerfung unter das Wort Gottes. In der Regel ging von der geistvollen Kronprinzessin der Gegenstand unserer Besprechung aus in Aeußerungen von Zweifeln, Unklarheit u. s. f. Sowie sie sich ausgesprochen, nahm ich das Wort und nannte einen oder mehrere Bibelsprüche, die ich aus dem Zusammenhange erklärte und anwendete. Wenn sie nun nach längerer oder kürzerer Entwicklung den Inhalt der Sprüche herausgezogen hatte, ging ich in die Kirchengeschichte näher ein und zeigte, wie die Kirche den so gewonnenen Inhalt in ein besonderes Wort zusammen gefaßt habe. So sei man zu den Worten: Dreieinigkeit, Erbsünde, Rechtfertigung, die sich nicht in der Bibel finden, gekommen, und doch sei ihr Inhalt durch und durch biblisch. Dennoch aber sei der biblische Ausdruck ein heiliger und der kirchliche Ausdruck ein nur geheiligter. In einem späteren Briefe an mich erklärte sie sich in dieser Weise über die Rechtfertigung, und ich erinnere mich mit Freuden der Ueberraschung des Königs darüber.

Indem ich jetzt auf die Schilderung der Feier selbst mich rüste, darf ich abermal nicht unwiderholt lassen, wie der Geist und das Gepräge derselben in Zuversicht bestand. Der Prinzessin mußte kurz vorher die Polemik der evangelischen Theologie gegen Bellarmin wichtig geworden sein, wonach der Letztere zum Glauben nur Erkenntnis und Beifall, als das Hauptsächlichste die Zuversicht [verlangt]. Wie oft und ernstlich mag sie um Zuversicht gebetet haben. Und wie war sie erhört worden, ehe die Feier der Conversion eintrat, und wie in der Feier selbst. Ja, die Seele der Feier war die evangelische Zuversicht.

Der allgemeine Lands-Dank-Buß- und Bettag wurde im Jahre 1830 am 5. Mai gefeiert. Am Abend vorher, den Dienstag Abend war die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl gehalten und die ganze

Feier hindurch zog sich die Eigenthümlichkeit eines solchen ersten Abendmahls. Frühe um 5 Uhr war ich an dem heiligen Morgen erwacht und um ½ 7 Uhr fuhr ich mit meinem ältesten Sohne in das Schloß. Die Oberhofmeisterin Gräfin von Reden hatte ihre Bedienung entfernt, sie öffnete uns selbst die Thür zu ihrer Wohnung und hatte sich zum Küster bestellt. An der einen Seite ihres großen Saales war die bisherige katholische Kapelle durch einen Abschlag angebracht. Hier verrichteten die Oberhofmeisterin und ich eine feierliche Handlung. Sie entnahm das Ciborium seiner Stelle und legte an seiner Statt die Bibel hin, und ich entfernte das römische Missale und legte an seiner Statt unsere Agende hin. Nachdem alles übrige Nothwendige angeordnet war, warf ich mich vor dem Altar auf die Knie, doch wußte ich nicht wie lange ich da gelegen hatte. Nach einer Weile vernahm ich ein Geräusch und als ich mich umsah, lagen der Kronprinz und die Kronprinzessin, Prinzessin Wilhelm und die Gräfin auf den Knien. Der Gottesdienst begann mit dem Beichtgebet und der Absolution und ging dann auf das Glaubensbekenntnis und nach einer kurzen Rede über 1. Cor. 10. 16. 17 zur Communion über.

Als die Hauptfeier beendigt war, sagte mir der Kronprinz nach einer Umarmung, daß sie sofort Seiner Majestät die Mitteilung machen wollten. Eine kleine Weile verging und der Wagen der guten Botschaft fuhr ab. Der König trat aus dem Schlafgemach zu seinen Kindern, die sich zu dieser ungewöhnlichen Stunde hatten melden lassen, mit den Worten: „Das ist ein unerwarteter Besuch." Der Kronprinz antwortete: „Wir kommen, den väterlichen Segen zu erbitten" [1]). Mehr konnte er nicht vorbringen. Endlich findet er Worte. Der König erblaßt, umarmt beide unter einem Strom von Thränen — und sagt dann: „Wie ich wünsche, daß dies Euch und Allen in der Familie und dem ganzen Lande ein Segen sein möge, könnt Ihr leicht denken, übrigens will ich niemand noch davon sagen." Der König erschien immer sehr pünktlich in der Kirche, dieses Mal war er ungewöhnlich spät erschienen. Der ganze Hof besuchte diesen Morgen die Nikolaikirche, in welcher Roß predigte und die Geschichte vom verlorenen Sohn

---

[1]) In schroffem Widerspruch zu dieser Darstellung berichtet Fischer (a. a. O. 728): „Was der König und der ganze Hof wußte, das wurde als eine Ueberraschung betrieben, indem die Frau Kronprinzessin am genannten Tage (5. Mai) dem Gottesdienste in der Hauskapelle des Königs (im Palais) beiwohnte und nach der Predigt der Oberhofprediger Strauß von dem Könige die Erlaubnis erbat, daß ein Glied seiner Familie das Abendmahl empfangen dürfe. Und siehe! zur großen Freude trat die Kronprinzeß Elisabeth an den Speisetisch." Daß der Akt in der königlichen Hauskapelle und in Gegenwart des Königs stattfand, dürfte durch den unten folgenden Brief der Augenzeugin Prinzessin Marie ausgeschlossen sein. An eine „Ueberraschung" des Königs ist allerdings schwer zu glauben.

berührte. Die Kronprinzessin sagte mir, es sei ihr gewesen, als wenn die Versammelten sie mit ganz anderen Augen begrüßt hätten. Der Kronprinzessin wünschte ich am Abende Glück zu ihrem evangelischen Priesterthum, und sie verstand es. Staunend erzählte sie mir, wie herrlich in der evangelischen Kirche alles aus einer Einheit hervorgehe, alle Gnade aus Einer, alle Sünde aus Einer. Wie viel war zu hören und zu reden über die Seligkeit im Bekennen (Röm. 10, 10). Unter allen Theilnehmenden stand der König an der Spitze. Der König von Baiern Maximilian, der Vater der Kronprinzessin, hatte gesagt: „Geht sie einmal über, so lege ich meinen Segen darauf." Das war schon viel gesagt, aber Friedrich Wilhelm III. hat zu Ancillon gesagt: „Dieser Bußtag ist der schönste meines Lebens." Er behandelte die Kronprinzessin mit großer Zärtlichkeit, zeichnete sie überall aus und nannte sie bis an sein Ende die gute Kronprinzeß, die treffliche Frau.

Der König ließ mich gegen seine Gewohnheit erst Sonnabend den 8. Mai um 4 Uhr zu sich kommen [1]). Aber wie beglückt, ja wie begnadigt strahlte sein ganzes Wesen. Auf dem Tische lagen die Medaillen zum Andenken an das Confessionsfest. Er überreichte sie mir und sagte: „Nehmen Sie diese vier zum Andenken an diese Stunde. Setzen Sie sich mir gerade gegenüber und erzählen Sie mir den ganzen Zusammenhang." Als ich zu Ende war, wünschte er, ich möchte noch ein Mal von vorn anfangen bis zu Ende. Das Wegtragen des Ciboriums und Missale, sowie das Hintragen der Bibel und der Agenda durch die Frau Oberhofmeisterin und mich war ihm so wichtig und entscheidend, daß ich es wohl fünf Mal erzählen mußte. Er war mit dem ganzen Gange zufrieden und freute sich, daß ich einen anderen, tieferen Weg eingeschlagen, als er es gewollt. Die fernere Seelsorge wurde sehr angelegentlich besprochen, und ich schlug einige Vorträge über Kirchengeschichte vor, was angenommen wurde.

Es bedarf kaum, daß ich hinzusetze: es blieb nicht bei diesem ersten evangelischen Abendmahl, es folgte das öffentliche in jeder Charwoche und bei wichtigen Ereignissen in der königlichen Familie und dann von 1840 an jährlich zwei Mal.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß König Ludwig von Baiern seine geschwisterliche Liebe zu der Kronprinzessin auf die zarteste Weise bewies, indem er dem Papste, der sich über ihren Austritt aus der römischen Kirche beklagte, nur das Eine erwiderte, ihre Mutter sei bekanntlich eine Protestantin, und in Deutschland folge in der Regel die Tochter der Mutter in der Confession. So erfüllte sich an

[1]) Nur die zunächst folgenden Sätze stehen im Druck der Strauß'schen Selbstbiographie (Abendglockentöne S. 299). In den Auszügen bei L. Hesekiel fehlen sie.

ihr die Weisſagung Sprüchw. 16, 7: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, ſo macht er auch ſeine Feinde mit ihm zufrieden.“

Von einem Brief König Ludwigs I. an den Papſt hat ſich in München keine Nachricht gefunden. Der König weilte damals in Colombella in Italien und kehrte erſt im September nach Deutſchland zurück. Weder in dem Briefe an ſeine Gemahlin Königin Thereſe, noch in ſeinem Briefe an ſeinen Sohn Otto von Griechenland findet ſich irgend eine Stelle, die auf den Uebertritt Bezug hat, ebenſo wenig wie in den Briefen der Königin Caroline (ſoweit ſie in München ſind), des Prinzen Karl, der Herzogin von Leuchtenberg, der Königin Thereſe und des Kronprinzen Max. Nur Kaiſerin Caroline von Oeſterreich ſchrieb am 5. Auguſt 1830 an ihren Bruder Ludwig (es iſt die Rede von Erzherzogin Sophie, die damals nahe an der Niederkunft mit dem Erzherzog, ſpäter Kaiſer Franz Joſeph, war):

„Bis jetzt gelang es uns, ihr den unſeligen Entſchluß Eliſens (der ſelbſt die Mama mit Schmerz erfüllt) zu verbergen, aber je länger ihre Entbindung auf ſich warten läßt, je mehr zittre ich, daß irgend ein unbedachtſames Wort ſie auf die ſchmerzliche Entdeckung führe, und es wäre entſetzlich, denn, wie ich Sophie kenne, wird ſie außer ſich darüber ſeyn. Scheint es doch, als hielte man ſeit dieſem Schritt alles für möglich von Seiten unſerer Familie. Sollteſt Du glauben, theurer Bruder, daß man ſich erfrecht zu erzählen: Otto wolle die griechiſche Religion annehmen?“

Man kann alſo eher glauben, daß der Vorgang dem König Ludwig I. und ſeinen Geſchwiſtern äußerſt peinlich war, über den man zu ſprechen vermied, als daß ſich Ludwig zu einer Rechtfertigungsſchrift aufgeſchwungen haben ſollte. Freilich war er ja im früheren Stadium der Angelegenheit für die Möglichkeit des Uebertritts eingetreten. Wenn man Watzdorf glauben ſoll, hätte er ſeiner Schweſter zugeredet. Was aber Strauß ſchreibt, ſcheint nur ein Gerücht zu ſein. Höchſtens könnte man vermuten, daß König Ludwig in ſeiner lebhaften Art mündlich etwas ähnliches geäußert hat, das dann ſehr entſtellt an Strauß gelangte.

Anfügen möchte ich noch einen Auszug aus dem Tagebuch der Prinzeſſin Marie, Gemahlin des Prinzen Wilhelm, der noch einiges Licht auf den Uebertritt wirft.

Berlin, den 4. Mai 1830. Strauß (Hofprediger) kam zu mir, mir ſagend, den andern Morgen würde die Kronprinzeſſin evangeliſch zum Abendmahl gehen, und es ſei ihr und des Kronprinzen Wunſch, daß ich mit ihr gehen möchte. Ich nahm es gern an. Bewegt in Thränen, fiel ſie mir um den Hals, als ich zu ihr den Nachmittag herunter ging; ſie ſagte mir, ſie könne es kaum erwarten.

Mittwoch, den 5. Mai 1830, am Bußtag. Früh gegen 8 Uhr fand ich mich auch ein, im lieben, schönen Zimmer der Kronprinzessin. Es läutete zum Buß=Gottesdienst. Sie sagte zu mir mit bewegtem aber verklärtem Ausdruck: „Das hätte ich nicht gedacht, daß ich so weit kommen würde, diesen Schritt nicht allein mit Ruhe zu thun, sondern mit großer Freude, wie ich es thue.“ Nun kam auch der Kronprinz und sagte: „Ach! wie glückselig macht es mich, daß Sie mit uns gehen.“ Nun führten wir beide uns, indem wir nach ihrer ehemaligen Kapelle hinschritten. Gräfin Reeden kam uns entgegen, fiel uns beiden in die Arme, auch Fritz.

Strauß lag auf den Knieen, merkte nicht unser Kommen, und so lagen auch wir schon auf den Knien als er sich emporrichtete. Er sprach vortrefflich, mit gedämpfter, sehr bewegter, oft durch Thränen unterbrochener Stimme. Elise lag fast immer auf den Knieen, schluchzend und doch ruhig, ich konnte ihr das anfühlen.

Wir fuhren nun zur Kirche von Roß (Bischof Dr. Roß, Probst an der St. Nikolai=Kirche) und fanden den König, es war zufällig, er wußte es nicht. Nach der Kirche fuhren beide zum König, es ihm zu sagen. Er ward blaß, fiel weinend ihr um den Hals und sagte, es möge zum Segen für sie, für das Haus und für das Volk sein, und versprach es zu verschweigen, was sie sehr von ihm freute. Dennoch sind schon Viele darauf aufmerksam geworden.

7. Mai. Heute sagte sie mir, daß, als sie am andern Morgen erwacht sei, wäre es ihr gewesen, als sei es ein Traum. Sie begriff nun garnicht, wie es möglich gewesen sei, daß sie es gethan hätte.

Als wir heraustraten, sagte ich ihr: wie ich den Herrn bäte, ihr die äußeren Kämpfe zu ersparen, die noch kommen könnten durch Menschen, aber sie sagte: das wäre ihr einerlei, da sie keine inneren mehr haben würde.

General von Watzdorf berichtet über den Uebertritt:

„27. Mai. J. K. H. die Kronprinzessin haben am 5. d. als am allgemeinen Preußischen Buß= und Bettag den ganz freien Entschluß gefaßt, zur evangelisch=lutherischen Religion überzutreten. Es war gerade jetzt dem König unerwartet, und so wie weder bey Hofe noch in der Stadt von diesem Ereignis gesprochen wird, auch S. M. der König hiervon nicht einmal gegen S. D., den Fürsten Wittgenstein Erwähnung gethan haben, so hat man um so weniger vermuthen können, da J. K. H. die Kronprinzessin seit mehreren Jahren nicht im mindesten über Höchstdero Religionsbekenntnis seiten S. M. des Königs bedrängt worden ist. Vielleicht ist E. E. nicht bekannt, daß S. M. der jetzige König von Bayern als damaliger Kronprinz in der

damaligen deutschthümlichen Aufregung und in der Absicht Süddeutschland mit Norddeutschland recht enge zu verbinden, die ersten Gedanken einer Vermählung gefaßt und gegen den Kronprinzen ausgesprochen haben soll. Im Berliner Staatsrath erregte das Religionsbekenntnis der Prinzessin Elise großen Widerspruch gegen diese Vermählung, und der damalige Kronprinz jetzige König von Bayern veranlaßte seine Frau Schwester ein im hiesigen Staatsarchiv vorhandenes schriftliches Versprechen von sich zu geben, worinnen Höchstdieselbe sich anheischig machte, nach gewonnener genauerer Kenntnis der protestantischen Religion und Ueberzeugung von dem Werth ihrer Lehren zu dieser Religion überzugehen."

Einem „Eigenhändigen Aufsatz der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen, ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche betreffend 1830" entnehme ich folgendes: „Zehn Jahre sind nun dahin geflossen, seitdem mir zuerst der Uebertritt zu einem andern Glauben als Bedingung einer irdisch glücklichen Zukunft gemacht wurde. Ich war sehr jung, als mir jener Antrag gemacht wurde, und hatte mich nur wenig mit meiner Zukunft beschäftigt. Ein glücklich heiterer Charakter und ein nicht geringer Leichtsinn waren mir zu Theil geworden, aber an meiner Religion hielt ich fest, die Möglichkeit eines Uebertritts war mir nie in den Sinn gekommen und ich verwarf mit Abscheu den bloßen Gedanken. Hätte ich die Ueberzeugung, so würde ich es thun, sagte ich, aber die Ueberzeugung würde nie kommen, dessen war ich gewiß und es kostete mir keinen Kampf mich zu entscheiden. Auch war ich höchlich verwundert, daß man mir von allen Seiten diesen Entschluß hoch anrechnete. Es war ein eigenes Gemisch in mir von großer Gewissenhaftigkeit in religiösen Gegenständen und zugleich von Gleichgültigkeit. Die äußeren Ceremonien der katholischen Kirche waren mir nichts, ja ich erinnere mich selbst mancher Zweifel bey meinem Unterricht, und doch war ich außer mir, kam mir auch nur ein Gedanke gegen ihren Glauben. Der vortreffliche . . . . . (Unleserlich, wahrscheinlich der Name des Beichtvaters) hielt wenig auf Aeußeres, und erst hier lernte ich vieles von meiner Religion kennen, wovon ich keine Ahnung. Ich betete damals nur sehr nachläßig und nicht gern, das habe ich erst später gelernt, erst nachdem mein Gewissen mit den ersten Vergehen belastet war. Indes machte mir diese Angelegenheit vielen Kummer und ich danke Gott für die Wohltat, die er mir dadurch ertheilte. Ich wurde ernster und erkannte es selbst dankbar an, wie Noth es mir that. Jahre vergingen darüber und ich glaubte schon, es sei alles für immer vorbey, als durch ein Zusammentreffen verschiedener Umstände noch einmal ernstlich davon die Rede war und ich in unbegreiflichem Leicht-

ſinn, ohne zu wiſſen, was ich that, das Verſprechen gab, den wichtigen Schritt einſt zu thun. Es war da von keiner Veränderung meiner Geſinnungen, von keiner Ueberzeugung die Rede, ich hatte nicht Gott um ſeinen Beyſtand oder ſeine Eingebung angefleht. Auch bereute ich bald bitter das geſchehene. Da erſt lernte ich beten in der Angſt meines Herzens. Wie oft warf ich mich auf die Knie und bat Ihn, wenn ich wirklich Unrecht gethan habe, mich zu ſtrafen, meine Verbindung ungeſchehen zu laſſen. Sie geſchah dennoch und wie ich es damals nicht erkannte zu meinem Heil."

An ihre Jugendfreundin Baronin Ow ſchrieb ſie am 15. July: „Ach, es tut mir jetzt jeder Beweis von Liebe aus der Heimath ſo doppelt wohl, da ich weiß, wie man von mir ſpricht, aber du, geliebte Freundin, haſt mich nicht verkannt, das weiß ich durch Mama, und mein Herz wird Dir's ewig danken. Nun ſprechen wir nicht mehr davon, aber ich mußte Dir das ſagen, mein Herz war zu voll davon." Demnach ſcheinen ſich viele mißfällig geäußert zu haben, und beſonders in Bayern, was ja vollſtändig zu begreifen iſt. Leider fehlte bei dieſem für uns Katholiken ſo überaus ſchmerzlichen Ereignis ein eingehender Bericht, der die ganze Sache von katholiſchem Standpunkt aus behandelt. Fiſcher ſchließt ſeinen Aufſatz mit folgenden Worten: „Katholiſcherſeits wurde das Ereignis mit großer Betrübniß vernommen und von denjenigen am meiſten, welche die Verhältniſſe der Prinzeſſin und die nichts weniger als liebfreundliche Stimmung des Königs in Betreff der Kirche nicht kannten. Proteſtantiſcherſeits wagte man doch nicht den Schritt rühmend hervorzuheben, weil ſchuldbewußt, daß man die Prinzeſſin indirekt dazu genöthigt habe. Die Partei der Rationaliſten und unbefangenen Staatsmänner mißbilligte es auch wohl, daß man die Prinzeſſin nicht als Katholikin habe beſtehen laſſen. Was es für Folgen haben werde?— Gott weiß es."

Meiner Großmutter hatte Eliſabeth (laut einem Brief an ihre Mutter vom 26. März) ihren bevorſtehenden Uebertritt mündlich mitgeteilt. Beide haben ſehr geweint. Dann hat die Schweſter einen warnenden Brief an ſie gerichtet und ihr in ernſten Worten ihr Unrecht vorgehalten[1]). Auch mein Großvater ſchloß ſich dem an. Leider iſt der Briefwechſel zwiſchen den beiden Zwillingsſchweſtern mit dem ſchriftlichen Nachlaß der Königin Carola von Sachſen laut teſtamentariſcher

[1]) Bei einem gemeinſamen Aufenthalt in Fürſtenſtein (Schleſien) fand ſie Eliſe „recht ruhig und zufrieden, einig mit ſich ſelbſt" und hoffte, daß Gott ſie vor Reue bewahren werde. Aus einem Briefe an Baronin von Ow vom 14. Auguſt 1830. Ich bereite die Veröffentlichung aller Briefe vor, die von den vier Schweſtern an die gemeinſame Jugendfreundin gerichtet worden ſind.

Bestimmung meiner Tante nach ihrem am 15. Dezember 1907 erfolgten Tod verbrannt worden. Es bedeutet nicht bloß für die von mir hier behandelte Angelegenheit, sondern auch für die innere Geschichte Deutschlands in den Jahren 1823—73 einen großen Verlust. Elisabeth scheint sich nach allem, was ich gehört habe, auch nach dem Uebertritt in religiösen Dingen nicht ganz klar gewesen zu sein. Sie war ja nie eine gute Katholikin gewesen. Daß sie eine wirklich überzeugte Protestantin geworden ist, scheint mir nicht klar bewiesen. Vielmehr möchte ich vermuten, daß sie auch später in religiöser Beziehung nicht klarer als vor ihrem Uebertritt war. Merkwürdig ist folgende Erzählung, die ich aus authentischer Quelle weiß. Als Königin empfing sie einmal in der freundlichsten Weise eine barmherzige Schwester. Zum Schluß sagte sie: „Gott erhalte Ihnen Ihre schöne Religion.“ Unbewußt empfand sie vielleicht ein Gefühl des Heimwehs nach der Religion ihrer Jugend. Ihre Angehörigen haben sich nicht von ihr abgewandt, sondern sie genau mit derselben Liebe wie vorher behandelt. Das gilt besonders für ihre Schwestern. Wie oft ist sie noch bei meiner Großmutter gewesen, ja schließlich bei dieser gestorben. Nie habe ich von dem leisesten Zwist gehört, sondern immer nur von der innigsten schwesterlichen Liebe.

Jahresbericht.

Erstattet vom Generalsekretär Prof. **Rademacher**, Bonn.

I. Die Görresgesellschaft im Jahre 1920.

Das zweite Friedensjahr hat dem todkranken deutschen Volke noch nicht die Genesung bringen können. Auch die Wissenschaft leidet unter dem unerträglichen Drucke des Versailler Vertrages. Noch immer sind wie die politischen und wirtschaftlichen, so auch die wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland unterbrochen oder erschwert. Durch die infolge der starken Valutaunterschiede unerschwinglich gewordenen Bücherpreise ist der deutsche Gelehrte von der ausländischen Literatur fast völlig abgeschnitten. Auf der anderen Seite stehen die ungeheuren Herstellungskosten dem Erscheinen wissenschaftlicher Forschungsarbeiten im eigenen Land in einem Maße hindernd im Wege, daß auch kapitalkräftige Gesellschaften sich in ihren Veröffentlichungen die größte Zurückhaltung auferlegen müssen. Was diese literarische Abschnürung für unser Volk im ganzen und für die katholische Wissenschaft im besonderen bedeutet, braucht und kann hier nicht näher entwickelt werden. Es ist noch die Frage, welche von den Folgen des Krieges auf die Dauer die verhängnisvollste sein würde: die militärische Niederlage, die politische Entkräftung, die wirtschaftliche Verarmung oder der Ausschluß vom literarischen Weltmarkte, wie er uns bevorsteht. Wir werden keine Bücher mehr kaufen und keine Bücher mehr drucken können, wenn es nicht gelingt, das Verständnis und die Opferwilligkeit des Staates und unserer Glaubensgenossen für die Aufgaben der Wissenschaft zu wecken. Wir waren auf dem Wege, die Anklage auf Rückständigkeit mehr und mehr durch unsere Leistungen zu entkräften, und die Görresgesellschaft hat einen hervorragenden Anteil daran gehabt, daß im Auslande deutsche Wissenschaft in hohem Kurse stand und unsere Volksgenossen anfingen, katholische Gelehrtenarbeit zu achten. Junge Gelehrte faßten den Mut, dem noch immer bestehenden Mißtrauen zum Trotze, sich der akademischen Laufbahn zu widmen. Die Revolution beseitigte fast vollständig den

noch verbleibenden Rest von Hindernissen auf dem Wege zum Katheder und ließ mancherlei Rücksichten in Wegfall kommen, die in früherer Zeit genommen werden durften oder mußten. Wären wir jetzt nur in der Lage, mit vollen Händen zu geben für den Bau des katholischen Wissenschafts- und Kulturtempels und seine Baumeister!

Nun aber sind unsere Hilfsquellen im ganzen die gleichen geblieben und die Ausgaben über alle Maßen gewachsen. Das letztere wird auch der Laie alsbald verstehen, wenn er erfährt, daß ein Oktavdruckbogen, der in Friedenszeiten 50—60 M. kostete, heute 1300 M. und mehr verschlingt. In früheren Jahren brauchten die Mitgliederbeiträge höchstens zur Hälfte für die sämtlichen regelmäßigen Veröffentlichungen der Gesellschaft in Anspruch genommen zu werden, während die andere Hälfte den Arbeiten der Sektionen, wissenschaftlichen Unternehmungen, den beiden Instituten zu Rom und Jerusalem, der Drucklegung großer, buchhändlerisch wenig gewinnbringender Werke und der Unterstützung von Privatdozenten zugute kommen konnte. Für das laufende Jahr dagegen überstiegen die Ausgaben allein für die Vereinsschriften und das Historische Jahrbuch die ordentlichen Einnahmen aus den Mitgliederbeiträgen um das Doppelte: wir hatten also doppelt so viel sichere Ausgaben als sichere Einnahmen! Wenn trotzdem bis zum 30. November d. J. eine Mehreinnahme von über 14 000 M. (ohne die Beiträge zur Graf-Hertling-Stiftung) festgestellt werden kann, so ist das als ein glückliches Zufallsergebnis zu deuten. Ohne die außerordentlichen und ihrer Natur nach mehr oder weniger zufälligen Einnahmen hätte der Haushalt der Gesellschaft schon seit längerem nicht weitergeführt werden können. Dabei gibt es wohl kaum eine Gesellschaft, die so billig arbeitet, da der ganze Vorstand sein Amt als unbesoldeten Ehrenposten verwaltet. Wenn wir berücksichtigen, daß die Etats der einzelnen Sektionen, die Druckzuschüsse und die Privatdozentenstipendien einer ganz beträchtlichen Erhöhung bedurften, dann begreift sich die Notwendigkeit, daß nicht nur die alten Mitglieder ihrem Verein die Treue bewahren, sondern auch in den weiteren Kreisen des katholischen Volkes die Einsicht für die prekäre Lage der katholischen Wissenschaft erwache.

Der Mitgliederbestand ist in einem langsamen Steigen begriffen. Daß auch die junge Akademikerschaft, zum Teil durch Feldpostsendungen während der Kriegsjahre, zum Teil durch persönliche Werbungen in den studentischen Körperschaften, angefangen hat, sich für die Görresgesellschaft zu erwärmen, kann mit Genugtuung festgestellt werden, jedoch liegt an den meisten Universitäten noch gänzlich unbearbeitetes Neuland vor uns. Ich kann es nicht unterlassen, unseren Studenten einen Kölner Abiturienten als nachahmenswertes Beispiel vorzustellen,

der zu Ostern dem Generalsekretär die Summe von 250 M., die er von seinem Vater als Geschenk zum bestandenen Examen empfangen hatte, überbrachte, um damit sich die lebenslängliche Mitgliedschaft der Görresgesellschaft zu erwerben. — Es besteht übrigens vielfach die irrige Ansicht, als ob nur wissenschaftlich Arbeitende an der Görresgesellschaft interessiert wären. Diesen Vorurteilen muß entgegen gewirkt werden. Die Gesellschaft muß, wie die katholische Wissenschaft, deren Pflege sie sich zum Ziele gesetzt hat, ein bevorzugter Gegenstand der Sorge des deutschen Katholizismus überhaupt sein.

Angesichts der finanziellen Lage beschloß die Vorstands- und Beiratsversammlung zu Würzburg vom 21. April d. J. an die sämtlichen Mitglieder ein Zirkular zu richten mit der Bitte, den Beitrag schon für das laufende Jahr zu verdoppeln, also von 10 auf 20 M. für jährliche Mitgliedschaft, von 250 auf 500 M. für lebenslängliche Mitgliedschaft, von 3 auf 6 M. für die Teilnehmerschaft, zu erhöhen. Das Rundschreiben hatte den im ganzen erfreulichen Erfolg, daß 1240 Mitglieder der Bitte nachkamen und zum Teil erheblich größere Beiträge leisteten. Mehrere ausländische Mitglieder, besonders deutsch-amerikanische, haben außerdem ihren Beitrag für die Kriegsjahre nachgezahlt und großenteils erhöht oder vervielfacht. Durch Valutamehrerträge sind dem Haushalte der Gesellschaft über 10000 M. zugute gekommen. Besondere Dankespflicht haben wir auch in diesem Jahre gegenüber dem Herrn Kaufmann Joseph Gummersbach in St. Louis, der auch jetzt wieder durch seine rührige Werbearbeit um unsere Sache sich die größten Verdienste erworben hat. Er rechnet es sich, wie er dem Generalsekretär auf ein im Namen des Vorstandes an ihn gerichtetes Dankschreiben erwiderte, zur Freude, „der guten Sache, die sich ja so augenscheinlich in der Görresgesellschaft verkörpert, zu dienen", und zur Genugtuung, sein Scherflein dazu beizutragen, „das alte Freundschaftsverhältnis zwischen den Deutsch-Amerikanern und den Reichsdeutschen neu zu beleben und zu fördern". Die Fuldaer Generalversammlung hat diese Verdoppelung der Beiträge — da hierzu eine Abänderung des § 7 der Satzungen vorgenommen werden mußte, war für diese Maßnahme der Vorstand allein nicht zuständig — für die Folgezeit zum Beschluß erhoben. Der Vorstand glaubt, nicht nur das Vertrauen hegen zu dürfen, daß diese Maßnahme ohne Murren hingenommen werde, sondern auch die dringende Bitte aussprechen zu sollen, daß begüterte Katholiken in Stadt und Land auch in außerordentlicher Weise durch größere Zuwendungen der Görresgesellschaft unter die Arme greifen möchten. Hier sei auch die Anregung gestattet, es möchten diejenigen aus uns, welche überseeische Beziehungen haben, besonders in Amerika oder Holland,

dieſelben auch zugunſten der Görresgeſellſchaft ausnutzen. Bei dem hohen Stande der Valuta der neutralen Länder könnte uns fortan mit wenigen Dollars oder Gulden eine ſchätzenswerte Hilfe geleiſtet werden.

An außerordentlichen Zuwendungen ſind in dem laufenden Jahre bis 1. November über 20 000 M. eingegangen; darunter ein Vermächtnis Joſeph Bachem in Köln im Betrage von 5000 M., ein Vermächtnis Joſeph Hötte jun. in Münſter mit 3000 M., eine Sammlung unſeres Geſchäftsführers mit 4120 M. und ein Beitrag von Oberlehrer Dr. Mohrmann in Eſch (Luxemburg) von 1000 M. Bezüglich ſolcher Zuwendungen ſei erneut bemerkt, daß dieſelben bis zum Betrage von 5000 M. abgabefrei ſind, ſowie daß das Vermögen der Görresgeſellſchaft vom Reichsnotopfer nicht betroffen wird.

Die Ausgaben innerhalb der Sektionen hielten ſich in den durch die Etatsaufſtellung gegebenen Grenzen. Trotz ſtarker Einſchränkung der Drucktätigkeit konnte immer noch eine größere Zahl von Werken herausgegeben werden. Für die Zukunft werden durch das Römiſche Inſtitut, das, wenn auch einſtweilen in beſcheidenem Umfange, wieder eröffnet worden iſt, große Forderungen an unſere Mittel geſtellt werden. Die Aufgaben dieſes Inſtituts ſind aber ſo wichtig, daß wir auch erhebliche Opfer nicht ſcheuen dürfen. Dagegen wird die Wiedereröffnung der Wiſſenſchaftlichen Station in Jeruſalem wohl noch einige Zeit auf ſich warten laſſen müſſen. Nicht geringe Sorge macht vom Standpunkte der Finanzierung die Neuherausgabe des Staatslexikons. Dasſelbe war in früheren Jahren zuerſt ein Wagnis und wurde dann zu einer ſchätzenswerten Einnahmequelle; in Zukunft wird es zunächſt nur das erſtere und zwar in ungleich größerem Maßſtabe ſein.

Auch die Vereinsſchriften fangen an, uns eine nicht geringe Sorge zu bereiten. Während 1918 die Geſamtkoſten der drei Hefte 9000 M. und 1919 rund 18 000 M. betrugen, wird für 1920 mit einer Geſamtausgabe von 40 000 M. zu rechnen ſein. Der Erſatz der Vereinsſchriften durch eine Zeitſchrift iſt bekanntlich grundſätzlich angenommen, kann aber trotz des Entgegenkommens der Herderſchen Verlagsbuchhandlung noch nicht verwirklicht werden. Wer auch nur oberflächlich mit den Zuſtänden des Buchhandels vertraut iſt, wird die Verwirklichung für jetzt auch nicht erwartet haben. Um den Uebergang von den Vereinsſchriften in die geplante Zeitſchrift vorzubereiten, wurden mehrfach zwei kleinere Abhandlungen in einem Hefte vereinigt und Mitteilungen aus dem Leben der Geſellſchaft in die Hefte eingefügt. Häufigere Beiträge letzterer Art ſind dem Herausgeber, Herrn Profeſſor Dr. Cardauns, ſehr erwünſcht. Die Herſtellungskoſten für das Hiſtoriſche

Jahrbuch sind trotz des verkleinerten Umfanges ebenfalls enorm gestiegen und zwar gegenüber den Friedensjahren auf das Siebenfache.

Während die Jahresrechnung 1919 mit einem Ueberschuß von 14315,88 M. abschloß, werden wir für 1920 trotz des bis Ende November günstigeren Ergebnisses (siehe S. 120) zufrieden sein müssen, wenn kein Defizit herauskommt. Die Gesellschaft wird aller Voraussicht nach, wenn nicht unerwartete außergewöhnliche Hilfsmittel sich erschließen, nicht umhin können, das Substanzvermögen der Graf-Hertling-Stiftung zu einem beträchtlichen Teile für die Deckung der Mehrausgaben anzugreifen.

Am 21. April d. J. fand zu Würzburg eine Vorstands- und Beiratssitzung statt, über deren Verlauf im Anhang zur ersten Vereinsschrift dieses Jahres bereits berichtet worden ist. Hier wurde an Stelle des heimgegangenen Präsidenten, Graf Georg von Hertling, der bisherige langjährige stellvertretende Vorsitzende, welcher in den letzten Jahren die Geschäfte des Vorsitzes zum größten Teile geführt hatte, Herr Geheimer Rat v. Grauert, zum Präsidenten gewählt. Die Fuldaer Generalversammlung benutzte den Anlaß seines 70. Geburtstages, um ihm den Dank und die Glückwünsche der Gesellschaft durch den Mund des neuen stellvertretenden Vorsitzenden, des Herrn Geheimen Rats Professor Finke-Freiburg, darbringen zu lassen.

In den Vorstand wurde zu Würzburg Geheimrat Prof. Beyerle-München gewählt. Der durch Todesfälle im Laufe der Jahre stark gelichtete Beirat wurde zu Fulda um 39 Mitglieder vermehrt. (Die Namen siehe in dem Protokollauszug: Vereinsheft 1920 II, 77.) — An Stelle des Herrn v. Grauert übernahm Geheimrat Finke die Leitung der Historischen Sektion. — Der pädagogische Ausbau der Philosophischen Sektion kann trotz der von der dazu eingesetzten Kommission geleisteten wertvollen Vorarbeiten für den Augenblick noch nicht verwirklicht werden, ebensowenig wie die Herausgabe der Pädagogischen Vierteljahrsschrift. — Herr Geh. Rat Killing-Münster hat den Vorsitz der naturwissenschaftlichen Sektion mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter niedergelegt. Der Generalsekretär drückte ihm in einem herzlichen Schreiben den Dank des Vorstandes für seine treue Mühewaltung aus. Mit Rücksicht auf neuauftretende Bedürfnisse wird der Vorstand an eine Neuordnung dieser Sektion herantreten müssen. Einleitende Schritte dazu sind auf Anregung des bisherigen Vorsitzenden bereits geschehen. — Bezüglich einer gewünschten Sektion für Volkswirtschaftslehre ist es einstweilen bei der Anregung geblieben, die dahin zielenden Bestrebungen zunächst innerhalb der juristisch-sozialwissenschaftlichen Sektion unterzubringen.

Auf der Würzburger Versammlung wurde auch die Begründung der Graf-Hertling-Stiftung endgültig beschlossen, durch welche der Gesellschaft neue Mittel zugeführt werden sollen. Gleichzeitig wurde zur Unterstützung des Generalsekretärs und zur Förderung und Ausbreitung der Görresgesellschaft sowie zur Werbung für die genannte Stiftung ein nebenamtlich besoldeter Geschäftsführer in der Person des Herrn Dr. Johannes Schumacher in Bonn (Anschrift desselben: Baumschulallee 24), mit Wirkung vom 1. Mai d. J. bestellt. Das Ergebnis der Stiftung belief sich bis zur Generalversammlung einschließlich der Sammlung aus dem Vorjahre, wobei je 1000 M. Stifterbeiträge der Herren Bischof Dr. von Henle und Verleger Habbel in Regensburg noch nachträglich zu erwähnen sind, auf rund 100000 M. Darunter sind je 10000 M. von dem Fürstbischof Kardinal Bertram in Breslau, von der Görresdruckerei in Koblenz (Koblenzer Volkszeitung) und von dem Prinzen Johann Georg von Sachsen gespendet worden. Den hochherzigen Schenkgebern sei auch an dieser Stelle der gebührende Dank abgestattet. Die Gebefreudigkeit darf angesichts der unverhältnismäßig gesteigerten finanziellen Anforderungen nicht erlahmen. Einzahlungen für die Graf-Hertling-Stiftung können auf das Postscheck-Konto der Görresgesellschaft Nr. 51127 beim Scheckamt in Köln (1000 M. für Stifter, 600 M. für Mitstifter) erfolgen. Stifter und Mitstifter werden zugleich ohne weiteres in die Liste der lebenslänglichen Mitglieder der Görresgesellschaft eingetragen. Bei einem Beitrag von 10000 M. wird überdies die Ehrenmitgliedschaft der Görresgesellschaft verliehen.

Entsprechend einem Beschluß der Fuldaer Generalversammlung hat die Görresgesellschaft auch die Veranstaltung von Dante-Gedächtnisfeiern zum 600. Jahrestag des am 14. September 1321 zu Ravenna erfolgten Todes des Dichters in die Hand genommen. Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Görresgesellschaft, Geh. Rat von Grauert, hat sich ein Dante-Komitee gebildet, in dessen Ehrenpräsidium die deutschen Bischöfe und eine größere Zahl von Persönlichkeiten bis zu den höchsten fürstlichen Kreisen des Reiches eingetreten sind. Der engere Vorstand der Gesellschaft übernimmt das Präsidium, während ein Ausschuß aus Danteverehrern in der Bildung begriffen ist, der die Organisation der Gedächtnisfeiern übernimmt. Der von Grauert verfaßte „Aufruf zur deutschen Dantefeier 1921" möge hier mit den Namen der Unterzeichner folgen:

Unter den Sternen der Weltliteratur leuchtet der Menschheit seit Jahrhunderten der Name Dantes in unvermindertem Glanze. Als der Dichter am 14. September 1321 in Ravenna seine Augen zum ewigen Schlafe in der Verbannung schloß, da hatte er eben sein unsterbliches Werk vollendet, das unter dem Namen der „Göttlichen Komödie" fortlebt in der Weltliteratur.

Die schicksalvolle Lebensführung des Einzelmenschen wie der Menschheit aus Verirrung durch Buße und Läuterung zur Erlösung und Beseligung stellt uns die erhabene Dichtung in den wechselvollen Bildern der Wanderung durch die drei Reiche der Hölle, des Reinigungsortes und des irdischen wie des himmlischen Paradieses vor Augen.

Die Seelenmalerei des „Neuen Lebens" enthüllt uns die durchgeistigte Liebe des jungen Dante. — Den Problemen der Philosophie wie der Staatslehre und den Geheimnissen der Sprachentwickelung ist der gereifte Mann in seinem forschenden Wahrheitsdrange nachgegangen. — Die Schicksale der Helden wie der Völker wollte er in seiner eindrucksvollen Sprache den Zeitgenossen wie der Nachwelt vor Augen führen.

Seine Vaterstadt Florenz, die ihn verbannte, hat bald nach seinem Tode seinem aufsteigenden Ruhme gehuldigt. Mit dem übrigen Italien wetteifern die Völker der Erde, ihm Kränze zu flechten.

Ein deutscher Reichskanzler hat in den Tagen Kaiser Karls IV. Wert darauf gelegt, die Divina Commedia unter seinen Bücherschätzen zu besitzen. Auf deutschem Boden wurden Dante-Vorlesungen zur Zeit des Konstanzer Konzils in der Stadt am Schwäbischen Meer gehalten von Johannes da Serravalle. Ein deutscher Drucker, Nikolaus Lorenzen aus der Diözese Breslau, hat in der Stadt am Arno im Jahre 1481 die erste wahrhaft monumentale Florentiner Druckausgabe der Dichtung vollendet, und ein deutscher Arzt, Dr. Hartmann Schedel in Nürnberg, hat einen Venezianer Druck der großen Dichtung um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert seiner Bibliothek einverleibt.

Seitdem ist in deutschen Landen das Interesse an Dante niemals erloschen. Karl Witte und König Johann von Sachsen haben das heilige Feuer des Dante-Verständnisses in Deutschland während des 19. Jahrhunderts sorgsam gehütet. Andere sind ihnen nachgefolgt.

Der Dichter, der noch vor Ablauf des Jahres 1321 dem römisch-deutschen Kaiser Heinrich VII. den Platz anwies im überirdisch verklärenden Lichte der Himmelsrose seines Paradieses, in unmittelbarer Nähe der Jungfrau Maria und des göttlichen Heilandes Jesu Christi, soll in Deutschland im Jahre 1921 in vollen Akkorden gefeiert werden als der Sänger des Heiles, das nach dem Ratschluß des Himmels bereitet wurde der aus den Kämpfen und Nöten des Lebens zu friedlicher Gemeinschaft, zu neuem Licht, zu neuem Glück mit verjüngten Kräften emporstrebenden Menschheit.

Möge das Jahr 1921 im Sinne Dantes allen Völkern der Erde zu einem „heiligen Jahre" der inneren Läuterung werden, in welchem der Engel Gottes in seinen Nachen zur rettenden Ueberfahrt aufnimmt jede dem Heil gewonnene Seele,

„Die eintreten wollte, in vollem Frieden."

Purgatorio II, 98f.

Alle Freunde und Verehrer Dantes in deutschen Landen laden wir ein, an geeigneten Stellen Ortsausschüsse zu bilden, die sich die Vorbereitung einer würdigen Dante-Feier in ihren Kreisen angelegen sein lassen.

München, Freiburg i. B., Bonn, Godesberg, Münster i. W.,
Breslau, 8. Dezember 1920.

Deutsches Dante-Komitee der Görresgesellschaft.

Ehrenvorstand:

Kardinal Dr. Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau. Dr. Karl Joseph Schulte, Erzbischof von Köln. Dr. Michael von Faulhaber, Erzbischof von München-Freising. Dr. Jakobus von Hauck, Erzbischof von Bamberg. Dr. Karl Fritz, Erzbischof von Freiburg. Dr. Wilhelm Berning, Bischof von Osnabrück. Dr. Augustinus Bludau, Bischof von Ermland. Dr. Jos. Ernst, Bischof von Hildesheim. Dr. Augustin Kilian, Bischof von Limburg. Dr. Kaspar Klein, Bischof von Paderborn. Dr. Felix Korum,

Bischof von Trier. Dr. Joh. Poggenburg, Bischof von Münster. Dr. Jos. Damian Schmitt, Bischof von Fulda. Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. Dr. Anton von Henle, Bischof von Regensburg. Dr. Max von Lingg, Bischof von Augsburg. Dr. Leo von Mergel, Bischof von Eichstätt. Dr. Sigism. Felix Frhr. von Ow-Felldorf, Bischof von Passau. Dr. F. von Schlör, Bischof von Würzburg. Dr. Ludwig Sebastian, Bischof von Speyer. Norbertus Weber, O. S. B., Erzabt, St. Ottilien. Dr. Ildefons Herwegen, O. S. B., Abt von Maria Laach.

Therese Prinzessin von Bayern, Ehrenmitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Lindau. Sanitätsrat Dr. Wilh. Bergmann, Vorsitzender des Verbandes der Vereine kath. Akademiker, Cleve. Dr. Heinr. Brauns, Reichsarbeitsminister, Berlin. Theodor Freiherr von Cramer-Klett, München-Hohenaschau. Konstantin Fehrenbach, Reichskanzler, Berlin. Fürst Karl Ernst Fugger zu Glött, Schloß Kirchheim. Heinr. Held, Geh. Hofrat, M. d. L., Vors. d. Landtags-Frakt. d. Bayer. Volksp., München. Wilhelm Fürst von Hohenzollern, Sigmaringen. Dr. Gustav Ritter von Kahr, bayer. Ministerpräsident, München. Dr. Eugen von Knilling, Staatsminister a. D., M. d. L., München. Erwin Fürst von der Leyen, Schloß Waal. Alois Fürst zu Löwenstein, Kleinheubach. Dr. h. c. Franz Matt, Staatsminister, München. Dr. Wilh. Mayer, Deutscher Botschafter, Paris. Prof. Dr. Max Meinertz, Rektor der Universität Münster. Sophie Fürstin zu Oettingen-Spielberg, München. Dr. Graf von Podewils-Dürniz, Staatsminister a. D., München. Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Freiburg i. B. Prinzessin Mathilde, Herzogin zu Sachsen, Hosterwitz. Dr. Friedrich Schmidt-Ott, Staatsminister a. D., Berlin-Steglitz. Georg Graf von Preysing, Schloß Moos. Gundelinde Gräfin von Preysing, geb. Prinzessin von Bayern, Schloß Moos. Dr. Lorenz von Seidlein, Staatsminister a. D., München. Dr. Maximilian Graf von Soden-Fraunhofen, Staatsminister a. D., München. Dr. Peter Spahn, Staatsminister a. D., M. d. R., Gr.-Lichterfelde. Karl Speck, Oberpräsident, M. d. L., München. Prof. Dr. Remigius Stölzle, Geh. Hofrat, Rektor der Universität Würzburg. Prof. Dr. Fritz Tillmann, Rektor der Universität Bonn. Albert Fürst von Thurn u. Taxis, Regensburg. Karl Trimborn, Staatssekretär a. D, Geh. Justizrat, M. d. R., Vorsitzender der Zentrumspartei, Unkel a. Rh. Dr. Bernh. Wuermeling, Oberpräsident der Provinz Westfalen, Münster i. W., Dr. Hugo am Zehnhoff, Staatsminister, Berlin.

Vorstand:

Präsident: Dr. Hermann von Grauert, Univ.-Prof., Geh. Rat, München. Vizepräsidenten: Dr. Heinrich Finke, Univ.-Prof., Geh. Rat, Freiburg i. B. Dr. Arnold Rademacher, Univ.-Prof, Bonn. Dr. Jos. Mausbach, Univ.-Prof., Dompropst, Münster i. W. Dr. C. M. Hopmann, Prof., Geh. Sanitätsrat, Godesberg. Dr. Felix Porsch, Geh. Justizrat, 1. Vizepräsident d. pr. L.-Vers., Breslau. Dr. Konrad Beyerle, Univ.-Prof., Geh. Hofrat, M. d. R., München. Dr. Karl Vossler, Univ.-Prof., München. Schatzmeister: Dr. Ferd. Frhr. von Moreau, Gutsbes., München. 1. Schriftführer: Dr. Erich König, Univ.-Prof., München. 2. Schriftführer: Dr. Johannes Schumacher, Bonn.

Mitglieder:

Dr. Jos. Friedr. Abert, Staatsarchivar, Würzburg. Elisabeth Gräfin Adelmann von Adelmannsfelden, Ellwangen. Dr. Raban Graf Adelmann von Adelmannsfelden, Geh. Reg.-Rat und Ministerialrat, Berlin. Dr. Sigmund Graf Adelmann von Adelmannsfelden, Landrat, Koblenz. Oberbürgermeister Dr. h. c. Adenauer, Köln. Dr. Joh. Nep. Ahle, Domkapitular, Prälat, Augsburg. Dr.

P. P. Albert, Archivrat, Prof., Freiburg i. B. Frau Ellen Amman, M. d. L., München. Dr. G. Antoni, Oberbürgermeister, Fulda. Dr. Johann Bapt. Aufhauser, Univ.-Prof., München. Dr. Karl Bachem, Geh. Justizrat, Köln. Franz Bachem, Verlagsbuchhändler, Köln Robert Bachem, Verlagsbuchhändler, Köln. Dr. Heinrich Bachmair, Oberregierungsrat, München. Dr. Clemens Baeumker, Univ.-Prof., Geh. Hofrat, München. Dr. Otto Bardenhewer, Univ.-Prof., Geh. Rat, München. Dr. Alfred von Bary, Prof., München. Alfred Bassermann, Schwetzingen. Dr. Matthias Baumgartner, Univ.-Prof., Geh Regierungsrat, Breslau. Dr. Ludwig Baur, Univ.-Prof., Tübingen. Dr. Emil Belzer, Regierungspräsident, M. d. L., Sigmaringen. Dr. Ludw. Bendix, Gen.-Vik. u. Prof., Mainz. Dr. Jak. Berten, Univ.-Prof, München. J. Frhr. von Biegeleben, Oberlandesgerichtsrat, München. Dr. Andr. Bigelmair, Hochschulprof., Dillingen a. D. Dr. Karl Bihlmeyer, Univ.-Prof., Tübingen. Clemens Blume, S. J., München. Josef Böhm, Bankdirektor, Komm.-Rat, M. d. R., München. Jos. Boenigk, Direktor d. Schles. Volkszeitung, Breslau. Prof. Ludw. Bolgiano, Kunstmaler, München Dr. Karl Borinski, Univ.-Prof., München. Dr. Wilh. von Borscht, Oberbürgermeister a. D., Geh. Rat, München. Dr. Mich. Buchberger, Generalvikar, München. Max Buchner, Privatier, München. Dr. Max Buchner, Univ.-Prof., München. Dr. Konrad Burdach, Geheimrat, Prof., Berlin-Grunewald. Msgr. Kaspar Burggraf, Geistl. Rat, Stadtpf., München. Ed. Burlage, Reichsgerichtsrat, M. d. R., Leipzig. Prof. Georg Busch, Bildhauer, München. Dr. Gottfried Buschbell, Prof., Krefeld. Prof. Dr. Walter Courvoisier, München. Dr. Hugo Daffner, Schriftsteller, Präsident d. Neuen Deutschen Dante-Ges, Königsberg i. Pr. Albert Decker, Oberamtmann im Staatsmin. für Unterricht und Kultus, München. Dr. Franz Diekamp, Univ.-Prof., Münster i. W. Dr. Anton Diemand, Archivrat, Wallerstein. Dr. Mich. Doeberl, Univ.-Prof., Geh. Hofrat, München. Dr. Ad. Donders, Domprediger, Univ.-Prof., Münster i. W. Phil. Dorneich, Verlagsbuchhändler, Freiburg i. B. Hedwig Dransfeld, Vors. d. Kath. Frauenbundes Deutschlands, M. d. R., Werl. Dr. Engelbert Drerup, Univ.-Prof., Würzburg. Dr. Godehard Jos. Ebers, Univ.-Prof., Köln. Dr. Christ. Eckert, Univ.-Prof., Geh. Regierungsrat, Köln. Dr. Paul Egenter, Hauptred. des Münchener Tageblattes, München. Geh. Rat Dr. A. Ehrhard, Univ.-Prof., Bonn. Dr. Stephan Ehses, Apostolischer Protonotar, Direktor d. Röm. Instituts der Görres-Ges., Boppard. Dr. Ed. Eichmann, Univ.-Prof., München. Dr. Hans Eisele, Hauptschriftleiter d. Allg. Rundschau, München. Dr. Anton Eitel, Univ.-Prof., Freiburg i. B. Dr. Jos. A. Endres, Hochschulprof., Rektor d. Lyzeums, Regensburg, Dr. Max Ettlinger, Univ.-Prof., Münster i. W. Dr. P. Konrad Eubel, O. F. M., Generaldefinitor des Minoritenordens, Würzburg. Dr. Karl Federn, Berlin-Grunewald. Dr. Ludw. Fischer, Hochschulprof., Bamberg. Dr. Otto Fischer, Univ.-Prof., Geh. Justizrat, Breslau. Klemens Frhr. von Franckenstein, k. Generalintendant a. D., München. Moritz Frhr. von Franckenstein, Schloß Ullstadt. Dr. Joseph Freisen, Univ.-Prof., Würzburg. Dr. Ernst Freys, Direktor der Staatsbibliothek, München. Dr. Philipp Friedrich, Hochschulprof., Dillingen a. D. Prof. Gebhard Fugel, Kunstmaler, Solln bei München. Dr. Bernhard Funke, Domkapitular, Prälat, Paderborn. Dr. Jos. Gabler, Regierungsdirektor, München. Prof. Seb. Gerold, Geistl. Rat, Schloß Wildenwart. Dr. Jos. Geyser, Univ.-Prof., Freiburg i. B. Ludwig Giehrl, Oberzollinspektor, M. d. L., München. Prof. Dr. Emil Göller, Freiburg i. B. Dr. Karl Heinr. Görres, Justizrat, Berlin. Joh. Goettsberger, Univ.-Prof., München. Dr. Adolf Gottlob, Univ.-Prof., Münster i. W. Dr. Martin Grabmann, Univ.-Prof., München. Dr. Hartmann Grisar, S. J., Univ.-Prof. a. D., München Dr. Georg Grupp, k. Rat, Bibliothekar, Maihingen. Dr. Konstantin Gutberlet, Prof., Prälat, Fulda. Dr.

Georg Hager, Generalkonservator, München. Dr. Wilh. von Haiß, Präsident a. D. des Obersten Landesgerichts, München. Medard Hartrath, Weingutsbesitzer, Vors. d. Albertus-Magnus-Vereins, Trier. Dr. Rud. von Heckel, Univ.-Prof., München. Dr. Georg Heim, Geh. Landesökonomierat, M. d. R., Regensburg. Dr. Max Heimbucher, Hochschulprof., Rektor d. Lyzeums, Bamberg. Dr. Theodor Henner, Univ.-Prof., Würzburg. M. Herbert (Therese Keiter), Regensburg. Dr. h. c. Herm. Herder, Verlagsbuchhändler, Geh. Komm.-R., Freiburg i. B. Justizrat Freiherr Hermann von Stengel, München. Karl Herold, Landesökonomierat, M. d. R., Haus Loevelinkloe b. Münster i. W. Dr. Hans Herschel, Rechtsanwalt, M. d. R., Breslau. Graf Karl von Hertling, Berlin. Prof. Dr. Paul Hesse, Direktor des Reichsarchivs in Potsdam. Dr. Max Heuwieser, Hochschulprof., Regensburg. Dr. Georg Hilpisch, Domdekan, Apostol. Protonotar, Limburg. Dr. Franz Hitze, Apostol. Protonotar, M. d. R., Münster i. W. Dr. Gottfried Hoberg, Univ.-Prof., Freiburg i. B. Dr. Karl Hoeber, Hauptred. der Köln. Volksztg., Köln. Dr. Jakob Hoffmann, Prof., Geistl. Rat, München. Dr. P. Heribert Holzapfel, O. F. M., München. Dr. Aug. Hommerich, Hauptred. der Germania, Berlin. Herm. Huber, Verlagsbuchhändler, Kempten. Anton Hüffer, Verlagsbuchhändler, Münster i. W. Dr. Georg Hüffer, Univ.-Prof. a. D., Paderborn. Dr. **med.** L. Huismans, Prof., Köln. Archivdirektor Dr. Albert Huyskens, Aachen. Dr. Georg Maria von Jochner, Generaldirektor der bayer. Staatsarchive, Geh. Hofrat, München. Dr. Guido Jochner, Geh. Sanitätsrat, München. Dr. Franz Kampers, Univ.-Prof., Geh. Regierungsrat, Breslau. Dr. Paul Kaufmann, Präsident des Reichsversicherungsamts, Berlin. Dr. Georg Kerschensteiner, Univ.-Prof., München. Dr. Hermann Kerschensteiner, Univ.-Prof., München. Dr. Wilh. Killing, Univ.-Prof., Geh. Regierungsrat, Münster i. W. Dr J. P. Kirsch, Univ.-Prof., Prälat, Freiburg (Schweiz). Karl Klaiber, Stiftsdekan, Prälat, München. Dr. Aug. Knecht, Univ.-Prof., Solln b. München. Dr. Max Koestler, Direktor d. Staatsbibl., München. Dr. Engelbert Krebs, Univ.-Prof., Freiburg i. B. Alex. Kremer, Direktor der Herderschen Buchhdlg., München. P. Herm. Krose, S. J., Bonn. Dr. Theodor Kroyer, Univ.-Prof., Heidelberg. Joh. Leicht, Domkapitular, M. d. R., Berlin. Hugo Graf von Lerchenfeld-Köfering, Gesandter, Darmstadt. Graf Leyden, Kaiserlicher Gesandter a. D., Wirkl. Geh. Rat, München. Dr Georg Lill, Hauptkonservator, München. D. Dr. Joh. Linneborn, Domkapitular, Paderborn. Dr. Konrad Lübeck, Prof., Fulda. Friedrich Maader, Geistl Rat, Stadtpfarrer, München. Geh. Rat Dr. Erich Marcks, Univ.-Professor, München. Dr. Eduard Marcour, Direktor der Görres-Druckerei, Koblenz. Paul Martini, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Rat, Neuburg a. D. Wilh. Marx, Geh. Justizrat, M. d. R. u. d. L., Düsseldorf. Adalbert Mayer, Regierungsdirektor, a. D, München. Dr. Seb. Matzinger, Gymnasialrektor, M. d. L., Amberg. Dr. Georg von Mayr, Univ.-Prof., Unterstaatssekretär a. D., Tutzing. Dr. Matthias Meier, Univ.-Prof., München. Dr. Alois Meister, Univ.-Prof., Geh. Regierungsrat, Münster i. W. Dr. Joseph Merkle, Hauptredakteur der Augsburger Postzeitung, Augsburg. Dr. Seb. Merkle, Univ.-Prof., Würzburg. Dr. Hans Meyer, Univ.-Prof., München. Dr Karl Middendorf, Dompropst, Köln. P. Linus Mörner, O. M. Cap. Exprov. tit., Geistl. Rat, München. Max Graf Moy, München-Schloß Obenhausen. Dr. Anton Müller, Oberarchivrat, München. Ed. Müller, Geh. Justizrat, Koblenz. Dr. Ludwig Müller, Generaldirektor des Katholischen Pressevereins, München. Dr. F. H. Münch, Generalsekr. d. Verbandes d. Vereine kath. Akademiker, Köln. Karl Muth, Prof., Herausgeber des Hochland, Solln b. München. Alma Raumann-Renier, München. Dr. Viktor Raumann, bevollm Minister, München. Dr. Joh. Nikel, Univ.-Prof., Domkapitular, Breslau. P. Rob. von Nostitz-Rieneck, S. J., Regensburg. Dr. Albr. Frhr. von

Rotthaft, Univ.-Prof., München. Jos. Osterhuber, Hauptred. d. Bayer. Kurier, München. Dr. H. Otto, Studienrat, Hadamar. Laura Freifrau von Ow-Felldorf, Reichsratswitwe, München. Dr. Ludw Frhr. von Pastor, Oesterr. Geschäftsträger beim hl. Stuhl, Rom. Msgr Dr. Nik. Paulus, Ehrendomherr, München. Dr. A. Graf von Pestalozza, München. Dr. Georg Pfeilschifter, Univ.-Prof. Geh. Hofrat, München. Sigm. Frhr. von Pfetten-Arnbach, Niederarnbach. Geheimer Rat Josef Planer, Oberbergdirektor a. D., München. Dr. Jos. Pohle, Univ.-Prof., Prälat, Breslau. Dr. Hans Praun, Oberstudienrektor, München Msgr. Dr. Konrad Graf von Preysing, Stadtpfarrprediger, München. Dr. Alfons Probst, M. d. L., Würzburg. Friedrich Pustet, Verlagsbuchhändler, Komm.-Rat, Regensburg. Dr. Hubert Rausse, Regensburg. Dr. Georg Reismüller, Oberbibliothekar der Staatsbibliothek, München. Dr. Gregor Richter, Prof., Fulda. Dr. Otto Riedner, Archivrat, München. Dr. Aug. Rosenlehner, Univ.-Prof., München Dr. Hans Rost, Redakteur, Augsburg. Dr. Jos. Rübsam, Geh. Archivrat a. D., Regensburg. Aug. Rumpf, Justizrat, München. Dr. A. von Ruville, Univ.-Prof., Halle. Dr. Hermann Sacher, Herausgeber des Staatslexikons der Görres-Ges., Freiburg i B. Dr. Joh. B. Sägmüller, Univ.-Prof., Tübingen. Dr. Jos. Sauer, Univ.-Prof., Freiburg i. B. Dr. Anton Scharnagl, Hochschulprof, M d. L., Freising. Karl Scharnagl, Stadtrat und M. d. L., München. Dr. Wilh. Schellberg, Geh. Reg.-Rat und Ministerialrat, Berlin-Charlottenburg. Dr. Jos. Schlecht, Hochschulprofessor, Freising. Professor Kaspar Schleibner, Historienmaler, München. Schlüter. Ministerialrat, Berlin-Charlottenburg. Dr Jos. Schmidlin, Prof., Münster i. W. Dr. P. Expeditus Schmidt, O. F. M., Füssen. Maria Schmidt, Studienrat, Stadtrat, M. d. Prov.-Landtags, Trier. Balth. Schmitt, Bildhauer, Prof., München. Dr. B. Schmittman, Univ.-Prof., Köln Dr. Ludw. Schmitz-Kallenberg, Univ.-Prof., Münster i. W. Dr. Artur Schneider, Univ.-Prof., Frankfurt a. M. Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibl., München. Dr. Gustav Schnürer, Univ.-Prof., Freiburg (Schweiz). Dr Alex. Schnütgen, Staatsbibliothekar, Berlin-Steglitz. Ferdinand Schöningh, Verlagsbuchhändler, Paderborn. Jos. Schöningh, Verlagsbuchhändler, Paderborn Dr. Heinr. Schotte, Aachen. Dr. Karl Schottenloher, Oberbibliothekar der Staatsbibliothek, München. Dr. Christ. Schreiber, Prof., Regens des Priesterseminars, Fulda. Dr. Georg Schreiber, Univ.-Prof., M. d. R., Münster i. W. Jos Schreyer, Bankdir., Hofrat, München. Dr. Heinr. Schrörs, Univ.-Prof, Bonn. Dr. Alois Schulte, Univ.-Prof, Geh. Reg.-Rat, Bonn. Dr. Gottfried Schulz, Oberbibliothekar der Staatsbibliothek, München. Msgr. Dr. W. E. Schwarz, Domkapitular, Münster i. W. Dr. Bernh. Schwering, Geh. Justizrat, Berlin. Dr. Anton Seitz, Univ.-Prof., München. Dr. F. X. Seppelt, Univ.-Prof, Breslau. Dr. Jos. Sickenberger, Univ.-Prof., Breslau. Heinr. Sierp, S. J., Hauptschriftleiter der Stimmen der Zeit, München. Dr. Martin Spahn, Univ.-Prof., Köln. Dr. Ernst Stahl, Direktor von Jos. Kösel u. Fr. Pustet, Komm.-Ges., München. Georg Stang, Studienprof., M. d. L., Würzburg. Seb. Staudhamer, Kanonikus, päpstlicher Geheimkämmerer, München Eduard Steidle, Oberkriegsgerichtsrat, München. Richard Stoll, Staatsarchivar, München Dr. Jak. Strieder, Univ.-Prof., München. Karl Stützel, Ministerialrat, München. P. Thomas Stuhlweißenburg, O. P. Provinzial, Düsseldorf. Richard Stury, Hofschauspieler a. D., Hofrat, München. Dr. Emil Sulger-Gebing, Prof. an der Technischen Hochschule, München. Dr. W. B. Switalski, Univ.-Prof., Braunsberg (Ostpreußen). Dr. Franz Triebs, Univ.-Prof., Konsistorialrat, Breslau. Dr. Georg Triller, Domdekan und Generalvikar, Eichstätt. Dr. A. Ludwig Veit, Stadtpfarrer, Neckar-Steinach. Dr. Emil Ver Hees, Prof., Berlin-Wilmersdorf. Dr. Heinrich Vogels, Univ.-Prof., Bonn. Estermi Vossler geb. Gräfin Gnoli,

München. Dr. Friedr. Wagner, Univ.-Prof., Breslau. Dr. Adolf Weber, Univ.-Prof., Frankfurt a. M. Aug. Weckbecker, akad. Bildhauer, München. Dr. Jos. Weiß, Geh. Archivrat, München. Dr Karl Wenck, Univ.-Prof., Marburg a. d L. Dr. Leop. Wenger, Univ.-Prof., München. Dr. S. Widmann, Gymnasial-Direktor, Geh. Studienrat, Münster. Rud. Wildermann, Domkapitular, Prof., Staatssekretär, Berlin-Schöneberg. Dr. Jos. Wittig, Univ.-Prof., Breslau. Dr Mich. Wittmann, Hochschulprof., Eichstätt. Dr. Georg Wohlmuth, Domkapitular, Hochschulprof., Eichstätt. Franz Wolter, Kunstmaler, München. Dr. Herm. Jos. Wurm, Pfarrer, Neuhaus i. W. Dr. Jos. Zahn, Univ.-Prof., Prälat Würzburg. Dr. Eugen Zeitlmann, Bankdirektor, Hofrat, München

Der allgemeine Teil des Jahresberichts möge seinen Abschluß finden mit dem Wunsche, daß die Görresgesellschaft die kritische Lage, in der sie sich wie alle gelehrten Gesellschaften befindet, siegreich überwinden und daß alle Ungunst der Verhältnisse an dem Opfersinn des katholischen deutschen Volkes zuschanden werden möge. Das Wort unseres verewigten Präsidenten v. Hertling, welches er in seiner Ansprache an die Jubelversammlung in Koblenz 1916 richtete — es war das letzte, welches er zu uns gesprochen hat — möge uns Leitstern sein: „Es gibt bleibende Aufgaben der katholischen Wissenschaft . . . In diesem Geiste bleiben wir katholische Gelehrte zusammen und hoffen, daß auch das katholische Volk uns treu bleibe."

II. Die Generalversammlung zu Fulda

vom 4.—7. Oktober 1920.

Zum ersten Male seit Kriegsbeginn konnte die Görresgesellschaft wieder eine Generalversammlung im alten Stile abhalten. Seit der letzten zu Aschaffenburg 1913 — die im übrigen glänzend verlaufene Koblenzer Jubelversammlung im Jahre 1916 mußte noch auf Sektionssitzungen verzichten — sind sieben Jahre verflossen. Die Kriegszeit hat manche Lücke in die Reihen des Vorstandes und der Mitglieder gerissen. Der Gründer und erste Präsident Graf Georg v. Hertling, der stellvertretende Generalsekretär Generalvikar Dr. Kreutzwald und die charakteristische Persönlichkeit des regelmäßigen Besuchers und gern gehörten launigen Begrüßungsredners Dr. Julius Bachem sind unterdessen heimgegangen. Auch der Beirat hat eine Reihe bedeutender Mitglieder wie Prälat Franz und Generalvikar Dr. Selbst durch den Tod verloren. Der Vorstand konnte durch Neuwahlen ergänzt werden, während die Ergänzung des Beirates, welche satzungsgemäß der Generalversammlung vorbehalten ist, bis zu diesem Zeitpunkt verschoben werden mußte.

Auf der Vorstands- und Beiratsversammlung zu Würzburg am 21. April ds. Js. wurde als Tagungsort Fulda oder Bamberg in Aussicht genommen. In Fulda, wohin die erste Anfrage erging, stellten

sich anfangs Schwierigkeiten bezüglich der Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse in den Weg. Die daraufhin in Bamberg angeknüpften Verhandlungen fanden dort begeisterten Widerhall, und alsbald wurden die ersten Vorbereitungen zur Gründung eines Ortskomitees getroffen. Unterdessen glaubte man in Fulda der bestehenden Schwierigkeiten Herr werden zu können. Dank der lebhaften Teilnahme der Bevölkerung, besonders des Katholiken-Komitees unter dem Vorsitz des Herrn Amtsgerichtsrats Rhiel und der angeschlossenen Vereine, hier vor allem des katholischen Frauenbundes mit seiner tatkräftigen Schriftführerin Fräulein Else Schmitt, und der rührigen Organisationsarbeit der um die Görresgesellschaft wohlverdienten Herren Eduard und Anton Schmitt wurden dieselben glänzend überwunden, und so trat man neuerdings mit einer Einladung an das Generalsekretariat heran, die Gesellschaft zu veranlassen, dennoch nach Fulda zu kommen. Unter diesen Umständen glaubte der Vorstand auf seinen ursprünglichen Plan zurückgreifen und die Bamberger Freunde bitten zu sollen, Fulda den Vortritt zu lassen.

Die Vorbereitungen gingen rüstig vonstatten. Das Fuldaer Komitee, an der Spitze der Regens des bischöflichen Priesterseminars Professor Dr. Schreiber, bot nun alles auf, die Versammlung zu einer den früheren Tagungen ebenbürtigen und zugleich zu einer großen Kundgebung katholischer Wissenschaft zu gestalten. Da die Herren des bischöflichen Seminars bereitwillig ein großes Kontingent an den Vorträgen übernahmen, konnten auch volle Sektionssitzungen vorgesehen werden. Die Vorsitzenden der Sektionen wurden nun allerdings meist vor vollendete Tatsachen gestellt, indem die Mehrzahl der Vorträge vom Generalsekretär in Verbindung mit dem Fuldaer Ortskomitee angeregt und das Programm der Sektionssitzungen von beiden selbständig festgesetzt wurde. War diese Anordnung nicht den Satzungen und Gewohnheiten der Gesellschaft angemessen, so erschien sie doch durch die Forderung des Augenblickes gerechtfertigt und durfte auf die Billigung der Vorstände rechnen. Damit soll allerdings kein Präzedenzfall geschaffen sein. Die glückliche Zusammensetzung des Programms und der tatsächliche Erfolg der Sektionssitzungen wird es den Vorständen erleichtert haben, für das beschriebene eigenmächtige Vorgehen nachträglich unausgesprochen Indemnität zu erteilen.

Schon vor Beginn der Tagung hatte sich eine unerwartet große Zahl von Teilnehmern aus allen Gegenden des Reiches, besonders aber aus West und Süd, sowie aus der näheren Nachbarschaft der Bonifatiusstadt angemeldet. Allein aus dem ehemaligen sächsischen Königshause waren sechs Mitglieder mit dem Prinzen Johann Georg erschienen. Die Tagung selbst war von dem denkbar schönsten Wetter begünstigt.

Schon der anheimelnde Rahmen der Stadt in seiner künstlerisch-kulturellen Geschlossenheit und mit dem Zauber vergangener Tage weckte eine gehobene Stimmung. Ist doch Fulda die Stadt des gemäßigten klassischen Barock, großzügig und festlich, nicht prunkvoll oder in rauschendem Ueberschwang. „Man muß sie sehen", so schreibt der Berichterstatter der Kölnischen Volksztg., „wie heute, muß im milden Lichte des Oktobermondes an sonnigen Herbsttagen auf goldenem Laubteppich durch die Alleen schreiten, wenn durch die goldenen Kronen der blaue Himmel scheint. Man muß dann hinaufsteigen zum Franziskanerkloster auf den Frauenberg und droben von der Höhe auf das Fulda-Tal und die weiten Züge des Rhöngebirges im Silberlichte schauen, im Schloßgarten träumen bei fallenden Blättern, von der Schloßterrasse aus über den weiten Platz hinweg die wuchtigen Massen des Domes sich zusammenschichten sehen, vollendet in der Gliederung, dominiert von der schönen mächtigen Kuppel, die sich über dem Grabe des großen deutschen Apostels wölbt, und daneben rechts auf lichter Höhe ein Inkunabel deutscher Baukunst, das Kirchlein des Rhabanus Maurus, des praeceptor Germaniae, dessen Geist uns in solchen Tagen besonders lebendig wird. Im Westen jenseits des Domes dehnt sich dann die alte Klostersiedelung, ein stattlicher Barockbau, jetzt Priesterseminar. Er gibt den katholischen Vertretern und Verehrern deutscher Wissenschaft in diesen Tagen Heimstatt."

Der Vorstand hatte sich bereits mit dem Beirat am Nachmittag des 4. Oktober im Rhabanus-Saale des Priesterseminars zu einer Sitzung versammelt. Ueber die Verhandlungen ist schon im Anhange des zweiten Vereinsheftes berichtet worden. Abends um 8 Uhr fand die erste Begrüßungsversammlung im großen Stadtsaale statt. Telegraphisch hatten u. a. der Erzbischof von Köln Dr. Karl Joseph Schulte und der bayrische Staatsminister Dr. Matt, welch letzterer der Görresgesellschaft noch von Aschaffenburg her in bester Erinnerung ist, sowie der Generalsekretär der österreichischen Leo-Gesellschaft Prof. Innitzer-Wien Grüße und gute Wünsche gesandt. Selten hat die Bevölkerung einer Stadt an einer Görresvereins-Tagung so lebhaften Anteil genommen wie Fulda. Der große, mehr als 1500 Personen fassende herrliche Stadtsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Für die Teilnahme an den sämtlichen Veranstaltungen waren Teilnehmerkarten für Damen und Herren zum Preise von 6 M. ausgegeben worden. Um aber auch dem Kreise der Bevölkerung, welcher nicht in der Lage war, eine Teilnehmerkarte zu lösen, die reichen rednerischen und musikalischen Genüsse zugänglich zu machen, wurde der Besuch der abendlichen Veranstaltungen frei gegeben. Die Karteninhaber genossen nur den Vorzug der reservierten Plätze. Vom Gelehrten bis zum einfachen Manne aus dem

Volke waren denn auch alle Stände vertreten. Es gibt aber auch wenige Städte, die durch so viele Erinnerungen mit der Görresgesellschaft verknüpft sind wie Fulda. Ist es doch bereits das dritte Mal, daß Fulda die Görresgesellschaft beherbergt.

In seiner Eröffnungsansprache begrüßte Prof. Dr. Schreiber-Fulda als Vorsitzender des Ortskomitees die Mitglieder des sächsischen Königshauses, die sehr zahlreich erschienenen Geistlichen aus der Stadt und Diözese Fulda, unter ihnen den Generalvikar und Domdechanten Protonotar Dr. Arenhold, die anwesenden Professoren von Universitäten und Hochschulen, die in großer Zahl erschienenen Akademiker aus Stadt und Umgegend, die Lehrer und Lehrerinnen von Volks- und Mittelschulen, die sich ungemein zahlreich eingefunden hatten, alle anwesenden Mitglieder und Teilnehmer der Görresgesellschaft und alle Bürger und Bürgerinnen der Stadt Fulda — die ganze stattliche Versammlung von etwa 1500 Personen. Hierauf gedachte er der Lebenden und Verstorbenen, die an den Fuldaer Tagungen der Görresgesellschaft vom Jahre 1880 und 1895 tätigen Anteil genommen hatten. Dann zeichnete er in kurzen Strichen die Ziele und Bestrebungen der Görresgesellschaft, ihre seitherigen Arbeiten und Erfolge sowie den Grundwillen und die Grundüberzeugung, die in ihr stets lebendig waren und ihre gesamte Tätigkeit von jeher durchdrungen haben: das ist die Ueberzeugung von der Harmonie zwischen Glauben und Wissen und der Grundwille zum wissenschaftlichen Aufbau und Fortschritt gegenüber einer zersetzenden, hyperkritischen, fortschrittshemmenden Verneinung, gegenüber auch einer voreingenommenen Ablehnung des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen, Göttlichen. Zu den Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Görresgesellschaft übergehend, betonte er die Notwendigkeit für die Görresgesellschaft, sich der Volksbildungsbestrebungen mit aller Macht und mehr als seither anzunehmen und ebenso dem wissenschaftlich aufstrebenden Lehrer- und Lehrerinnenstand unter die Arme zu greifen durch die möglichst beschleunigte Herausgabe der schon in Koblenz (1916) beschlossenen wissenschaftlichen pädagogischen Zeitschrift, durch Heranbildung junger Kräfte für Pädagogik-Professuren und durch energische Pflege der wissenschaftlichen Pädagogik. Schließlich pries er Fulda mit seiner mehr als tausendjährigen kulturellen Vergangenheit, mit seinen prächtigen Barockbauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, mit seiner zentralen Stellung als Grabesstätte des hl. Bonifatius und jährlicher Versammlungsort der deutschen Bischofskonferenzen, mit seiner, wie der Massenbesuch der Begrüßungsversammlung beweise, für Wissenschaft und Religion empfänglichen Bevölkerung als die rechte Stadt für eine Tagung der Görresgesellschaft.

Den Dank für den gebotenen Willkommengruß der Bevölkerung stattete Geheimrat Porsch ab. Er, der schon als junger Referendar der ersten Versammlung von 1880 beigewohnt hatte, konnte noch persönliche Erinnerungen aus jener Zeit auffrischen, wo die Görresgesellschaft erst ein bescheidenes Pflänzchen war und einen schweren Daseinskampf mit der Ungunst politischer und wissenschaftlicher Verhältnisse in Land und Reich zu bestehen hatte. In Verfolg dieser Erinnerungen wies er auf den Kampf zwischen Glauben und Unglauben hin, in dessen Mittelpunkt nun auch die Schule getreten sei, und in dem es gelte, alle erhaltenden Kräfte zusammenzufassen. Er wies dabei besonders auf die Bedeutung der Graf-Hertling-Stiftung hin und schloß mit einem Appell an die deutschen Katholiken, deren Ehrenpflicht es sei, diese Stiftung, wie auch die Görresgesellschaft und überhaupt die katholische Wissenschaft zu unterstützen. Namens der Stadt sprach in Vertretung des abwesenden Oberbürgermeisters Dr. Antoni, welcher infolge Teilnahme an den Provinziallandtagssitzungen verhindert war und in einem herzlichem Schreiben die Görresgesellschaft begrüßt hatte, der von ihm beauftragte Stadtrat Dr. Kramer herzliche Worte des Willkomms, und namens des katholischen Lehrervereins der Diözese Fulda Lehrer Loskant, der besonders auf die erfreuliche Tatsache des wachsenden Interesses der katholischen Lehrerschaft an den neuen pädagogischen Unternehmungen der Görresgesellschaft hinwies. Geheimrat Prof. Dyroff-Bonn gedachte in einem launigen Schlußwort der anwesenden und um die Verpflegung der Gäste verdienten Damenwelt. Die Reden waren eingerahmt durch musikalische Darbietungen des Musikkorps des Reichswehr-Feld-Artillerie-Regiments Nr. 11 unter Leitung des Obermusikmeisters Sandow und des Domchors unter Leitung von Prof. Dr. Schreiber.

Der erste Verhandlungstag wurde eingeleitet durch eine Pontifikalmesse um 8 Uhr im Dom. Darauf trat man mit der ersten Mitgliederversammlung in die eigentliche Tagung ein. Der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Joseph Damian Schmitt ergriff zuerst das Wort, um der Tagung seinen Willkomm zu entbieten, würdigte Fuldas Bedeutung für die Görresgesellschaft und erinnerte an die großen Aufgaben, die ihr von der Gegenwart gestellt seien. Er führte dabei Folgendes aus:

Indem die Görresgesellschaft die Grabesstadt des größten Glaubensboten Deutschlands zum Orte ihrer diesjährigen Tagung wählte, leitete sie vor allem die Mahnung des Apostels: „Mementote praepositorum vestrorum, qui vobis locuti sunt verbum Dei“ (Hebr. 13, 7).

Still und äußerlich einfach vollzog sich soeben die kirchliche Eröffnungsfeier am Altare der Bonifatiusgruft: aber dem Auge des Glaubens boten die um das hl. Opfer gescharten Vertreter der Wissenschaft aus dem katholischen Deutschland ein ergreifendes

Schauspiel: es war ein Augenblick, den das geistreiche Wort Hettingers so treffend zeichnet: Die Wissenschaft betet.

Ehrwürdig und an Erinnerungen reich sind die Räume, die sich soeben der Versammlung geöffnet haben. Hier, im Schatten des Apostelgrabes, lag das alte Kloster Fulda; hier, in „Winfrieds heil'gen Hallen" war es, wo vor mehr denn 1100 Jahren „Raban, der kluge Meister" Germaniens Söhne in die Tiefen der heiligen und der profanen Wissenschaften einführte und die Ströme christlicher Kultur in die deutschen Gaue leitete. Möge der denkwürdige Ort mit seinen heiligen Erinnerungen eine glückliche Vorbedeutung für die beginnende Tagung, ihre Arbeiten, Beschlüsse und Erfolge sein!

Zum dritten Male tagt die Generalversammlung der Görresgesellschaft in der Bonifatiusstadt: ein Beweis, daß sie sich hier heimisch und wohl fühlt. Verknüpfen ja doch auch persönliche Beziehungen die Gesellschaft mit Fulda. Hier erscheint seit 1888 in ihrem Auftrage und mit ihrer Unterstützung das „Philosophische Jahrbuch", an dem Redner 17 Jahre lang als Mitredakteur tätig sein durfte. Auch erhielt im Jahre 1909 ein Priester der Diözese Fulda von der Görresgesellschaft den ehrenvollen Auftrag, in Jerusalem die altchristlich-orientalische historisch-archäologische Abteilung einzurichten und Arbeiten aus diesem Gebiete vorzubereiten.

Große und neue Aufgaben gegenüber großen und neuen Schwierigkeiten harren der Görresgesellschaft in dieser harten Zeit: aber mit Gottes Hilfe und der opferbereiten Mitwirkung des Klerus und des katholischen Volkes wird der in ihr lebende und tätige Geist, so dürfen wir hoffen, das hohe Ziel erreichen. Die Görresgesellschaft, einst am 25. Januar, dem Gedächtnistage der Berufung Pauli zum Völkerapostel, gegründet, hat etwas von dessen Geist als Wiegengeschenk empfangen. Dieser Geist, der alles, auch die Wissenschaft und ihre Forschung, auf Gott, die Quelle aller Wahrheit, bezieht —, dieser Geist, dem der heimgegangene erste Vorsitzende Graf v. Hertling auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Koblenz im Jahre 1890 in seiner Rede auf Görres so beredten Ausdruck verlieh, möge ihre Zierde bleiben! Er wird auch die Gewähr und das Maß ihrer Erfolge sein.

Hierauf Bischöflicher Segen.

Der Vorsitzende Geheimer Rat v. Grauert knüpfte daran an, ließ das Gedächtnis des unvergeßlichen Grafen von Hertling wieder aufleben, gedachte des traurigen Bildes des deutschen Volkes in unseren Tagen, suchte als Historiker die Gründe für die Katastrophe aufzudecken und erörterte eingehend die Frage, wie weit bei dem Friedensvertrag von Versailles eine Lösung und Besserung der Gegenwartsverhältnisse möglich sei[1]).

Darauf erstattete der Generalsekretär den Geschäftsbericht, indem er gleichzeitig einen Ueberblick über die Schicksale der Gesellschaft seit der letzten Jubelversammlung in Koblenz gab. Er berichtete zugleich über die Graf-Hertling-Stiftung und schilderte die Notlage der gelehrten Vereinigungen im allgemeinen und der Görresgesellschaft im besonderen.

Der Nachmittag war den Sektionssitzungen in den Räumen des Priesterseminars gewidmet, von denen die philosophische, die historische und die altertumskundliche gesonderte Verhandlungen pflogen. In der

---

[1]) Die Rede wird im Wortlaut in der Vereinsschrift 1921 I veröffentlicht werden.

Philosophischen Sektion, deren Vorsitz an Stelle des erkrankten Geh. Rat Baumgartner Geh. Rat Dyroff-Bonn übernahm, sprach Prof. Dr. Schreiber-Fulda über das Thema: „Methodisches zur Lösung des erkenntnistheoretischen Problems der Außenwelt".

Der Vortragende zeichnete die methodische Stellungnahme des erkenntnistheoretischen Idealismus der Marburger Schule, des französischen idealistischen und intuitionistischen Pragmatismus, Husserls, der Badener Schule (Windelband und Rickert), des Kantischen Phänomenalismus und des naiven Realismus zum Problem der Außenwelt. Er stellte sodann heraus einesteils die methodischen Gebrechen, an denen diese Systeme kranken, anderenteils die methodischen brauchbaren Elemente, die in diesen Systemen stecken: Das sind vor allem der Immanenzstandpunkt der idealistisch gerichteten Systeme, der Primat der pragmatistischen Intuition, das ist der Evidenz, über allem Denken, auch über dem diskursiven Denken, bei der Feststellung der Wahrheit oder Nichtwahrheit der für die Lösung der erkenntnistheoretischen Frage in Betracht kommenden Bewußtseinsberichte und Bewußtseinsreflexionen, schließlich die Betonung der Objektivität unserer Erkenntnisse, wenn ihnen das Merkmal der Evidenz anhaftet, im Sinne des naiven Realismus. Mit Hilfe dieser methodischen Grundsätze gewann der Vortragende in stufenweisen kleinen Fortschritten zunächst die Existenz des Ichs und seiner Körperlichkeit und zugleich die Realität der Urbegriffe Sein, Substanz und Akzidenz, Raum und Zeit, Einheit und Vielheit, Ursache und Wirkung usw. Darauf gelangte er mit Hilfe des aus den Bewußtseinsberichten und Bewußtseinsreflexionen erhobenen und in seiner Allgemeingültigkeit erhärteten Kausalitätsprinzips zur Existenz einer körperlichen Außenwelt. Schließlich setzte er sich, die Beschaffenheit der Außenwelt untersuchend, ein für das Vorhandensein auch von Qualitäten neben der Masse und Bewegung, mit der Einschränkung, daß bezüglich der Zahl und des Wesens dieser Qualitäten erkenntnistheoretisch bis jetzt sich nichts Sicheres behaupten lasse und wohl auch in alle Zukunft nur eine relative Erkenntnis zu erzielen sei.

Den zweiten Vortrag hielt Privatdozent Dr. Honecker-Bonn über „Die Gegenstände und das Denken — ein Zwiespalt in den Problemen der Logik".

Die Lage auf dem Arbeitsfelde der Logik ist immer noch durch den Gegensatz von Psychologismus und Antipsychologismus gekennzeichnet. Zur Klärung dieser Frage empfiehlt sich eine Entscheidung darüber, ob die traditionelle Logik ein einheitliches Objekt behandelt, das eine einheitliche Methode zuläßt. Wenn man — so ergibt sich von vornherein — der Erkenntnistheorie (im üblichen Sinne) als der Wissenschaft von den materialen Erkenntnisbedingungen die Logik als Lehre von den formalen Voraussetzungen des Erkennens gegenüberstellt, so fällt dieser nicht allein die Untersuchung des Denkens als Erkenntnismittels, sondern auch die der Gegenstände im allgemeinen zu. Eine logische Gegenstandslehre, die namentlich in Meinongs Gegenstandstheorie gute Vorarbeiten vorfindet, tritt demnach einer logischen Denklehre, die auf deskriptiv-psychologischer Grundlage aufzubauen ist, zur Seite. Jene ist, wie ein Ueberblick über die Hauptbegriffe der beiden Disziplinen lehrt, von allen psychologischen Rücksichten frei, diese auf ein psychologisches Fundament angewiesen. Durch Proben aus der herkömmlichen Logik, z. B. aus der Begriffslehre, läßt sich zeigen, daß die beiden Fragenkomplexe bisher vermengt worden sind. Es gilt demnach, sie reinlich zu scheiden, m. a. W. die Gegenstandsprobleme aus der Vermischung mit denklogischen Betrachtungen herauszulösen und einer besonderen Disziplin zu überweisen. Ob diese Gegenstandslehre sich in systematischer Hinsicht einen engeren Anschluß an die logische Denklehre oder vielmehr an die Erkenntnistheorie aufsuchen soll, ist eine Frage von nachgeordneter Bedeutung.

In der Historischen Sektion unter Leitung von Geheimrat Finke-Freiburg sprach Prof. Dr. König-München über „Erasmus und Luther".

Paul Kalkoff hat in mehreren kürzlich erschienenen Veröffentlichungen den Versuch unternommen, die herrschende Auffassung von dem Verhältnisse des Erasmus zu Luther und seiner Lehre als legendär zu erweisen und dem Führer des deutschen Humanismus für die Jahre 1519 und 1520 die Rolle eines „rückhaltlosen" Förderers, eines „opfermutigen" Freundes und „überzeugten Vorkämpfers der evangelischen Sache" zuzuweisen, der Luthers „gesamte Position als wissenschaftlich wohl begründet" anerkannt habe. Eine kritische Prüfung der quellenmäßigen Begründung dieser neuen Auffassung ergibt jedoch deren Haltlosigkeit. Kalkoffs Behauptungen finden in den einschlägigen Quellen keine Stütze. Sie beruhen auf einer tendenziösen Interpretation, die erst zu Erweisendes voraussetzt und alles unter dem engen Wittenberger Gesichtswinkel von 1519/20 betrachtet. Wer die Kundgebungen des Erasmus zur lutherischen Bewegung unter Berücksichtigung seiner geistigen Eigenart und seiner Stellung zu den großen kulturellen und kirchlichen Fragen der Zeit unbefangen würdigt, muß zu dem Ergebnisse kommen, daß kein Anlaß besteht, die bisherige Auffassung des Erasmus in seinem Verhältnisse zu Luther zugunsten der Kalkoffschen Behauptungen aufzugeben. (Der Vortrag wird voraussichtlich in Jahrgange 1921 des „Historischen Jahrbuches" erscheinen.)

Prof. Dr. Richter-Fulda handelte über den „Plan zur Gründung einer katholischen Universität in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert".

Dieser Plan, der in der Geschichte der katholischen Bewegung seit dem Freiheitsjahr 1848 bis zum Ausbruche des Kulturkampfes eine ziemlich bedeutende Rolle spielt, wurde in der Form, wie man sich damals seine Verwirklichung dachte, zuerst angeregt durch den Freiburger Universitätsprofessor Hofrat Buß, der denselben am 16. November 1848 in Würzburg vor den dort versammelten deutschen Bischöfen, später (1852) auch in einer besonderen Schrift entwickelte. Vorbild war für ihn in mehrfacher Beziehung die seit 1834 bestehende freie katholische Universität zu Löwen. Noch im Jahre 1848 nahm sich der „Katholische Verein" (Vorort Mainz) dieses Planes an, der dann jahrzehntelang auf fast allen Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands erörtert oder wenigstens erwähnt wurde. Bereits 1849 wurde dabei Fulda als eine hierfür besonders geeignete Stätte bezeichnet. Erst auf der Generalversammlung zu Aachen 1862 aber wurde zur Verwirklichung des Planes ein besonderes Komitee (Laienkomitee) gebildet, dem nach der förmlichen Billigung des Planes durch Papst Pius IX. noch eine bischöfliche Kommission unter Kardinal Geissel (später Melchers) zur Seite trat. Auf Grund der handschriftlichen Akten jenes Laienkomitees sowie eines umfangreichen gedruckten Materials, wie es in Katholikentagsberichten, Zeitschriftenartikeln und Broschüren aus jenen Jahren vorliegt, schilderte Redner die weitere Entwicklung des Planes sowie auch die sich dagegen geltend machenden Widerstände bis zur Fuldaer Bischofskonferenz des Jahres 1869, auf welcher der gesamte deutsche Episkopat einmütig beschloß, durch die Errichtung einer philosophischen Akademie in Fulda (mit Lehrstühlen für Philosophie, Naturwissenschaften, Geschichte, Sprach-, Rechts- und Sozialwissenschaften) einen praktischen Anfang des großen Werkes zu machen. Der deutsch-französische Krieg, die Streitigkeiten, die sich an das Vatikanische Konzil anknüpften, endlich der Kulturkampf hemmten die Ausführung des Planes, der aber niemals ganz aufgegeben wurde. Noch 1871 wurde über den Namen der geplanten Gründung verhandelt (Universitas Piana oder Bonifatiana), 1882 über den Ankauf des landgräflichen Schlosses in Fulda; 1893—1895 wurde das Fuldaer Projekt in Verbindung mit dem für Salzburg erneut auf Katholikentagen empfohlen. Der Plan war, wenn er auch

nicht verwirklicht wurde, doch nicht ohne hohen Nutzen für den Katholizismus in Deutschland. Er gab u. a. Anlaß, das katholische Volk in jener Zeit immer wieder auf die Bedeutung der kirchlichen Unterrichtsfreiheit sowie auch auf den Wert der Wissenschaft für das katholische Deutschland und die Notwendigkeit ihrer Unterstützung hinzuweisen. Die Ausführbarkeit selbst kann angesichts analoger Gründungen in Belgien, Frankreich, Spanien, Schweiz und Amerika wohl kaum bestritten werden. Der neue Codex iuris canonici (c. 1379) wünscht die Errichtung katholischer Universitäten, „si publicae studiorum universitates doctrina sensuque catholico imbutae non sint". Wurde durch den unglücklichen Kriegsausgang die Erfüllung der materiellen Vorbedingungen sehr erschwert, so sind anderseits seitdem starke staatliche Hemmungen weggefallen. Die in den letztvergangenen Jahren mehrfach bekundete Geneigtheit der staatlichen Unterrichtsverwaltung zur Genehmigung von Stiftungsuniversitäten sowie die gegenwärtig sich regenden Bestrebungen nach Neugestaltungen auf dem Gebiete des akademischen Unterrichts- und Wissenschaftsbetriebs könnten dem Unternehmen, wenn man heute in irgendeiner den Zeitbedürfnissen entsprechenden Form an die Verwirklichung des alten Planes herantreten wollte, wohl förderlich sein.

In der Altertumskundlichen Sektion unter dem Vorsitze von Prälat Kirsch-Freiburg (Schweiz) sprach Prinz Johann Georg von Sachsen über „Malerei und Ikonographie im christlichen Orient".

Der Vortrag behandelte zuerst die Einteilung der christlich-orientalischen Kunst in drei Perioden, und zwar: 1. vom Anfange bis zum elften Jahrhundert; 2. von da bis zum zwanzigsten Jahrhundert; 3. bis zur Gegenwart. Hierauf folgen die einzelnen Arten der Malereien, und zwar mit einer Uebersicht nach Gegenden. Bei der Freskomalerei wird das am meisten ausgeführt, angefangen von den ältesten in Deir-es-Suriani bis zu den jüngsten in Griechenland. Daran schließen sich die erhaltenen Mosaikzyklen. — Ausführlich wurden dann die Ikone besprochen und diese eingeteilt in solche, die künstlerisch wertvoll sind oder nur ikonographisch oder keines von beiden. Aus dem ersten Jahrtausend sind nur ganz wenige, auch aus der Zeit bis 1500; die größte Anzahl, und meistens auch die besten, aus der Zeit von etwa 1500—1650. Der Verfall tritt nach 1700 ein. Angeschlossen sind die Mosaikikone. Weiterhin werden die Miniaturen behandelt und bei der großen Anzahl nur einige Stichproben erwähnt. Ihre überragende Bedeutung wird betont. — Im zweiten Teile kommt dann die Ikonographie an die Reihe. Hingewiesen wird auf die Bedeutung der Kenntnis der Liturgie für dieselbe. Erst werden hierauf die Darstellungen Gottes, vor allem Christi, behandelt. Daran schließen sich die Bilder aus dem Alten und Neuen Testament und die Parabeln. Bei den Darstellungen Mariä wird auf die sogenannten Lukasbilder hingewiesen. Dann folgt die Besprechung von vier verschiedenen Typen von Marienbildern. Eine kleine Stichprobe aus den Darstellungen der Heiligen schließt sich an. Den Schluß bildet das Jüngste Gericht.

Prof. Dr. Lübeck-Fulda hielt einen Vortrag über „Das Mönchswesen in der griechischen Kirche".

Er besprach zunächst die Einteilung und Organisation der griechischen Klöster, die wichtigsten Klosterstatuten der orthodoxen Kirche sowie die Entstehung und Gliederung des melchitischen Mönchtums. Ausführlicher wurden dann die Unterschiede zwischen dem zönobitischen und idiorrhythmischen Klosterleben aufgewiesen und Aufnahme, Postulat, Novizia sowie die Mönchsstufen der Rasophoren, Mikroschimi und Megaloschimi erörtert. Auch das Verhältnis der beiden letztgenannten Stufen zueinander wurde behandelt, ebenso die Frage nach der Löslichkeit der Mönchsgelübde. Den Schluß bildeten Ausführungen über

den Geist, die Reformversuche und die Bedeutung des griechischen Mönchtums. (Der Vortrag soll in erweiterter Form als eigene Schrift erscheinen.)

Die Teilnahme an den sämtlichen Sektionssitzungen war eine ungewöhnlich rege und wird schwerlich durch eine der früheren Generalversammlungen übertroffen worden sein. Vielfach bedauert wurde der allerdings nicht vermeidbare Umstand, daß diese Sitzungen gleichzeitig stattfanden und so den Teilnehmern die Qual der Wahl auferlegt werden mußte.

Den Höhepunkt des ersten Tages bildete die Festversammlung des Abends. Sie gestaltete sich zugleich zu einer stimmungsvollen Ehrenfeier des siebzigsten Geburtstages des Präsidenten von Grauert. Ein kleiner Rosenstrauß war das äußere Zeichen der Huldigung für den greisen Gelehrten, ein schöneres aber der große Kranz von Festteilnehmern. Geheimrat Finke brachte dem Freund und Kollegen seinen und der Gesellschaft Glückwünsche dar, feierte den Forscher und Lehrer, der gerade in der Kulturkampfszeit die entscheidenden Fragen der M. A. Geschichte neu angefaßt und vertieft habe, der mit Vorliebe den verloschenen Spuren M. A. Geistesgrößen nachgegangen sei und sie wieder belebt habe, der als Lehrer einer ganzen Generation bayrischer Historiker geradezu unerreicht dastehe, und gab durch persönliche Erinnerungen aus jungen Tagen der Huldigung noch eine ganz besondere persönliche Würze. Es war ein unvergeßliches Bild — ich bediene mich hier der Worte des Berichterstatters der Kölnischen Volkszeitung —, „als dann der Jubelgreis ihm und der dichten Menge im Saale seinen Dank sagte: wie er neben dem Pulte stand, die leicht gebeugte Gestalt, den Kopf gesenkt, hier und da ein leichtes Lächeln glückseliger Erinnerung um den ausdrucksvollen Mund, und wie im Monolog von seinem Werden und Streben erzählte, wie er mit leuchtenden Augen sich zum christlichen Glauben bekannte und in Freud und Leid seines bewegten Lebens einen Einblick tun ließ". Die Zwiesprache der beiden Gelehrten erweckte in der Versammlung stürmischen Beifall.

Es war für Dompropst Prälat Dr. Mausbach nicht leicht, nach diesen, die Seele in ihrer Tiefe berührenden Ansprachen in seiner Festrede über „Das organische Prinzip im Gesellschaftsleben" die Riesenversammlung bei der schon vorgerückten Stunde wieder auf das Gebiet nüchterner Wissenschaftlichkeit zu führen. Doch bald hatte seine Beredsamkeit und der Gegenstand die Hörer wieder im Banne. Hier ein kurzer Auszug seiner Darlegungen:

Man bezeichnet die rechte Mitte zwischen den beiden Gegensätzen des Individualismus und Sozialismus gern als die organische Auffassung der menschlichen Gesellschaft; das Bild des Organismus für soziale Gemeinwesen ist ein sehr altes. Aber was bedeutet

es im Lichte biologischer Einsicht? — 1. Der Organismus weist eine dauernde Lebenseinheit auf, einen festbestimmten Zusammenhang wechselnder Stoffelemente. So stellen auch die menschlichen Gemeinschaften eine umfassende, andauernde Einheit von Individuen dar mit eigenem Lebensinhalt; eine Einheit, die weit größere Aufgaben lösen kann als die einzelnen und letztere über ihre Schranken erhebt. — 2. Hier wie dort finden wir ein inneres Lebensprinzip, das Gestalt, Art und Lebensbetrieb des Organismus sicher bestimmt und spontan aus sich entfaltet. In diesem Sinne sprechen wir von der „Seele" einer Familie, dem „Geist" einer Nation, von dem körperlichen und seelischen „Typus" einer Rasse. Wenn dabei das geistige Wollen und Leben der einzelnen eine große Rolle spielt, so liegt doch jenen Ausdrücken eine überpersönliche Wesensgemeinschaft zugrunde; nicht bloß ein Nebeneinander, sondern ein mystisches Ineinander der Personen. Dies schließt nicht aus, daß auch in den Gesellschaften die freien Impulse stets von führenden Einzelmenschen ausgehen. — 3. Verwandt mit dem Lebensprinzip ist der Lebenszweck im Reiche der Natur und der Gesellschaft. Im Zweck erhebt sich die Wesenheit zur Vollkommenheit. Für die Bestimmung der gesellschaftlichen Organisation hat die Sprache des Mittelalters den Ausdruck „bonum commune" geprägt. Dieses Gemeinwohl darf weder im sozialistischen noch im individualistischen Sinne verstanden werden. Nicht erschöpfend wird es gefaßt als Inbegriff der „allgemeinen Bedingungen" für die Wohlfahrt der einzelnen; denn es gibt auch Zwecke der Gesellschaft, des Staates von objektiver selbständiger Würde, wie z. B. die Verkörperung der Gerechtigkeit, die Ehre der Nation, die Förderung der Kultur. — 4. Wie im allgemeinen der causa finalis eine causa efficiens gegenübersteht, so fordert auch die Erfüllung des Lebenszweckes eine bewegende und leitende Lebenskraft (die „Dominante", die idée directrice der Biologen). Im Gesellschaftsleben entspricht ihr die gebietende Macht, die Autorität, im Staate die Staatsgewalt. Und wie der erste Impuls des Lebens in der Natur von Gott stammt, wie jeder Mensch eine Seele von oben in sich trägt, so geht auch die Autorität im Staat auf Gott zurück. — Die geschilderte Parallele läßt sich in vollkommenster Weise auf den Organismus der Kirche anwenden. In ihm vertieft sich das Gleichnis zu einer mystischen Wirklichkeit, die alle Vorzüge des Gemeinschaftslebens in überraschender Weise in sich schließt [1]).

Ein Kranz musikalischer Darbietungen schlang sich auch heute wieder um die Reden. Es muß hierbei dankbar der Tatsache gedacht werden, daß der Männerchor „Winfridia" unter Leitung des Musikdirektors Leber heute wie schon vor vierzig Jahren die Görresversammlung mit seinen Gesängen begrüßte.

Am Mittwochmorgen wurde in üblicher Weise zuerst in einem feierlichen Requiem in der Wallfahrtskirche auf dem Frauenberg unserer Toten, insbesondere des heimgegangenen Präsidenten Grafen v. Hertling gedacht. Dann wickelte sich wieder ein reich besetztes Tagesprogramm ab. In einer sehr ausgedehnten Vorstandssitzung wurden Berichte u. a. über das Römische Institut erstattet, die Neuordnung der naturwissenschaftlichen Sektion, bezüglich deren ein Antrag Dr. Rhaban Liertz-Homburg auf Angliederung einer medi-

[1]) Der Vortrag ist in erweitertem Wortlaut abgedruckt in dem kürzlich erschienenen Werke des Verfassers: „Aus katholischer Ideenwelt." Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Münster, Aschendorff. S. 362—390.

zinischen Abteilung vorlag, besprochen, Gehälter und Stipendien bewilligt (siehe den Protokollauszug in der Vereinsschrift II, S. 80). Auch an diesem Tage blieb die Teilnahme der Mitglieder wie der Fuldaer Bevölkerung ungemindert. Es kann überhaupt als ein gutes Zeichen für die „demokratische" Weiterentwicklung der Gesellschaft gedeutet werden, daß die Laienwelt einen so regen Anteil an den allgemeinen Veranstaltungen nimmt und so die Brücke geschlagen wird zwischen Gelehrtentum und Volk. Das braucht keineswegs die Folge zu haben, daß die Görresgesellschaft auf eine Popularisierung der Wissenschaft ausgehe. Es verträgt sich sehr wohl mit der strengen Wissenschaftlichkeit unserer Gelehrten, wenn bei Gelegenheit der Tagungen in zusammenfassendem Ueberblick oder in einer wahrhaft wissenschaftlichen Stellungnahme zu brennenden Tagesfragen auch die weiteren Kreise der Gebildeten mit den Ergebnissen der Forschung bekanntgemacht und so der Zusammenhang von Forschung und Allgemeinbildung hergestellt wird. Diese Neuerung, wenn man von einer solchen sprechen will, wird nur als eine glückliche empfunden werden können. Unter diesem Gesichtspunkte wird man es auch verstehen und billigen, daß die Görresgesellschaft die Vorbereitung der nächstjährigen Dante-Feiern in die Hand genommen hat. Auch in der Angelegenheit des Volksbildungswesens sind zum erstenmal von der Görresgesellschaft bemerkenswerte Anregungen gegeben worden, die in der einstimmigen Annahme einer von dem Abgeordneten Prof. Dr. Schreiber-Münster begründeten und formulierten Entschließung zum Ausdrucke kamen, welche lautet:

Die Görresgesellschaft empfiehlt ihren Mitgliedern freudige Anteilnahme und wirksame Unterstützung der Volksbildungsbestrebungen und des Volkshochschulwesens. Mehr denn je bedarf es in den Tagen deutscher Not einer lebendigen Volksgemeinschaft, zu deren Aufrichtung die deutsche Wissenschaft ganz besonders berufen ist. Dringlicher als sonst bedarf es eines Austausches des geistigen Kulturbesitzes der Nationen zwischen geistigen Arbeitern und Handarbeitern, so daß alle Volksbildung auch nützliche Volkserziehung bedeutet. Mit allem Nachdrucke soll bei diesen Bestrebungen zum Ausdrucke kommen, daß das Christentum eine unersetzliche Wissensmacht darstellt, die hervorragend berufen ist, volksbildend zu wirken. In diesem Sinn empfiehlt die Görresgesellschaft ihren Mitgliedern zielbewußte Mitarbeit an allen Volksbildungsorganisationen und besonders im Katholischen Zentralbildungsverein.

In den nachmittags um drei Uhr wieder beginnenden Sektionssitzungen im Priesterseminar hielt in der Naturwissenschaftlichen Abteilung Prof. Dr. Hartmann-Fulda ein Referat über „Die Einsteinsche Relativitätstheorie", welches durch die klare Darstellung, die der Redner dem schwierigen Gegenstande zu geben wußte, mit besonderer Dankbarkeit entgegengenommen wurde.

Der Redner wies zunächst darauf hin, wie sehr das Charakterbild der Einsteinschen Theorie im Urteile der Gegenwart schwankt: den einen ist sie der Weisheit letzter Schluß,

den anderen der Bankerott der deutschen Wissenschaft. Sodann erörterte er den „Widerspruch", der zwischen den Ergebnissen zweier berühmter Versuche besteht, und zeigte, wie Einstein den Widerspruch beseitigt, indem er die Lokalisation der Ereignisse in Raum und Zeit vom Standpunkte des Beobachters abhängig sein läßt. Nachdem er noch die paradoxen Konsequenzen der Theorie besprochen hatte, zeigte er, daß Einsteins physikalische Theorie streng unterschieden werden muß von den positivistischen Folgerungen, die man vielfach daraus gezogen hat. Während die Relativitätstheorie als physikalische Theorie einen hohen Grad von Gewißheit besitzt, sind jene Folgerungen durchaus abzulehnen. Der Redner schloß mit einem kurzen Ueberblick über die Fortentwicklung der speziellen zur allgemeinen Relativitätstheorie und ihre Bedeutung für Philosophie und Apologetik.

In der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft sprach Prof. Dr. Scharnagel-Freising über „Staat und Kirche im neuen Deutschland". Er führte folgendes aus:

Die neue Reichsverfassung hat zur Neuregelung des Verhältnisses von Staat und Kirche eine Reihe von Grundsätzen aufgestellt: neben Bekenntnisfreiheit und Kultusfreiheit ist volle Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften gewährleistet. Art. 137 Abs III garantiert den Religionsgesellschaften Selbständigkeit in Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten; der Zusatz „innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes" soll bedrückende Ausnahmegesetze gegen die Religionsgesellschaften ausschließen, schließt aber z. B. die Geltung eines allgemeinen staatlichen Stiftungsgesetzes auch für kirchliche Stiftungen nicht aus. Die Bestimmung, daß die Religionsgesellschaften ihre Aemter ohne Mitwirkung des Staates verleihen, ist sofort wirksam, soweit die bisherige staatliche Mitwirkung auf einseitigen Staatsgesetzen beruhte; sie bedarf dagegen einer weiteren Regelung (Art. 137 Abs. VIII), soweit sie auf internationalem Recht (Konkordat) beruht, das durch die Reichsverfassung nicht ohne weiteres aufgehoben (vergl. Art. 4), wohl aber so zu ändern ist, daß es der Reichsverfassung sich anpaßt. Die Anerkennung verschiedener Religionsgesellschaften mit Verleihung des Besteuerungsrechtes ist für ihren Fortbestand notwendig; diese Konzession kennzeichnet das System der Reichsverfassung als das einer nur teilweisen Trennung von Staat und Kirche. Die Ablösungsfrage (Art. 138 Abs. I) ist praktisch voll Schwierigkeiten: zu einer Ablösung in Grund und Boden, die die einzig richtige wäre, ist der Staat kaum in der Lage; Ablösung durch eine Geldsumme käme bei den heutigen unsicheren Verhältnissen einer neuen Säkularisation gleich; ermöglicht müßte werden eine Ablösung durch eine bewegliche Rente. Aus der Durchführung der in der Reichsverfassung ausgesprochenen Trennung können sich für die Religionsgesellschaften noch große Gefahren ergeben: sie zu überwinden, ist die Solidarität des katholischen Volkes im ganzen Deutschen Reiche notwendig.

Angesichts der vorgerückten Stunde mußte das zweite vorgesehene Thema von Prof. Dr. Ebers-Köln über „Neue Aufgaben der christlichen Rechts- und Staatslehre" von der Tagesordnung abgesetzt werden. Ebers entschädigte die Versammlung dafür mit einem längeren Vortrag am Abende des gleichen Tages über „Christentum und Völkerbund".

In der Historischen Sektion bot Prälat Ehses, der Leiter des Römischen Instituts, seine Forschungen dar „Zur Vorgeschichte des Trienter Index verbotener Bücher".

An der Hand von neuen Dokumenten aus dem Vatikanischen Archiv wird die Vorgeschichte des Index vom Jahre 1564 wesentlich ergänzt, namentlich durch den ersten Ent-

wurf der bekannten zehn Regulae indicis von dem Sekretär der Inderdeputation Franz Fureiro. Andere Stücke erläutern das Verfahren, das man in Beschaffung und Prüfung der Bücher bei dem über sie zu fällenden Urteil und dessen Vollzug vor Augen hatte. Von besonderem Werte für die deutsche Gelehrtengeschichte ist eine Fürsprache für eine Anzahl von deutschen Verfassern, vor allem naturwissenschaftlicher Werke, um deren Tilgung aus dem Index Paul IV. gebeten wird. Im ganzen waltet das Bestreben ob, die Härten dieses ersten päpstlichen Index zu mildern, teils im Verzeichnisse der Namen, teils in den Regulae, ganz den Wünschen und Weisungen Pius' V. entsprechend.

Bei dieser Gelegenheit berichtete Prof. Dr. Georg Schreiber-Münster über die den Historiker interessierenden Arbeitsaufgaben und die Einrichtung des Reichsarchivs. Dieses bemerkenswerte archivalische Unternehmen ist dem Reichsamte des Innern unterstellt. Als Kuratorium des Reichsarchivs wirkt eine Historische Kommission von vierzehn Mitgliedern, unter die u. a. die Historiker Geheimrat Schulte-Bonn und Georg Schreiber-Münster gehören. Prof. Schreiber berichtet weiter über die neu eingerichtete Hochschule für Politik in Berlin, deren Vorlesungen stark geistesgeschichtlich orientiert sein dürften.

Unter ungewöhnlicher Teilnahme sprach dann in einer allgemeinen Versammlung Privatdozent Dr. Reiners-Bonn über den „Expressionismus in der christlichen Kunst".

Ausgehend von einer Worterklärung und einer Abgrenzung des Begriffs des Expressionismus suchte der Redner die neue Kunst als ein Ergebnis der bestimmten Zeitrichtung zu erklären und deckte die Parallelen mit den anderen Geistesgebieten auf. Aus der Frage nach dem prinzipiellen Verhältnis der Kirche zur neuen Kunst ergab sich die Frage nach der Aufgabe der kirchlichen Kunst im allgemeinen, wobei der Redner eine subjektive und objektive Auffassung unterschied und nach ihrem Wert untersuchte. Nach einer Prüfung der Brauchbarkeit des Naturalismus und Idealismus für die kirchliche Kunst wurde dann an der Hand zahlreicher Lichtbilder das Wollen des Expressionismus in alter und neuer Kunst dargelegt, wobei zum Ausgangspunkte der Hauptmeister dieses Kunstwollens wurde, Grünewald. Das Ergebnis der Untersuchungen war, daß die Kirche den Expressionismus nicht grundsätzlich ablehnen dürfe, daß sie seiner für die Kunst sogar nicht entbehren könne. Aber die heutige Form dieser Kunst böte noch keine befriedigende Lösung für kirchliche Zwecke. Die Lösung für die Zukunft liege nur in einer Synthese, wie sie die altchristliche Kunst in idealer Weise gegeben habe, in der Verschmelzung der ewigen Wahrheit des Dogmas und des tiefsten Erlebens des Menschen.

Ein Ueberblick über die verhandelten Gegenstände wird jedem Hörer die Ueberzeugung gegeben haben, daß die Görresgesellschaft sich nicht in ferne Welten versteigt, sondern auch mit den Forderungen des Tages Fühlung zu behalten weiß. Damit möge zugleich einem Einwande begegnet sein, der in letzter Zeit mehr als einmal in Zuschriften an den Generalsekretär zum Ausdrucke gebracht worden ist, als bewege sich die Görresgesellschaft gar zu einseitig auf dem Boden rein theoretischer Forschungen ohne Lebenswert. Die Besucher der Fuldaer Tagung werden den Eindruck gewonnen haben, daß Wissenschaft und Leben keine Gegensätze, sondern verwandte Größen sind.

Für den Abend sah das Programm ein gemütliches Zusammensein in den Stadtsälen vor. Auch hier war die Teilnahme der Mitglieder wie der Freunde der Görresgesellschaft ebenso rege wie an den beiden Vortagen. Zunächst legte noch Prof. Ebers in einer gemeinverständlichen und doch auf wissenschaftlicher Facharbeit beruhenden Form seine Gedanken über „Christentum und Völkerbund" dar, indem er etwa Folgendes ausführte:

Der Gedanke eines Völkerbundes, der an Stelle des Rechtes der Gewalt die sittliche Macht des Rechtes setzen und den Völkerfrieden garantieren soll, hat, nachdem ihn der Papst in sein Friedensprogramm aufgenommen hatte, ein millionenfaches Echo in den Herzen der gequälten Menschheit gefunden. In ihm sah man die Rettung aus aller Not. Um so grausamer war die Enttäuschung, als der Pariser Völkerbund sich als nichts anderes denn als ein Bund der Sieger zur Sicherung ihrer Beute erwies. Trotz alledem wird sich aber der wahre Völkerbundsgedanke durchsetzen. Das Ideal Wilsons entspricht jedoch nicht den Forderungen, die wir Christen an den Völkerbund zu stellen haben. Denn wie die Idee der Weltdemokratie, so steht auch Wilsons Völkerbundsideal im Dienste jenes Humanitätsgedankens, der im schroffen Gegensatze zum christlichen Dogma von der Erbsünde, der Erlösung, der Kirche als Heilsanstalt eine allgemeine, natürliche, dogmenlose Religion ohne Gott und seine Gebote will, eine neue allumfassende Weltkirche, aufgebaut auf dem Grundirrtum: der Mensch ist gut, die die Kirche, Gott und Christus beseitigen soll. Und wie diese Humanitätsreligion, so soll auch Wilsons Völkerbundsideal dem Ziel der Loge dienen: durch die neue Weltkirche der Humanität, durch Weltdemokratie zur Weltrepublik und Weltherrschaft. Demgegenüber können wir Völkerfrieden, Bestand und Sicherheit eines Völkerbundes nur erhoffen von einer Rückkehr zu den Lehren des Christentums, zu jener Rechtsauffassung, der Recht und Gerechtigkeit der Ausdruck von Gott selbst gegebener und darum unabänderlicher Wahrheit ist. Ohne Christus keine wahre Gerechtigkeit und Bruderliebe und damit kein Völkerrecht, kein Völkerbund, kein dauerhafter Frieden. Der Versuch, einen Völkerbund auf menschlicher Willkür und falscher Humanität zu errichten, ist fruchtloses Beginnen. Nicht dem Völkerbund unter dem Zeichen des Hexagramms, sondern nur unter dem Kreuze gehört die Zukunft.

Nunmehr konnten auch die rein menschlichen Beziehungen der Vereinsmitglieder zu ihren Fuldaer Gastgebern und untereinander sich warm und herzlich entfalten. Lebhafte Begeisterung erweckte eine Ansprache eines elsässischen Gastes, welcher die unerschütterliche Treue weiter Kreise der elsässischen Bevölkerung zu deutscher Kultur und Wissenschaft zum Ausdrucke brachte, welche unbeschadet des von Bekenntnis und Gewissen gebotenen Gehorsams gegen die neue Herrschaft bestehen könne. Der Präsident von Grauert griff diese Ausführungen auf, um von der Warte des Historikers aus über die Schicksalsfragen Deutschlands, die Bedeutung des Elsaß für die deutsche Kultur und die Beziehungen Josephs von Görres zu Straßburg, woselbst der Flüchtling 1820 eine gastliche Stätte fand, zu reden. Dann faßte er in einem Schlußworte das Ergebnis der Tagung zusammen und sprach im Namen der Gesellschaft der Stadt, welche er das Herz des katholischen Deutschland nannte, und allen denjenigen, die sich die Vorbereitung der Veranstal-

tungen und die Aufnahme und Bewirtung der Gäste hatten angelegen sein lassen, für alle die Mühe und alle die Zeichen selbstloser Liebe beredten Dank aus. Unter dem Präsidium des Stadtrats Dr. Kramer konnte nun auch die Geselligkeit ungehindert zu ihrem Rechte kommen. Der Abend bot manche willkommene Gelegenheit, Bekanntschaften zu erneuern und neue zu schließen oder sich über wissenschaftliche Angelegenheiten zu unterhalten, und manche der angeknüpften Beziehungen werden ganz gewiß die Fuldaer Tagung überdauern. Erst zu später Stunde traten die Festteilnehmer die Heimkehr an, und allenthalben hörte man Aussprüche der Genugtuung über den glücklichen und anregenden Verlauf der Tagung.

Eine größere Anzahl von Tagungsteilnehmern trat bereits am Donnerstagmorgen die Heimreise an. Die übrigen benutzten die Vormittagsstunden, um unter Professor Vonderaus kundiger Führung die künstlerischen Sehenswürdigkeiten Fuldas: den Dom, die Landesbibliothek mit ihren einzigartigen handschriftlichen Schätzen, vor allem den drei Codices Bonifatiani, die in ihren Hauptbestandteilen in den Anfang des neunten Jahrhunderts zurückreichende St. Michaelskirche mit ihrer stimmungsvollen Krypta sowie das städtische Museum zu besichtigen. Andere gingen zu dem Kirchlein auf dem Petersberg hinauf, das Rhabanus Maurus im Jahre 838 erbaut hat, und ließen sich von dem kunstsinnigen Pfarrer Rübsam, der sich liebevoll in jedes Steinchen seines Kleinods vertieft hat, in die Einzelheiten dieses seltenen Bauwerkes, das auch dem Fachmanne manches technische und künstlerische Rätsel aufgibt, einführen. Hier steht man in Ehrfurcht vor der Grabstätte der hl. Lioba, der Freundin und Verwandten des Apostels der Deutschen, einer der bedeutendsten Frauengestalten des Mittelalters, der verdienten Mitarbeiterin an der Benediktinermission und großen Wohltäterin der weiblichen Jugend, die in ihrem Kloster zu Tauberbischofsheim einen Mittelpunkt für die Frauenbildung ihrer Zeit geschaffen hat.

Den Teilnehmern am Nachmittagsausfluge nach der Milseburg aber war ein Hochgenuß beschieden, der allen in unauslöschlicher Erinnerung bleiben wird. Hier zeigte sich die früher viel gelästerte und erst neuerdings zu Ehren gekommene Rhön beim milden Schein der herbstlichen Sonne, der vielgestaltigen Färbung ihrer Wälder und der rötlichen Tönung des hügeligen Geländes in ihrem herrlichsten Kleid. Auch hier wiederum war die Beteiligung der Fuldaer Freunde eine außerordentlich starke. Nachdem die Eisenbahn die Ausflügler bis zur Station Milseburg gebracht hatte, erfolgte der Aufstieg. Beim ersten Ringwall erläuterte Professor Vonderau, der auch hier wieder die Führung übernommen hatte, in einem Vortrage die Entstehung dieser

neben dem Altkönig interessantesten frühgeschichtlichen Befestigungsanlage Deutschlands. Auch den Nichtteilnehmern wird es willkommen sein, an der Hand der Ausführungen des unermüdlichen Heimatforschers, der sich hier auf seinem Spezialgebiete befand und der als erster vor fünfundzwanzig Jahren die Bedeutung dieser Siedelung erkannt hat, Näheres über die merkwürdige Oertlichkeit zu erfahren.

Unter den Ringwällen der Rhön sowie des gesamten mittleren Deutschland nehmen die alten Festungswerke der Milseburg eine hervorragende Stellung ein. Die beherrschende Lage des gewaltigen Bergmassivs führte die umwohnenden Volksschaften dazu, hier das Zentralwerk für die Landesbefestigung anzulegen. Kein zweiter Rhönberg eignete sich nach der topographischen und geologischen Beschaffenheit in gleich günstiger Weise für diese Volksburg.

Auf triadischem Untergrunde haben hier vulkanische Kräfte Steilwände geschaffen, die jene Bewohner der alten silva buchonia zu fortifikatorischen Anlagen geradezu herausforderten. Nach Süden und Westen fallen die Hänge des sargähnlichen Berges über 100 m senkrecht ab, nach Norden und Osten dagegen bildet der verwitterte Phonolith Bergstürze, über welche hinweg ein feindlicher Angriff auf die Plattform vorgetragen werden konnte. Mit scharfem Blicke haben die Erbauer der Bergfeste die schwache Seite erkannt und hier eine für jene Fernzeit ganz gewaltige Anlage geschaffen. In ungefähr 100 m Entfernung vom aufragenden Bergfels ab ist zunächst eine äußere Verteidigungslinie gezogen, die heute als Steinwall daliegt und zur Zeit ihrer Vollendung eine Festungsmauer darstellte, wie sie uns von Julius Cäsar in den Befestigungsanlagen der Gallier beschrieben wird. Der Nachweis der Uebereinstimmung in der Bauweise mit jener gallischen Anlage wurde auch an der Milseburg geführt: man konnte im Außenwall die doppelten Pfostenreihen und die Querbinder nachweisen, die dem aus wenig lagerhaftem Gestein und ohne Mörtel aufgeführten Zyklopenmauerwerk die notwendige Stabilität verliehen. Auch ein eingebauter Festungsturm verstärkt die Außenlinie: mit vorausberechnender Umsicht hat man einen isoliert aufragenden Felskegel, den Geisstein, ausgenützt und die Walllinie an beide Seiten anlaufen lassen; nicht Zufall ist es, daß hier, unter Speerwurfweite, auch der Haupteingang in der äußeren Wallanlage liegt.

In der so umwehrten Fläche sprudeln heute noch zwei reiche Quellen; das nötige Wasser für Menschen und Vieh war also vorhanden. Der Nachweis der Benutzung dieser Wasserquellen durch die Erbauer der alten Feste wurde durch die Ausgrabung erwiesen.

Innerhalb der äußeren und zweiten Befestigungslinie der Milseburg treffen wir in der nach Norden offenen Bergnische zwischen der kleinen Milseburg und dem Kälberhutweidstein auf das sogenannte „germanische Dörfchen". Vor dem Weststurm geschützt, liegen hier, in die Felstrümmer eingefügt, 27 sogenannte Podien: die Unterbauten der einst hier errichteten Hütten. Kein zweiter deutscher Ringwall weist eine solch gleich interessante Stätte auf. Die Aufgrabung einzelner dieser Podien ergab das zeitbestimmende Fundinventar für die Gesamtanlagen der Milseburg: Eiserne Waffen und Haushaltgeräte, darunter ein Kesselgehänge, wie es an der Saalburg gefunden wurde, Zierate aus Bronze, Glas und Gagat, Mühl- und Schleifsteine und endlich die Scherben zertrümmerten Tongeschirres. Die angeführten Funde beschränken sich nicht auf die Podien; die gesamte Bergrinde innerhalb der Umwallung ist mit Altsachen buchstäblich durchsetzt. Nach Form und Technik weisen die Bodenfunde der Milseburg deren Befestigungsanlagen in die spätere La-Tène-Zeit, also die Jahrhunderte vor und nach Christi Geburt.

Für den Fall der feindlichen Durchbrechung des äußeren Walles ist noch eine zweite, von Natur aus stärkere Befestigungslinie geschaffen: die Sperre zwischen dem

Kälberhutweidstein und der kleinen Milseburg. Hier bietet vom „Dörfchen" aus das Gelände den einzigen Angriffspunkt auf das Bergmassiv selbst. Man hat deshalb unter geschickter Ausnutzung aufragender Felsgrate eine Zyklopenmauer geschaffen, die diese natürliche Lücke vollkommen schloß; an mehreren Stellen ist der Mauerverband bis auf den heutigen Tag erhalten.

Innerhalb dieser zweiten Verteidigungslinie finden sich neben Podien auch noch mauerrecht rechtwinklige Bauanlagen, die zugleich auf eine hochentwickelte Maurertechnik hinweisen; es sei nur angeführt der Sprengbogen im Türbau der sogenannten Einsiedelei; ähnliche Bauten weist besonders der Kirchberg bei Deidesheim auf.

Noch eine dritte Sperre findet sich auf der Höhe des Berges; sie läuft von der kleinen Milseburg ungefähr nach der heutigen Schutzhütte unter dem Gipfel. Hier fehlt das für den Wohnaufenthalt nötige Wasser; außerdem waren hier bei den vorgenommenen Schürfungen die Funde spärlicher. Beide Befunde sprechen dafür, daß diese dritte Sperre den Zweck hatte, die alte auf der Höhe vermutete Kultstätte abzugrenzen. Die heutige Gangolfuskapelle nahe dem Gipfel mag den Nachklang jener den heidnischen Göttern geweihten Stätte darstellen.

Die gesamte Rhönlandschaft vom Oechsen bei Vacha bis zum Mettermich bei Brückenau trägt auf zahlreichen Berggipfeln derartige Zufluchtsburgen, die meisten der gleichen Zeit angehörig; viele dieser Refugien sind derartig günstig plaziert, daß durch Fanale ein Nachrichtendienst gesichert war; dabei mag die Milseburg ob ihrer beherrschenden Lage eine gewisse Vermittlerrolle gespielt haben. Mit dieser Andeutung kommen wir zu dem Zwecke dieser Anlagen in der Rhön: rückte ein Feind ins Land, so zogen die Umwohner mit Kind und Kegel hinter die schützenden Ringwälle.

Noch ist die Frage nicht restlos gelöst, ob von Osten Hermanduren oder von Westen römische Kohorten das Land damals bedrängten. Auffallend ist die Tatsache, daß der Gebirgsrichtung entsprechend die Ringwälle sich hauptsächlich von Süden nach Norden erstrecken. Hält man dagegen, daß von Mainz bzw. Friedberg aus vorrömische Verkehrswege nach Thüringen bzw. dem Grabfeld durch das Fuldaer Land über die Rhön hinwegzogen, die zur Zeit der römischen Okkupation der unteren Wetterau in den Limeskastellen Rückingen, Marköbel, Altenstadt, Echzell ihre Regulatoren fanden, so ist es immerhin wahrscheinlich, daß die Rhönbefestigungen auf der Strecke Vacha-Brückenau gegen den Feind aus dem Westen gerichtet waren. Kein geringerer als Friedrich Koepp gibt in seiner Monographie „Die Römer in Deutschland" dieser Auffassung Ausdruck, wenn er schreibt: „vielleicht bot damals die Milseburg bedrängten Germanen den nötigen Schutz".

Die Siedelung und die Befestigungslinien wurden in Augenschein genommen, was freilich erst durch die Anstrengung einer ergötzlichen Kletterpartie den Phonolitsteilhang hinauf erkauft werden mußte. Ueber den Gangolfsbrunnen führte der Aufstieg auf die große Milseburg, woselbst — ich folge hier dem stimmungsvollen Bericht eines Fuldaer Teilnehmers in der Fuldaer Zeitung — „eine entzückende Ueberraschung unser wartete: ein kleines Dorfmädchen, mit buntem Herbstlaub bekränzt, stand am Rande der Plattform vor dem Kirchlein und entbot uns einen poetischen Willkommengruß. Und vor dem Muttergottesbilde widmeten drei mit Blumen geschmückte Mädchen der Rosenkranzkönigin an ihrem Festtag einen Kranz mit des Herbstes goldenen Gaben, wiederum in rührender Gedichtform. Unser Rhöndichter Ludw. Rüdling hat damit seinen Gästen einen ergreifenden und unvergeßlichen Empfang

bereitet. Auf dem Gipfel droben aber schweifte der Blick immer wieder erstaunt über die golden gebrannten Hänge und Wälder, die bunt zerstreuten Dörfer, Weiler und Einödshöfe bis hin zu den verdämmernden Linien des Thüringerwaldes und hinauf zum pastellblauen Himmel, geblendet von dem fast südlichen Glanze dieses einzigen Tages. Ueber rotblühendes Heidekraut, durch kleine, warme Tannenwälder führte nur zu bald der Heimweg hinab. Vor einem großen Felsen des unteren Ringwalles aber ließ Pfarrer Rüdling es sich nicht nehmen, den Gästen noch ein paar Gaben seiner Muse darzubieten. Es war vor allem das Preislied auf seine Mutter, der er in zu Herzen gehender Form noch in diesen späten Tagen Dank sagte für seine sonnige Kindheit, auf die Mutter, die ihn die Natur lieben gelehrt und alles Schöne, was die enge Heimat und die weite Welt ihm gab. Und es war wohl allen Teilnehmern aus der Seele gesprochen, als Univ.-Prof. Rademacher in seinem Danke diese ideale Verbindung von Natur und Kunst, von Wissenschaft und Volkstum, wie sie der heutige Nachmittag in so verschwenderischer Fülle schenkte, symbolisch für die Görresgesellschaft auswertete, deren Mitglieder sicherlich auch ein wenig von der Kraft und Stimmung dieses Sonnentages in den Rhönbergen mit heimnehmen werden in das Leben und den Alltag hinein."

III. Tätigkeitsberichte.

1. Das Philosophische Jahrbuch.

(33. Band, Jahrgang 1920.)

Von Prof. Dr. **Chr. Schreiber**, Fulda.

Zur systematischen Philosophie veröffentlichte das Philosophische Jahrbuch im verflossenen Jahre 1920 (33. Band) folgende Beiträge:

Zur Erkenntnistheorie gehört die Abhandlung Der kritische Realismus und die Erkenntnis der Außenwelt von A. Stonner. Mit den modernen Erkenntnistheoretikern sich auseinandersetzend, vollzieht der Verfasser, unter Zugrundelegung des Immanenzprinzips, von den Berichten des Bewußtseins aus, im Sinne Merciers und der Löwener Schule den Erweis der Existenz des eigenen Körpers und einer körperlichen Außenwelt. Die sog. „sekundären Qualitäten" sind ihm etwas Qualitatives, von der Ausdehnung und den Bewegungszuständen der Körpermoleküle Verschiedenes, aber nicht von der formellen Beschaffenheit, wie der Sinnenschein sie wiedergibt. — Das Grenzgebiet zwischen Physik und Philosophie beleuchten A. Webers kritische Bemerkungen zur Relativitätstheorie. Der Verfasser tritt mit E. Hartmann gegen F. Spielmann im allgemeinen für die Einsteinsche Relativitätstheorie ein und bespricht dann im besonderen das Verhältnis dieser Theorie zur Psychologie, speziell zum Selbstbewußtsein des Menschen. Eine befriedigende Lösung dieses psychologischen Problems ist noch nicht gegeben, sicher aber ist, daß auf psychologischem Gebiete kein Hindernis für die Relativitätstheorie besteht. — Ueber das Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik verbreitet sich R. Stölzle, indem er Aufgabe, Methoden und Grenzen beider untersucht und daraus die Beziehung beider zueinander ableitet. — In die spezielle und experimentelle Psychologie schlagen ein die beiden Abhandlungen von F. Lindworsky und D. Günther. Lindworsky beantwortet die Frage „Fordern die Reproduktionserscheinungen ein psychisches Gedächtnis?" mit Nein. Des näheren erörtert er die Grenzen einer physiologischen Gedächtnistheorie, der Resonanzanalogie, die drei Hauptfälle der Reproduktion, das auslösende Prinzip im Reproduktionsverlauf, die Reproduktion bei verschiedener Reizpforte, Probleme der Gestaltreproduktion, die Reproduktion sukzessiver Eindrücke; die Zeitformen, die Reproduktion unanschaulicher Inhalte, Bedenken gegen eine physiologische Gedächtnistheorie. — Günther entwickelt den „experimentellen Beweis für die Gültigkeit des Energieerhaltungsprinzips im Tier- und Menschenkörper". Nach seinem Urteil ist dieser Beweis noch mancherlei Schwierigkeiten unterworfen. — Einen Beitrag zur Ethik liefert G von Holtum, indem er das Wesen „der sittlichen Tugend der Religion" allseitig bestimmt.

Sehr ausgiebig ist im Jahrgang 1920 die Geschichte der Philosophie zum Wort gekommen. Drei Abhandlungen beschäftigen sich mit Aristoteles: A. Mager stellt den „Sinn der Aristotelischen Elementenlehre" klar; M. Thiel erläutert die „hypothetischen Schlüsse des Aristoteles" und setzt sich mit den Auffassungen Sigwarts und H. Maiers über dieselben auseinander: M. Wittmann zeichnet aus den Quellen das „Tugendideal des Aristoteles". — J. Hessen bespricht „Malebranches Verhältnis zu Augustinus". Gegen Grabmann ist festzuhalten, daß M. einer falschen Auffassung und Mißdeutung von Stellen aus Augustinus sich nicht schuldig gemacht hat. „Eine wesentliche Identität der Augustinischen und Malebrancheschen

Erkenntnislehre ist damit aber in keiner Weise behauptet" (60). — A. Albrecht prüft die Beweise für „das Ursachgesetz und die erste Ursache bei Thomas von Aquin", M. Grabmann liefert in der Abhandlung „Thomas von Aquin und Petrus von Hibernia" eine Fülle wichtiger Bestätigungen und Ergänzungen zu Baeumkers neuester Studie: „Petrus de Hibernia, der Jugendlehrer des Thomas von Aquino". — Ueber die geistigen Beziehungen zwischen „Dante und Pietro d'Abano" fördert A. Dyroff eine Reihe von Tatsachen und Vermutungen zutage. — B. Jansen weist aus den Quellen nach, daß „Olivi der älteste scholastische Vertreter des heutigen Bewegungsbegriffs" ist. — „Ist Kant imstande, sich einen Begriff von »Gott an sich« zu bilden, ohne in Widerspruch mit seinem System zu geraten?" (231). Diese Frage beantwortet A. Inauen dahin, „daß es für Kant zum mindesten sehr schwer ist, nach der Existenz »Gottes an sich« zu fragen (232). Im einzelnen erörtert der Verfasser die historische und systematische Ableitung des Kantschen Gottesbegriffs, die Darlegung des Gottesbegriffs in den Prolegomena, die Würdigung des Kantschen Gottesbegriffs.

Die Rezensionsabteilung umfaßt 42 Einzelnummern, die Zeitschriftenschau mußte sich auch diesmal noch auf die deutschen Zeitschriften beschränken, die Rubrik Miszellen und Nachrichten unterrichtet wiederum über das Neueste, zwei längere Nekrologe sind O. Willmann und W. Wundt gewidmet.

Die Abonnentenzahl ist für das Jahr 1920 im Buchhandel um 15 und bei Mitgliedern und Teilnehmern der Görresgesellschaft um 10 Abnehmer gestiegen.

2. Das Historische Jahrbuch.

Seit dem letzten, einer Generalversammlung der Görresgesellschaft erstatteten Bericht — September 1918 in Würzburg — sind vom Historischen Jahrbuch zwei Doppelhefte von zusammen 888 Seiten ausgegeben worden, die den 39. Band der Zeitschrift bilden. In ihm sind die beiden Jahrgänge 1918 und 1919 zusammengefaßt. Diese Zusammenfassung, die den Ausfall eines Jahrganges bedeutet, wurde nicht nur durch die in den Zeitverhältnissen begründete Erschwerung der technischen Herstellung, sondern vor allem auch durch die Rücksicht auf die Finanzen der Gesellschaft nahegelegt, die so in die Lage gesetzt ist, die sehr erheblich gestiegenen Zuschüsse zu den Druckkosten auf zwei Jahresetats zu verteilen.

An der Einrichtung der Hefte ist nichts Wesentliches geändert worden.

Die Abteilung „Aufsätze" enthält folgende Abhandlungen:

Karl Benz, Die Mithrasmysterien;

Franz Kampers, Der Waise;

Hartmann Grisar, Luther-Analekten;

Paul Kalkoff, Kleine Beiträge zur Geschichte Hadrians VI.;

Bernh. Duhr, Die Jesuiten am Hofe zu München in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts;

Wilh. Kratz, Die wirtschaftliche Lage der deutschen Jesuitenniederlassungen am Vorabend der Aufhebung;

Herm. v. Grauert, Zur Geschichte des Weltfriedens, des Völkerrechts und der Idee einer Liga der Nationen.

Ebenso wie in diesen größeren Aufsätzen sind auch in den „Kleinen Beiträgen" die verschiedenen Zeitalter der Geschichte seit dem sinkenden Altertum bis herauf in die unmittelbare Gegenwart berücksichtigt worden.

In den Abteilungen „Rezensionen und Referate“ und „Novitätenschau“ ist, wie dies gewiß den Wünschen vieler Leser entsprochen hat, auch die Literatur zur Vorgeschichte und Geschichte des Weltkrieges nach Möglichkeit besprochen worden. Auch der große Aufsatz Herm. v. Grauerts, der Fragen von aktuellster Bedeutung von großen geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten aus behandelt, greift in diese Sparte der Zeitschrift über, insofern er unter anderem eine wichtige Gruppe der Kriegsliteratur kritisch würdigt.

Die Zahl der Abonnenten innerhalb der Gesellschaft (gegenwärtig 268) hat sich gegen die vorhergehenden Jahrgänge nicht wesentlich geändert; dagegen ist leider der Absatz im Buchhandel gegenüber dem Friedensstande erheblich gesunken (zurzeit 187 Exemplare des 39. Bandes verkauft); der Hauptgrund dafür ist darin zu suchen, daß das Ausland die früheren, durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen zum Historischen Jahrbuch noch nicht wieder angeknüpft hat.

An Manuskripten für weitere Hefte fehlt es nicht. Einstweilen ist ein auf etwa 25 Bogen berechnetes Heft in Vorbereitung (zwei Drittel sind bereits gesetzt), das im Januar 1921 erscheinen soll als Jahrgang 1920 (Band 40).

Der Bezugspreis für Mitglieder ist durch die Vorstandstagung von Ostern 1920 für dieses Jahr auf M. 15,— erhöht worden; der für den Buchhandel gültige Preis soll erst nach Fertigstellung des Heftes berechnet werden.

Fulda, den 4. Oktober 1920. **Prof. Dr. Erich König.**

3. Sektion für Altertumskunde.

Die regelmäßigen Veröffentlichungen der Sektion konnten auch im Berichtsjahre 1919/1920, wenngleich in eingeschränktem Maße, weitergeführt werden.

1. Von den „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“ ist der X. Band zum Abschluß gelangt mit den Heften 4 und 5. Heft 4, das S. kgl. Hoh. Prinz Joh. Georg von Sachsen zum 50. Geburtstage gewidmet ist, brachte eine Arbeit von Prof. Dr. Felix Haase in Breslau: „Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa“ (IV u. 117 S.). Es ist eine eingehende Untersuchung und Würdigung der von G. Zoega und Eug. Revillout schon 1810 bzw. 1873—1875 herausgegebenen koptischen Fragmente, sowie der ähnlichen, 1912 durch J. Lammeyer veröffentlichten Fragmente zum ersten allgemeinen Konzil von Nicäa. Sie bilden keine offiziellen Akten des Konzils; es sind verschiedene Stücke, die erst nach und nach zu einer Sammlung vereinigt wurden. Darunter gibt es solche, die Uebersetzungen alter griechischer Quellen über das Konzil sind und zum Teil einen besseren Text aufweisen als die erhaltenen griechischen Quellen, während andere im späteren Verlauf des vierten Jahrhunderts entstanden sind. — Heft 5 enthält die Studie von Dr. Karl Mengis in Freiburg i. Br.: „Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios“ (IV u. 139 S.), die bereits bei der Veröffentlichung des Jahresberichtes für 1919 (Dritte Vereinsschrift 1919) im Drucke war und dort (S. 73—74) gewürdigt worden ist. Ueber die Veröffentlichung weiterer Arbeiten in den „Studien“ schweben Verhandlungen mit den Verfassern, da diese trotz des Druckzuschusses von seiten der Görresgesellschaft für einen Teil der Druckkosten aufkommen müssen, um die Publikation zu ermöglichen.

2. Im Sommer 1920 konnte der für das Jahr 1919 fällige Band IX der neuen Serie des „Oriens christianus“ unter der bewährten Schriftleitung Dr. Baumstarks ausgegeben werden, wieder nur in der Hälfte des früheren Umfanges (187 S.).

Der Inhalt ist wiederum ein reicher und vielfach sehr bedeutsamer. Einen erstklassigen Beitrag bietet Prof. H. Lietzmann durch die Neuausgabe der sahidischen Bruchstücke der Gregorios- und Kyrillosliturgie mit Uebersetzung und Rekonstruktion des griechischen Originals. Durch L. Mohler wurde eine verloren geglaubte Schrift des Georgios Amirutzos als Quelle zur Geschichte des Konzils von Florenz ediert. A. Baumstark selbst verfolgt einen frühchristlichen Lobgesang zu Ehren der Gottesmutter (Theotokion) in koptischer, griechischer und lateinischer Ueberlieferung, mit Erörterungen über den Zusammenhang der ambrosianischen Liturgie Mailands mit dem Orient. F. Haase untersucht die syrische Chronik, die für die Ereignisse von 495 bis 506 eine wichtige Quelle bildet, und schreibt sie dem Priester Josua, dem Styliten aus Edessa, zu. Egon Welberg macht den ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Erforschung der äthiopischen Kirchenmusik. Unter den kleineren Mitteilungen finden sich Beiträge von Prof. Rücker über nestorianische Liederhandschriften, von Baumstark über Wandmalereien und Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ der unteren Kedronschlucht. Ferner folgen kurze Berichte über neue Forschungen und Funde, eine Reihe zum Teil sehr ausführlicher Besprechungen von selbständigem wissenschaftlichen Wert und der gewöhnliche, reichhaltige Literaturbericht des Schriftleiters. Der nächste Band wird wieder notgedrungen ein Doppelband (für 1920 und 1921) werden; doch ist berechtigte Hoffnung vorhanden, da bereits mit dem Druck begonnen ist, daß er bis Mitte 1921 ausgegeben werden kann, so daß von 1922 an das jährliche regelmäßige Erscheinen zu erwarten ist.

3. Die erfreuliche Kunde, daß in nächster Zeit die „Dormitio" in Jerusalem wieder dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande übergeben werden soll, weckt die Hoffnung, daß auch die Wissenschaftliche Station in Jerusalem, über deren Bedeutung keine Worte zu verlieren sind, die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit erhoffen kann, falls die Finanzlage der Görresgesellschaft es ermöglicht. Für die „Collectanea Hierosolymitana" wird bald von Prof. Dr. Karge das Manuskript eines neuen Bandes: „Märchen und Sagen vom See Genezareth", druckfertig sein.

Freiburg (Schweiz). Der Vorsitzende: **Prof. J. P. Kirsch.**

4. Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft.

Die gewaltige Steigerung der Druckkosten machte sich noch mehr geltend als im Vorjahre, so daß es der Sektion nicht mehr möglich ist, unter den bisherigen Bedingungen Arbeiten zu veröffentlichen, zumal der Verlag sich zunächst nicht mehr in der Lage sieht, für uns zu drucken. Als Ausweg wurde wie im Vorjahr Druck bei anderen Firmen auf Kosten der Verfasser und Kommissionsverlag bei Schöningh gewählt. So konnte erscheinen:

Lindner, Privatdozent in München, Die gesetzliche Verwandtschaft als Ehehindernis im abendländischen Kirchenrecht des Mittelalters,

während sich der Druck der schon im vorigen Bericht erwähnten Arbeiten von

Posch, Privatdozent in Graz, Die staats- und kirchenpolitische Stellung Engelberts von Admont,

Breuer, Privatdozent in Köln, Die Methoden der Handelsstatistik

bis in das Jahr 1920 hinzog.

Drei weitere Arbeiten sind im Druck und werden im Kommissionsverlag von Schöningh erscheinen.

Köln. **Ebers.**

5. Das Römiſche Inſtitut.

Das Römiſche Inſtitut ſoll nach den Beſchlüſſen, die im April dieſes Jahres zu Würzburg durch Vorſtand und Beirat der Görresgeſellſchaft gefaßt, im Oktober auf der Generalverſammlung zu Fulda wiederholt und bekräftigt wurden, ſeine Tätigkeit in Rom wieder eröffnen. Es ſind mehrere Bewilligungen zu dieſem Zweck erfolgt, und es iſt zu erwarten, daß der nächſtjährige Bericht wieder in die Wege einlenken darf, die vor dem Krieg ausgebaut waren. Der Unterzeichnete behält auf Wunſch vorläufig die Leitung bei, wenn auch ſein Iter Romanum bis zu Beginn des nächſten Frühjahrs verſchoben werden mußte.

Inzwiſchen aber dauerte die früher gekennzeichnete Lage an, daß die Mitglieder und Mitarbeiter des Inſtituts ihre in der Friedenszeit geſammelten Textſtoffe aufarbeiteten, ſoweit der Vorrat reichte. Der bereits angekündigte vierte Band der Vatikaniſchen Quellen zur Geſchichte der päpſtlichen Hof- und Finanzverwaltung im vierzehnten Jahrhundert von Prof. Dr. E. Göller in Freiburg iſt nunmehr im Druck abgeſchloſſen; zum Verſenden fehlt nur noch die Arbeit des Buchbinders. Der Band begreift die Einnahmen der päpſtlichen Kammer unter Benedikt XII. (1334 bis 1342) und iſt die Fortſetzung des erſten Bandes dieſer Reihe.

Damit iſt der Anſchluß gegeben für die folgenden Pontifikate von Avignon, in die ſich die Herren Dr. L. Mohler, Privatdozent für Kirchengeſchichte in Freiburg, und Dr. Edm. Stein geteilt hatten. Beide ſtehen im Begriff, ihre dem Abſchluſſe ſich nähernden, aber durch den Krieg unterbrochenen Arbeiten in Rom wieder aufzunehmen und zu beendigen; beide wollen zugleich ihre ſchon bekannten eigenen Themata fördern, Dr. Mohler nämlich ſein Werk über Kardinal Beſſarion als Theologe, Humaniſt und Staatsmann, das bisher ſchon durch mannigfache photographiſche Aufnahmen aus verſchiedenen italieniſchen Fundſtellen Bereicherung erfuhr, Dr. Stein, der vor kurzem ſein Buch über das Kollegiatſtift St. Peter von Straßburg herausgeben konnte, eine Arbeit über den mit Beſſarion gleichgerichteten und gleichzeitigen Ambrogio Traverſari, einen der erſten Ueberſetzer griechiſcher Kirchenväter und tätigen Teilnehmer an den Unionsbeſtrebungen des Konzils von Florenz.

Sehr erfreulich iſt, daß nunmehr auch Herr Dr. K. H. Schäfer, gegenwärtig Bibliothekar in Wolfenbüttel, ſeine kriegshalber in Rom verwahrten Handſchriften herüberbringen konnte und dadurch in den Stand geſetzt wird, zwei weitere Bände auszuarbeiten, den einen für die oben genannten Vatikaniſchen Quellen in Fortſetzung des dritten Bandes dieſer Reihe, die damit für den Zeitraum von Avignon im Ausgabenteil abgeſchloſſen wird; den anderen über deutſche Ritter und Edelknechte in Italien, zur Fortſetzung des ſechzehnten Bandes in der Reihe der Quellen und Forſchungen aus dem Gebiete der Geſchichte.

Nicht minder erfreulich iſt, daß die ſorgfältig vorbereiteten Monumenta Coelestiniana, Quellen zur Geſchichte des Papſtes Coeleſtin V. (1294), von Prof. Dr. Fr. X. Seppelt in Breslau vor einiger Zeit in Druck gehen und bereits die Mitte erreichen oder überſchreiten konnten. Der Band, etwa zwanzig Bogen ſtark, wird in der Sammlung der Quellen und Forſchungen die zwanzigſte Stelle einnehmen, da die neunzehnte durch Mohlers Beſſarion belegt iſt.

Am Concilium Tridentinum, über deſſen Tomus VIII oder Actorum pars quinta in der dritten Vereinsſchrift vorigen Jahres berichtet wurde, ruht vorläufig der Druck, weil die bekannten Schwierigkeiten der Vornahme der ſeit langem vor-

bereiteten Konzilstraktate (Tomus XII) von Msgr. Dr. Vinzenz Schweitzer, Konviktsdirektor in Tübingen, unübersteigliche Hindernisse bereiten. Dasselbe ist leider für den Tomus IX oder Actorum pars sexta zu befürchten, der die drei letzten (23. bis 25.) Sessiones des Konzils umfassen und das Aktenwerk krönen soll. Es mag aber schon jetzt der Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß der überaus reiche und bedeutsame Gehalt dieser vornehmlich dem Reformwerk dienenden Sessiones Mittel und Wege zeigen oder zu finden zwingen wird, diesen Band vor langem Lagern in feuerfesten Gewölben zu behüten. Das Manuskript liegt nunmehr durch den Unterzeichneten in Stärke von 3–4000 Blättern bis zu den eigenhändigen Unterschriften der am Schluß anwesenden Konzilsväter in ununterbrochener Bearbeitung vor und harrt nur noch einer letzten ergänzenden und feilenden Nachlese, für die der Herausgeber ständigen Verkehr mit den vatikanischen Fundstellen unterhält, aber auch, wie schon bemerkt, ein Iter Romanum zu gegebener Zeit vorbereitet.

Vorher wird es von Nutzen sein, die Einleitung mit dem Nachweis und der Einschätzung der Quellen, der ursprünglichsten wie der abgeleiteten, zu entwerfen, die beiden Aktenbänden gemeinsam sein muß und daher im Tomus VIII unterblieb. Diese Einleitung bietet für nicht zu kurze Zeit ausreichende Arbeit.

Fulda (Koblenz), 6. Oktober 1920. **Ehses.**

6. Die Kommission zur Erforschung des slavischen Ostens.

In der Würzburger Tagung der Görresgesellschaft vom September 1918 wurde eine Kommission gewählt, deren Aufgabe es sein soll, Forschungen über die Kultur des slavischen Ostens anzuregen. Man war dabei von der im Weltkriege gemachten Erfahrung ausgegangen, wie groß die Unkenntnis der osteuropäischen Verhältnisse bei den Deutschen ist und wie diese Unkenntnis zum Teil auch die Entfremdung zwischen den beiden Zweigen der indogermanischen Rasse, den Germanen und Slaven, verschuldet hat. Hat der Deutsche in West- und Mitteldeutschland schon ganz falsche Vorstellungen vom deutschen Osten, wie wir Schlesier dies täglich zu unserem Leidwesen erfahren müssen, so ist die Ignoranz eine gradezu krasse, wenn es sich um Polen, Ruthenen, Litauer und Russen handelt.

Die Görresgesellschaft hat es, dem Zuge der Zeit entsprechend, für ihre Aufgabe gehalten, auch diesem Gebiete der Geschichte ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es wurde, wie ich schon gesagt habe, eine Kommission gewählt, welche zunächst sich orientieren, d.h. nach Mitteln und Wegen forschen soll, wie am besten Anregungen zum Studium auf diesem Gebiet gegeben werden können. In diese Kommission wurden gewählt: S. Kgl. Hoh. Prinz Joh. Georg, Herzog zu Sachsen; Geheimrat Prof. Dr. Pfeilschifter, München; Prof. Seppelt, Breslau; Prof. Haase, Breslau, und meine Wenigkeit. Da ich in dieser Kommission der einzige bin, der von Geburt aus Kenntnisse auf dem Gebiete der slavischen Sprache besitzt, so wurde ich zum Vorsitzenden dieser Kommission bestimmt. Ich habe nun zu berichten, was bisher geschehen ist.

Zunächst ist es mir gelungen, S. Kgl. Hoh. den Prinzen Joh. Georg zur Herausgabe einer Schrift zu veranlassen, die einen allgemeinen Ueberblick über einige wichtige Aufgaben der Forschungen auf diesem Gebiete, besonders auf kunsthistorischem und ikonographischem Gebiete, darbietet. Diese Schrift ist als Vereinsgabe der Görresgesellschaft erschienen und ist in ihren Händen; sie hat den Titel: Kunst und Kunstforschung im slavischen Osten.

Alsdann habe ich nach einem Thema geforscht, welches mit den uns in Deutschland zugänglichen Mitteln bearbeitet und leicht in Einzelthemata zerlegt werden kann, so daß mehrere Gelehrte zugleich auf diesem Gebiet arbeiten können. Dieses Thema lautet: Die religiöse Legende der griechisch-orthodoxen Kirche.

Hilfsmittel hierfür sind wohl die osteuropäische Ikonographie, ferner Handschriften und Spezialuntersuchungen. Dieses Material ist nicht leicht zu beschaffen. Besonders das handschriftliche Material wird nur durch mühselige Reisen im slavischen Osten gesammelt werden können. An gedruckter Literatur befindet sich schon in Deutschland ziemlich viel, besonders in Breslau und München, weil an beiden Orten sich slavistische Professuren und katholisch-theologische Fakultäten befinden, die für den Ausbau der Universitätsbibliotheken gesorgt haben. Was Breslau anlangt, so sorgt neben der Universitätsbibliothek auch das Osteuropa-Institut für den Ankauf von wertvoller Literatur aus Osteuropa.

Was München betrifft, so habe ich mich mit Herrn Geheimrat Pfeilschifter in Verbindung gesetzt, der wiederum mit dem dortigen Slavisten Bernicker, der mir von seiner Breslauer Zeit bekannt ist, sich ins Einvernehmen gesetzt und mir sehr wertvolle Winke gegeben hat.

Es kommt nun darauf an, Persönlichkeiten ausfindig zu machen, die dieser Forschung sich widmen. Das ist meine große und wichtige Arbeit.

Die Frage, wo derartige Studien untergebracht werden können, ist leicht gelöst. Es kommen in Betracht: 1. die Vereinsschriften der Görresgesellschaft; 2. die Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums; 3. das Historische Jahrbuch; 4. der Oriens christianus.

Es braucht keine neue Zeitschrift gegründet zu werden, und daher habe ich auch keine Veranlassung, Geld vom Vorstand anzufordern. Um was ich aber bitte, das ist Geduld und Nachsicht; denn solche Dinge erfordern langwierige Vorbereitungen.

Breslau. J. Nikel.

IV. Vermögenslage und Mitgliederbestand.

(Nach dem Stande vom 30. November 1920.)

Laut geprüfter Rechnung schloß das Jahr 1919 ab wie folgt:

Effektenbestand		M. 77 216.30
Kassabestand		„ 3 267.99
Guthaben auf dem Postscheckkonto		„ 927.51
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln		„ 18 965.—
Guthaben bei d. Bayerischen Hypotheken- u. Wechselbank, München: Scheckkonto	M. 20 605.—	
Depotkonto	„ 1 500.—	„ 22 105.—
Sonstige Guthaben		„ 5 012.—
Anteil an den in 1920 zahlbaren Zinsscheinen usw.		„ 2 065.02
		M. 129 558.82
Davon ab an Verpflichtungen		„ 2 404.—
Mithin Vermögensbestand am 31. Dezember 1919		M. 127 154.82
und zwar: Laufende Rechnung	M. 96 049.82	
Graf-Hertling-Stiftung	„ 31 105.—	

Der Stand am 30. November 1920 ist folgender:

Effektenbestand: Nennwert M. 117 800.— und öst. Kr. 200.—; Buchwert nach den Kursen vom 31. Dezember 1919		M. 86 955.80
Kassabestand		„ 7 447.34
Guthaben auf dem Postscheckkonto		„ 5 730.80
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln		„ 107 301.—
Guthaben bei d. Bayerischen Hypotheken- u. Wechselbank, München: Scheckkonto	M. 21 169.—	
Depotkonto	„ 1 500.—	„ 22 669.—
Anteil an den später zahlbaren Zinsscheinen usw.		„ 2 534.40
		M. 232 638.34
Davon ab an Verpflichtungen:		
Für 1921 u. f. im voraus gezahlte Beiträge	M. 1 661.—	
Noch zu leistende Zahlungen	„ 6 457.30	„ 8 118.30
Mithin Vermögensbestand am 30. November 1920:		
und zwar: Laufende Rechnung	M. 110 645.04	
Graf-Hertling-Stiftg.	„ 113 875.—	M. 224 520.04
Vermögensbestand am 30. November 1920		M. 224 520.04
„ „ 31. Dezember 1919		„ 127 154.82
Das Vermögen hat sich also vermehrt um:		
Laufende Rechnung	M. 14 595.22	
Graf-Hertling-Stiftung	„ 82 770.—	M. 97 365.22

*

Für 1920 (1. 1. bis 30. 11. 20) verrechnete Einnahmen.

Beiträge:

3192	Mitglieder für 1920 zu 10 M.	M. 31 920.—	
35	„ „ 1919 und früher zu 10 M.	„ 350.—	
110	lebenslängl. Mitglieder zu 250 M.	„ 27 500.—	
1	„ „ : Anzahlung	„ 100.—	
	Freiwillige Mehrzahlungen	„ 66 280.64	M. 126 150.64
848	Teilnehmer für 1920 zu 3 M.	M. 2 544.—	
6	„ „ 1919 „ 3 „	„ 18.—	
	Freiwillige Mehrzahlungen	„ 1 764.—	„ 4 326.—
			M. 130 476.64

Außerordentliche Zuwendungen:

Stadtpfarrer und Dekan Dr. A. P. in W. (Wertpapiere 10 000 M. Nennwert); Kurswert	M. 8 732.—	
Vermächtnis Jos. Bachem, Köln	„ 5 000.—	
Vermächtnis Jos. Hötte jr., Münster i. W.	„ 3 000.—	
Oberlehrer Dr. R. Mohrmann, Esch a. d. A.	„ 750.— [1]	
Vermächtnis E. Fegers, Oedt (Rhld.)	„ 500.—	
H. Eckermann, Rotthausen	„ 250.—	
Erzpriester C. Gause, Ottmachau	„ 250.— [1]	
Pfarrer v. Kesseler, Horst	„ 250.— [1]	
Vermächtnis W. Maier, Burghausen	„ 200.—	
Rich Müller, Fulda	„ 200.—	
J. N. Mollenbauer, Fulda	„ 180.—	
Pfarrer Sabel, Wipperfeld	„ 150.—	
Verleger Jos. Habbel, Regensburg	„ 100.—	
Wwe. Nik. Simons, Horrem	„ 100.—	
Dr. med Wester, Overath	„ 100.—	
Eine Anzahl kleinerer Beträge	„ 1 042.—	„ 20 804.—
Aus dem Historischen Jahrbuche:		
Absatz durch Abonnement	M. 1 080.—	
Absatz im Buchhandel und Ertrag aus Anzeigen	„ 1 456.83	„ 2 536.83
Aus den Vereinsschriften:		
Absatz im Buchhandel in 1919		„ 806.68
Zinsen von Wertpapieren und Depositen		„ 4 990.37
	Einnahmen	M. 159 614.52

[1]) Außerdem 250 M. für lebenslängliche Mitgliedschaft.

Für 1920 (1. 1. bis 30. 11. 20) verrechnete Ausgaben.

Philosophische Sektion.

Für das Philosophische Jahrbuch (Redaktion und Honorare für die Mitarbeiter)	M.	3 500.—

Sektion für Naturwissenschaft.

Zuwendungen	„	1 200.—

Sektion für mittlere und neuere Geschichte.

Für das Historische Jahrbuch: Redaktion	M. 3 500.—		
Honorare, Herstellung und Versendung von Heft 3/4, Band 39	„ 24 737.88		
Sonstiges	„ 957.25	„	29 195.13
Für das Römische Institut: Leitung	M. 8 750.—		
Stipendien	„ 9 000.—		
Honorare	„ 3 300.—		
Druckzuschuß usw.	„ 2 206.90	„	23 256.90
Für die Archäologische Abteilung des Römischen Instituts: Leitung		„	2 000.—

Sektion für Altertumskunde.

Für die „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“: Redaktion		„	200.—
Für den „Oriens christianus“: Redaktion	M. 1 000.—		
Druckzuschuß	„ 1 810.45	„	2 810.45

Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft.

Für die Veröffentlichungen der Sektion: Honorare, Druckzuschuß usw.	„	3 130.51
Für das Staatslexikon: Honorar für laufende Arbeiten	„	500.—

Allgemeines.

Unterstützung sonstiger wissenschaftlicher Unternehmungen	„	6 100.—
Privatdozenten-Stipendien	„	12 275.—
Für die Vereinsschriften: Redaktion usw.	M. 623.—	
Honorare, Herstellung u. Versendung der 3. Vereinsschrift 1919 und der 1. Vereinsschrift 1920	„ 20 139.—	„ 20 762.—
Für die Geschäftsführung in Bonn: Gehalt (3750.—M.), Reisen (162.10 M.), Schreibhilfe (980.— M.), Material (120.75 M.), Porti usw. (90.40 M.)		„ 5 103.25
Allgemeine Unkosten:		
Honorar, Herstellung und Versendung des Jahresberichtes 1919	M. 2 348.—	
Aufstellung der Jahresrechn. usw. 1919	„ 800.—	
Zu übertragen	M. 3 148.—	M. 110 033.24

	Uebertrag	M. 3 148.—	M. 110 033.24
Vorstandssitzung in Würzburg am 20.4.20: Reisekosten (610.80 M.), Drucksachen, Sonstig. (160.70 M.)	„	771.50	
Generalversammlung in Fulda (4.—6. 10.20: Reisekosten (2743 40 M.), Drucksachen (801.— M.), Schreibgebühr (270.— M.), Porti usw. (557.20 M.)	„	4 371.60	
Wahrnehmung d. Obliegenheiten d. Geschäftsstelle (noch 1919: 548.45 M.; 1920: 17 161.36 M.) . . .	„	17 709.81	
Provision für Werbung zur Graf-Hertling-Stiftung, neuer Mitglieder usw.	„	2 441.85	
Drucksachen und Materialien:			
für die Graf-Hertling-Stiftung	„	931.50	
für die Verwaltung	„	211.50	
sonstige	„	3 321.50	
Sekretariatsauslagen und Schreibhilfe	„	411.70	
Jahresbeiträge an andere Vereinigungen	„	70.—	
Porti, Postscheckspesen usw.	„	1562.10	„ 34 951.06
Kursverlust an den Wertpapieren nach den Kursen vom 31. Dezember 1919	„	35.—	
	Ausgaben	M. 145 019.30	

Graf-Hertling-Stiftung.

Einnahmen.

„Stifter" bei der Graf-Hertling-Stiftung wurden durch Zuwendung eines einmaligen Betrages von:

a) mindestens 10 000 M., wodurch ohne weiteres die Ehrenmitgliedschaft der Görresgesellschaft erworben wird:

Görresdruckerei (Koblenzer Volkszeitung), Koblenz .	M.	10 000.—
Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen (Zahlung erfolgte im Dezember)	„	— —

b) mindestens 1000 M., wodurch die Rechte der lebenslänglichen Mitglieder der Görresgesellschaft erworben werden:

Stadtrat Karl A. Arnd, Fulda	„	1 000.—
Bernh. Becker, Weingarten (Kreis Euskirchen) . . .	„	1 000.—
Geh. Baurat Theodor Berger, Köln	„	1 000.—
Geh. Justizrat Bitta, Breslau	„	1 000.—
	Zu übertragen	M. 14 000.—

Uebertrag	M.	14 000.—
Kaplan Dr. Jak. Bremer, Düren [1])	"	1 000.—
Geh. Kommerzienrat Jos. Cremer, Dortmund [1]) . .	"	1 000.—
Rechtsanwalt Dr. Ernst Döhling, Würzburg . . .	"	1 000.—
Pfarrer Dünner, Brenig b. Brühl	"	1 000.—
Frau El. Eickenscheidt, Fulda	"	1 000.—
Pfarrer Follert, Oberemmel b. Trier	"	1 000.—
Rektor Dr. Jos. Frings, Fühlingen b. Worringen .	"	1 000.—
Fuldaer Zeitung, Fulda	"	1 000.—
Verleger Martin Habbel, Regensburg	"	1 000.—
Heinr. Herm. Habig, Herdecke i. W.	"	1 000.—
Gymn.-Prof. Jak. Heinzinger, München	"	1 000.—
Dr. Frz. Antonius v. Henle, Bischof von Regensburg [2])	"	1 000.—
Geh. San.-Rat Prof. Dr. T. M. Hopmann, Godesberg [1])	"	1 000.—
Hofrat Dr. med. Guido Jochner, München	"	1 000.—
Rentner A. K. in A.	"	1 000.—
Kaufmann Herm. Kirchner, Düren	"	1 000.—
Dr. theol. Jos. Klein, Rottenbauer b. Würzburg [1]) .	"	1 000.—
Benediktinerabtei Maria-Laach	"	1 000.—
Direktor a. D. Hugo Klutz, Koblenz	"	1 000.—
Univ.-Prof. Dr. Engelb. A. Krebs, Freiburg i. B. . .	"	1 000.—
† Dr. Frz. Löbmann, Bischof von Dresden	"	1 000.—
Abtei Michaelsberg, Siegburg	"	1 000.—
Prof. Jos. Reiter, Eging b. Vilshofen	"	1 000.—
Gymn.-Prof. Heinr. Ritter, Zweibrücken [1])	"	1 000.—
Kaufmann Bernard Rosenmöller, Haarlem (Holland).	"	1 000.—
Rentner Karl Rübsam, Fulda	"	1 000.—
Graf Joachim Schönburg-Glauchau, Wechselburg (Sachsen) [1])	"	1 000.—
Verleger Ferd. Schöningh, Paderborn	"	1 000.—
Pfarrer Schreiner, Rehlingen-Littorf b. Saarburg-Trier	"	1 000.—
Frau Sophia Schwarz, Fulda	"	1 000.—
Reichstagsabgeordneter W. Spindler, Forst (Pfalz) .	"	1 000.—
Gutsbesitzer Jos. Stenger, St. Georgen (Oberbayern)	"	1 000.—
Papierfabrikant Karl Stettner, Düren	"	1 000.—
Dr. med. Pr. Strater, Hagen i. W.	"	1 000.—
Ungenannt in A. (außerdem 250 M. zur Ergänzung des Beitrages als lebenslängliches Mitglied) [1]) .	"	1 550.—
Ungenannt in B.	"	1 000.—
Ungenannt in Köln	"	7 000.—
Kaufmann Hans Weinmann, Zweibrücken	"	1 000.—
Frhr. Konr. v. Wendt, Gevelinghausen i. W. (außerdem 500 M. Beitrag als lebenslängliches Mitglied)	"	1 000.—
Zu übertragen	M.	59 550.—

[1]) War bereits lebenslängliches Mitglied.
[2]) War bereits Ehrenmitglied.

	Uebertrag	M. 59 550.—
Durch Zuwendung von weniger als 1000 M., mindestens aber 300 M. bzw. laut Vorstands- und Beiratsbeschluß vom 20. April 1920 600 M., wurden „Mitstifter" bei der Graf-Hertling-Stiftung, womit die Rechte der lebenslänglichen Mitglieder der Görresgesellschaft erworben werden:		
Fräulein Elisabeth Alberdingh-Thym, Amsterdam	"	600.—
Pfarrer L. Aretz, Neukirchen b. Rheinbach	"	600.—
Pfarrer Leopold Bauridl, Asenkofen (Bayern)	"	500.—
Chorallehrer Prof. H. Bewerunge, Maynooth (Irland)	"	600.—
Ludwig Bloch, Berlin	"	300.—
Rittergutsbesitzer Hans Deloch, Dobersdorf a. S.	"	600 —
Pfarrer Aug. Duffner, Rielasingen (Baden)	"	600.—
Geheimrat Prof Dr. Adolf Dyroff, Bonn	"	600.—
Pfarrer Aloys Fasel, Johannesberg b. Aschaffenburg	"	600.—
Pfarrer Xav. Fischer, Bayersried, Post Unteregg (Bay.)[1])	"	350.—
Matth. Förster, Trier	"	600.—
Fräulein Studienrat Hildeg. Gansowsky, Bonn	"	600.—
Geh. Oberjustizrat Präs. C. Gescher, Koblenz-Oberwerth	"	600.—
Dr. med. Theod. Hansen, Köln	"	600.—
Sanitätsrat Dr. Heermann, Essen	"	600.—
Dr. med. B. Hermjohanknecht, Bottrop i. W.	"	600.—
Univ.-Prof. Dr. Hosius, Würzburg	"	600.—
Prälat Prof. Dr. J. P. Kirsch, Geh.-Kämmerer, Freiburg (Schweiz)	"	600.—
Domkapitular, Seminarregens u. Lyz.-Dir. Dr. Karl Kiefer, Eichstätt (Bayern)	"	600.—
Franz Graf zu Königsegg-Aulendorf, München	"	600.—
Justizrat Jos. Krings, Köln	"	600.—
Studienrat Dr. Peter Landvogt, Düsseldorf	"	600.—
Rektor Lenzen, Zülpich	"	300.—
Prof. Dr. Rich. Lossen, Karlsruhe	"	600.—
Fräulein Anna Marbe, Freiburg i. B.	"	500.—
Rechtsanwalt Ludw. Marbe, Freiburg i. B.	"	500.—
Sem.-Prof. Dr. Jak. Marx, Trier	"	600.—
Dompropst Prälat Prof. Dr. Jos. Mausbach, Münster	"	600 —
Univ.-Prof. Dr. Karl Jul. Mayer, Freiburg i. B.	"	600.—
Prof. Dr. Max Meinertz, Münster i. W.	"	600 —
Frhr. Peter v. Mentzingen, Menzingen i. Bad.	"	600.—
cand. arch. Hans Neukirchen, Horrem b. Köln[1])	"	600.—
Pfarrer Ferd. M. v. Papius, Pfahldrf, Mfr.	"	600.—
Kaplan Dr. Joh. Pschmadt, U. Barmen	"	600.—
Prof. Ed. Rach, Tauberbischofsheim[1])	"	350 —
	Zu übertragen	M. 79 150.—

[1]) Waren bereits lebenslängliches Mitglied.

	Uebertrag	M.	79 150.—
Geheimrat Dr. Risbroeck, Köln	"		600.—
Studienrat Karl Ritter, Uerdingen a. Rh. (zahlte außerdem 50 M. als besondere Zuwendung) . . .	"		600.—
Domkapitular J. Schwind, Speyer	"		300.—
Baumeister Hans Simons, Horrem b. Köln . . .	"		600.—
Heinr. Startz, Horrem b. Köln	"		600.—
Univ.-Prof. Rect. magn. Dr. Tillmann, Bonn . .	"		600.—
Stadtbaurat Hans Verbeek, Köln-Marienburg (zahlte fernere 300 M. im Dezember)	"		300.—
Staatssekretär Domkap. Prof. Rud. Wildermann, M. d. L., Recklinghausen	"		600.—
Prorektor Alfons Wolff, Ziegenhals, O.-S. . . .	"		600.—
Prof. Dr. Jos. Zettinger, Luxemburg	"		600.—
Pater C. M. Ziskoven, Köln	"		600.—
Ungenannt in W.	"		600.—
Es waren schon in 1919 durch Zahlung von je 300 M. „Mitstifter" bei der Graf-Hertling-Stiftung geworden und haben die Stiftung durch Nachzahlung von je 300 M. auf je 600 M. erhöht:			
Studienrat Leber, Hadamar.	"		300.—
Pfarrer Mayer, Herrenstetten	"		300.—
Sodann gingen noch an kleineren Beiträgen für die Graf-Hertling-Stiftung ein	"		1 920.—
		M.	88 270.—
Davon waren schon in der Abrechnung für 1919 berücksichtigt als „von der Werbestelle in Bonn vorläufig übermittelt" . . . . . M. 5 000.—			
und es werden erst im Dezember 1920 verrechnet. . . . . " 500.—		"	5 500.—
so daß für 1920 (1. 1. bis 30. 11. 20) als Einnahme gelten		M.	82 770.—

Es betrugen demnach für 1. 1. bis 30. 11. 20:

in laufender Rechnung:	Einnahmen	M. 159 614.52	
	Ausgaben	" 145 019.30	
	Mehr-Einnahme		M. 14 595.22
Graf-Hertling-Stiftung:	Einnahmen		" 82 770.—
Somit ergibt sich (übereinstimmend mit der eingangs aufgeführten Vermögenslage) eine Vermögensvermehrung von			M. 97 365.22

*

Als Ehrenmitglieder traten der Görresgesellschaft im Jahre 1920 bei durch Zahlung eines Beitrages von 10 000 M. zur Graf-Hertling-Stiftung: die Görres-Druckerei, Koblenz, und Prinz Johann Georg von Sachsen in Freiburg i. B.

Als lebenslängliche Mitglieder traten der Görresgesellschaft im Jahre 1920 bei: New Subiaco Abbey, Subiaco, Arkansas, U.S.A.; Right Rev. H. Althoff, Bischof von Belleville, Ill., U.S.A.; Benedicts Abbey, Atchison, Kansas, U.S.A.; Mr. L. Blankemeier, St. Louis, Mo., U.S.A.; Pfarrer A. J. Boeker, Lombard, Ill., U.S.A.; Konrektor Bömken, Meschede i. W.; Right Rev. Msgr. G. Bornemann, Reading, Pa., U.S.A.; Frau Baurat Clementine Bösenfell, Münster i. W.; Rev. F. Cha. Brockmeier, New Orleans, La., U.S.A.; Rev. J. H. Bruns, Carlyle, Ill., U.S.A.; Rev. C. Brusten, S. J., Yakima, State of Washington, U.S.A.; Capuchin-Fathers, „St. Bonaventure's Monastiry", Detroid, Mich., U.S.A.; Capuchin-Fathers, Mount Calvary, Wisc., U.S.A.; Zahnarzt Dr. Frz. M. Cüppers, Trier; Rev. E. Dahmus, Columbus, Ohio, U.S.A.; Pfarrer Ludw. Doehling, Eisingen b. Würzburg; Artur Eckermann, Rotthausen b. Essen; Rev. Rektor Geo Eisenbacher, Chikago, Ill., U.S.A.; Kaufmann Finke, Bonn; Franziskaner-Konvent, Paderborn; Rev. G. Frohn, New Orleans, La., U.S.A.; Rev. Jos. Froitzheim, Pocahontas, Arkansas, U.S.A.; Rev. Raphael Fuhr, Los Angelos, Kalifornien, U.S.A.; Erzpriester Karl Ganse, Ottmachau b. Grottkau; Reichstagsabgeordneter u. Geistl. Rat L. Gerstenberger, Würzburg; Kaplan Grimmendahl, Neuß; Rev. J. J. Grueter, Colwick, Kansas, U.S.A.; Jos. Gummersbach, St. Louis, Mo., U.S.A.; Prof. Dr. Felix Haase, Breslau; Stud.-Rat Konr. Hengsbach, Brede b. Brakel, Krs. Höxter; Rev. Pfarrer Leop. Hermanns, Wellsburg W. stvirginia, U.S.A.; Rev. Fred A. Houck, Toledo, Ohio, U.S.A.; Rev. J. Hummel, Menasha, Wisc., U.S.A.; Rev. Leo S. Jarysch, New Orleans, La., U.S.A.; St. John's University, Collegeville, Minn., U.S.A.; St. Joseph's Abbey, St Benedict, La., U.S.A.; St. Joseph's Convent, Milwaukee, Wisc., U.S.A.; Rev. Pfarrer J. Kaster, New London, Wisc., U.S.A.; Rev. J. Kaup, Wascoutah, Ill., U.S.A.; Rev. J. Keim, Bartelso, Ill., U.S.A.; Mr. F. P. Kenkel, St. Louis, Mo., U.S.A.; Pfarrer Frz. v. Kesseler, Horst b. Randerath; Rev. Pfarrer H. S. Kister, St. Louis, Mo., U.S.A.; Pfarrer J. B. Klee, Perscheid, Post Oberwesel b. Koblenz; Fräulein Kath. Kluxen, Bonn; Right Rev. J. M. Koudelka, Bischof von Superior, Wisc. U.S.A.; Georg Krose, Bingen a. Rh.; Herm. Lange-Hegermann, Bottrop i. W.; Rev. Bernard Lauhemper, Chikago, Ill., U.S.A.; Verleger Antonio Lehmann, Bonn; Joh. Lichtenfeld, Hamburg 23; Gen.-Sekr. Dr. Peter Louis, Aachen; Kaplan C. A. Maier, Wallenbuch, Post Ritzenbach, Krs. Bonn; Rev. F. A. Marks, Collinsville, Ill., U.S.A.; Präfekt A. Marx, Ursberg, Bayern; Pfarrer Otto Meier, Germontown, Ill., U.S.A.; Most Rev. Archbishop S. G. Meßmer, D. D., Milwaukee, Wisc., U.S.A.; Missionspriester vom hl. Vinzenz von Paul, Köln; Oberlehrer Dr. Robert Mohrmann, Esch a. d. Alzette, Luxembg.; Rev. Jos Molitor, Columbus, Ohio, U.S.A.; Right Rev. Msgr. J. H. Oechtering, V. G., Fort Wayne, Ind., U.S.A.; Rev. A. Oehlerer, Brimley, Mich., U.S.A.;

Fabrikant Dr. C. Padberg, Barmen; Mr. Artur Preuß, St. Louis, Mo., U.S.A.; Rev. J. B. Prim, New Orleans, Mo., U.S.A.; Rev. E. Pruente, Cape Girardeau, Mo., U.S.A.; Privatdozent Dr. Herib. Reiners, Bonn; Right Rev. Msgr. F. A. Rempe, V. G., Chikago, Ill., U.S.A.; Rev. L. Ricken, New Orleans, La., U.S.A.; Rev. L. Riesen, Springfield, Ill., U.S.A; Hauptlehrer Jak. Ritter, Annweiler, Pfalz; Hauptlehrer Gg. Ritter, Landau, Pfalz; stud. Gg. Heinr. Ritter, Landau, Pfalz; Kaplan Franz Rödel, Blieskastel, Pfalz; Dr. Bernh. Rosenmöller, Münster i. W.; Frau Hedwig Rosenmöller, Münster i. W.; Dr. oec. publ. Hans Rost, Westheim b. Augsburg; Rev. L. M. Roth, New Orleans, La., U.S.A.; Rev. J. Rothensteiner, St. Louis, Mo., U.S.A.; Pfarrer Ign. Rucker, Oxenbronn b. Günzburg; Rev. Pfarrer Ruhly, Calmar, Iowa, U.S.A.; Salvatorian-Fathers, St. Nazianz, Wisc., U.S.A.; Prof. Dr. Jak. Schäfer, Mainz; Mr. Jos. Schaefer, New York, N. Y., U.S.A.; Very Rev. Rektor Francis J. Schaefer, St. Paul, Minn., U.S.A.; Right Rev. A. F. Schinner, D. D., Bischof op Spokane in Spokane, Wash., U.S.A.; Kaufmann Eduard Schmitt, Fulda; Fabrikant Rich. Schmitt, Fulda; Franz A. Schmitz, Berlin-Schöneberg; Repetitor Otto Schöllig, St. Peter; Pfarrer Johs. Schramm, Neuenhain i. Taunus; Dr. Karl Joseph Schulte, Erzbischof von Köln; Rev. F. Schulze, St. Francis, Wisc., U.S.A.; Rev. J. Selinger, Jefferson-City, Mo., U.S.A.; Rev. P. Jos. Sittenauer, O. S. B., Seneca, Kansas, U.S.A.; Rev. Pfarrer H. Stahl, Butte, Nebrasha, U.S.A.; Rev Direktor Jos. C. Straub, Springfield, Ill., U.S.A.; Right Rev. Msgr. J. J. Chancellor Tannrath, J. J. St. Louis, Mo., U.S.A.; Prof. Dr. Ludwig Thomas, Metz; Right Rev. J. H. Tihen, Bischof von Denver in Denver, Colorado, U.S.A.; Karl Wahler, Fulda; Hüttenprokurist Georg Wawrzinek, Königshütte, O.-S.; Kaplan J. Chr. Weber, Reinhausen b. Regensburg; stud. phil. Max Weisweiler, Köln; Bürgermeister Dr. Jos. Wendel, Blankenrath; Frhr. v. Wendt, Gevelinghausen; Rev. Jos. Wentker, St. Louis, Mo., U.S.A.; Rev. Pfarrer B. H. Weßling, Donnelly, Minn., U.S.A.; Pfarrverweser Dr. Alfr. Wikenhauser, Burkheim a. K.; Rev. F. X. Willmes, St. Charles, Mo., U.S.A.; Right Rev. Msgr. Pfarrer H. C. Wienker, Erie, Pens., U.S.A.; Fritz Wolff sen., Pelzhaus, Hagen i. W.; Rev. Pfarrer A. J. Wolfgarten, D. D., Niles Centre, Ill., U.S.A.; Rev. A. Zurbonsen, Springfield, Ill., U.S.A.

Außer diesen 114 die 34 „Stifter" und 44 „Mitstifter" der Graf-Hertling-Stiftung, die noch nicht lebenslängliche Mitglieder waren: im ganzen also 192 neue lebenslängliche Mitglieder.

Durch den Tod wurden der Görresgesellschaft u. a. entrissen: das Beiratsmitglied Generalvikar Dr. theol. J. Selbst, Mainz; die lebenslänglichen Mitglieder: Zivilingenieur C. Bonnenberg, Münster i. W.; Rentner P. Hett, Bonn; Justizrat Fr. Jansen, Köln; Frau Justizrat Maria Jansen, Köln; Pfarrer Dr. W. Korn, Ettenheim-

münſter; Stadtpfarrer Alf. Reher, Niederſtotzingen b. Ulm; Pfarrer J. Schott, St. Adalbert b. Stift Tepl i. Böhmen.

Verſchollen ſind die lebenslänglichen Mitglieder: Landwirt Dr. L. Korn, Ledeny, Ungarn; Konſul W. Pelizaeus, Kairo, Aegypten.

Die Görresgeſellſchaft zählte Ende November 1920 (die entſprechenden Zahlen von Ende 1919 ſind in Klammern beigefügt): 32 (30) Ehrenmitglieder, 450 (267) lebenslängliche Mitglieder, 3711 (3704) Mitglieder, 972 (1076) Teilnehmer, 263 (270) Abonnenten des Hiſtoriſchen Jahrbuches.

Der Zuwachs überwog daher den durch Sterbefall oder aus ſonſtigen Gründen erfolgten Abgang bei den Ehrenmitgliedern um 2, bei den lebenslänglichen Mitgliedern um 183 und bei den Mitgliedern um 7, während die Anzahl ſich verminderte bei den Teilnehmern um 104 und bei den Abonnenten um 7.